sp. 270 m Feldman

Ueber die Zulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntniß der göttlichen Dinge.

Ein Briefwechsel,

mitgetheilt

von

Fr. Feldmann,
Prediger zu Landsberg an der Warthe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berlin,
bei Ludwig Oehmigke.
1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Annäherungsversuche zwischen Rationalisten und Supranaturalisten fördern und wechselseitige Vertragsamkeit zwischen beiden Partheien begründen zu helfen, ist der schlichte, einfache Zweck dieser brieflichen Mittheilungen, die keinen Anspruch auf philosophische Originalität und Neuheit machen, und vorzüglich jüngern Theologen gewidmet sind. Viele unter diesen überschätzen entweder die Leistungen der Vernunft in der Erkenntniß der göttlichen Dinge, oder sie springen auf das entgegengesetzte Extrem über, und gestatten, einem haltlosen Mysticismus sich hingebend, auch nicht einmal den formalen Vernunftgebrauch. Wenn der Verfasser eine völlige Ausgleichung beider

Partheien, und die Ermittelung einer höhern Einheit, in welcher das rationale und supranaturale Element sich gänzlich durchdringen und identisch werden, nach seiner subjectiven Ueberzeugung für unerreichbar und alle dahin zielende Strebungen für erfolglos halten muß: so scheint doch für den Frieden in der evangelischen Kirche nichts ersprießlicher zu sein, als das Grelle jener Gegensätze zu mildern, und dadurch die Ultras in der einen und andern Beziehung nachgiebiger zu machen. Gebe Gott, daß auch gegenwärtiger, gewiß aus der redlichsten Absicht gemachte Versuch dazu beitragen möge!

I.

R.... an S....

Endlich einmal wieder, nach zehnjährigem Schweigen, eine freundliche Zuschrift von Dir, lieber S.! Leicht wirst Du Dir vorstellen, wie angenehm es mir gewesen sei, zu erfahren, daß Du Dir in Deinem neuen Verhältniß als Landprediger in X. so ungemein gefällst. Der einfachen Lebensweise, dem Genusse reiner Landluft, der Anmuth der dortigen Gegend und den mannichfachen körperlichen Bewegungen scheint Deine Hypochondrie gewichen zu sein, die Dich oft in früheren Zeiten wie ein böser Dämon beschlich. Wirklich athmet Dein ganzer Brief einen Frohsinn, der mich um so mehr überrascht hat, je seltener ich ihn sonst an Dir gewahrte. Nur am Schlusse wirst Du mehr als ernst, und schleuderst, wenn gleich nur beiläufig, einige Bannstrahlen auf die Rationalisten, die nach Deiner Meinung ganz besonders den Ver-

fall des kirchlichen Lebens und den leidigen Indifferentismus in religiösen Gegenständen verschuldet haben. Oft genug, l. S., habe ich diese Klage vernommen, aber sie nie begründet gefunden; es sei denn, daß man sich erlaube, den Rationalismus mit dem Naturalismus in eine Linie zu stellen, oder gar Beides als wesentlich Eines und dasselbe zu betrachten. Wie höchst unstatthaft und völlig unrichtig diese lieblose, aber jetzt sehr beliebte, Gleichstellung sei, würde Dir gewiß vollkommen eingeleuchtet haben, wenn Dich nicht gewisse Vorurtheile, wahrscheinlich durch einseitiges Studium Deines Lieblings, des Augustinus, erzeugt, gefesselt hielten; denn die Behauptung, daß die auf sich selbst beschränkte Vernunft zur wahrhaften Erkenntniß der göttlichen Dinge durchaus unfähig sei, wogegen Du doch sonst, als das akademische Leben uns in freundlicher Nähe vereinigte, so stark eifertest, scheint jetzt das Motto Deiner Theologie geworden zu sein. Und gerade diese vermeintliche Vernunftschwäche, über welche freilich eine gewisse Klasse von Schriftstellern sich recht wortreich auszusprechen sucht, um die Philosofie vom Himmel herab auf die Erde zu ziehen, — freilich in einem andern Sinne, als in welchem der griechische Sokrates ein Gleiches unternahm — und der christlichen Theologie einen Dienst zu leisten,

mit dem ihr unmöglich gedient sein kann: diese vermeintliche Vernunftschwäche, sag' ich, hat Dich wohl zu Deinen brieflichen Anathema auf die Rationalisten verleitet, denen sich Dein alter treuer Freund — er bekennt es Dir offen und frei — gegenwärtig auch beizählt. Werde nicht unwillig, l. S., über dieß Bekenntniß. Ich kann Dich versichern, daß, wenn es Millionen von Christen giebt, die mir in der tiefen Verehrung, welche ich gegen den erhabnen Stifter unserer Religion hege, gleichen, gewiß nur Wenige gefunden werden dürften, die mich darin übertreffen. Aber die Offenbarung der göttlichen Dinge, welche uns in der Vernunft und durch dieselbe gegeben ist, kann ich dessenungeachtet nicht herabwürdigen und ihren Werth auf den Nullpunkt zurückbringen lassen, ohne jedesmal von einem — verzeihe den Ausdruck — heiligen Ingrimm ergriffen zu werden. Du hast mir unwillkührlich den Fehdehandschuh hingeworfen, und wirst es mir nicht verargen, wenn ich Dich auffordere, mir auf meine Erläuterungen über diesen Punkt die Entgegnungen schriftlich zukommen zu lassen, welche nach Deiner Meinung geeignet sein möchten, die Zulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntniß der göttlichen Dinge als unstatthaft zu verwerfen. Entwickelt sich daraus ein kurzer Briefwechsel, so wird mir das um so

angenehmer sein, je weniger ich bei der bedeutenden Ortsferne, die uns trennt, auf das Vergnügen mündlichen Gedankenaustausches rechnen darf, und je begieriger ich bin, obschon dem Schulamte jetzt mit aller meiner Kraft verpfändet, gerade Deine Ansichten über einen Gegenstand kennen zu lernen, der mir wichtiger als je geworden ist. Alles, was etwa sonst zwischen Rationalisten und Supranaturalisten verhandelt zu werden pflegt, wollen wir dahingestellt sein lassen und nur über jene Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit uns verständigen.

Um, l. S., zu einem gediegenen und partheilosen Urtheil über diesen Gegenstand zu gelangen und die irrthümliche Vorstellung zu verbannen, als ob die Erkenntniß des Uebersinnlichen in dem Maße beeinträchtigt werde, in welchem die Fortschritte in der Erforschung der Natur und im Kreise des Sinnengebietes überhaupt hervortreten: darfst Du nicht übersehen, daß die heutigen Rationalisten nicht mehr jene alten sind, die, dem Schein der Erfahrung hingegeben und vor dem Götzen des Verstandes sich knechtisch beugend, die hohe Gewalt und Bedeutung der dem menschlichen Geiste gleichsam eingebornen religiösen Urideen verkannten, und in der Sphäre der Begreiflichkeit endlos kreisend, mit Waffen kämpften,

welche unsere tiefer eindringende Zeit mit Recht als verrostet und unbrauchbar verwirft. Nie wird die Physik die Religion verschlingen; stets wird die Metaphysik, wenn auch durch Kant in einigen Theilen angefochten, den ihr gebührenden wissenschaftlichen Rang behaupten. Der Glaube, noch vor 50 Jahren aus dem Gebiet der Philosophie ausgeschlossen, hat jetzt darin sein volles Bürgerrecht erhalten, und man druckt damit eben jene höhere Erkenntniß aus in ihrer Realität und Gewißheit, welche allem anderweitigen Wissen zum Grunde liegt, und aus unabweisbaren Ideen erwächst. Erlaube mir, daß ich Dir die allgemeine Ansicht der neuern Denkgläubigen, wie ich sie aufgefaßt, kürzlich mittheile.

Die Vernunft ist die höchste und edelste Kraft des Menschen, Schöpferin seiner Ideen, die, weit entfernt, erst auf der Leiter des Verstandesschlusses vom Sinnenreich zum Uebersinnlichen, vom Irdischen zum Himmlischen emporzuführen, vielmehr ein selbstständiges Zeugniß von der Wahrheit und Wesentlichkeit des Letztern in sich trägt. Bestimmt, wie ihr deutscher Name schon besagt, zu vernehmen, was von oben her kommt, und die Thatsachen des entwickelten Selbstbewußtseins zu offenbaren, weiset sie uns gewisse religiöse Urvorstellungen auf, die gefühlartig ihr

einwohnend, um so kräftiger ihre Ausbildung erhalten, je mehr das Selbstbewußtsein an Klarheit gewinnt und je lebhafter das Spiel der geistigen Thätigkeit wird. Jener geistreiche, tiefsinnige Grieche, der unsterbliche Platon, erkannte das Vorhandensein solcher Urvorstellungen, und im grellen Gegensatze gegen Aristoteles, der die menschliche Seele mit einer unbeschriebenen Tafel verglich, welche allererst aus der Erfahrung sich fülle, ward er der Vater jener Lehre von angebornen Ideen. Und mit dem Wort Ideen bezeichnen wir am schicklichsten jene Urvorstellungen. Denn sie gehen auf das Unbegrenzte und Unbedingte, überfliegen Raum und Zeit, während der Begriff, der an der Hand der sinnlichen Anschauung unter Vermittelung des Verstandes erwächst, immer nur Begrenztes und Bedingtes liefert. So lehrte Platon, daß z. B. die Idee des Schönen nicht etwas sei, welches von Außen uns zugeführt werde, sondern, daß sie in uns ursprünglich vorhanden sei als ein Musterbild, mit welchem und in Bezug auf welches alles einzelne Schöne als solches erst könne erkannt werden. Was nun die religiösen Ideen anbetrifft, so liegen diese einerseits außerhalb des Gebietes jeder möglichen Erfahrung, und können demnach aus der letztern unter Anweisung des

Verstandes nie entlehnt werden; andererseits begründen sie wieder erst alles Wissen von endlichen Dingen, und machen das verständige Behandeln derselben erklärlich. Daß sie außer dem Kreise aller Erfahrung liegen, leuchtet wohl Jedem ein; denn wie lassen sich die Ideen: Gott, Vorsehung, Heiligkeit, sittliche Freiheit, Ewigkeit u. s. w. durch bloße Erfahrung bewähren, oder in ihr als ursprünglich gegeben und einer bloß logischen Ableitung bedürftig nachweisen? Eben so werden wir zugestehen müssen, daß sie erst alles unser eigentliches Wissen begründen und eine verständige Behandlung des Zeitlichen bedingen. Denn was hätte wohl unser gesammtes Wissen von den endlichen Dingen für einen Halt, wenn es sich nicht anlehnte an die Idee eines Unendlichen, und welch' einen schreienden Widerspruch schließt der Begriff der zeitlichen, mit lauter Begrenzungen und Schranken behafteten Dinge in sich ohne die Realität eines Unbedingten, eines in sich nothwendigen Wesens, eines Absoluten? Was wären menschliche Bildung, geistiger Verkehr, bürgerliche Gemeinschaft für wunderliche Räthsel ohne die Idee der metaphysischen Freiheit? In welche Bedeutungslosigkeit zerrinnt unser zeitliches Sein ohne die Idee eines ewigen Lebens?

So bilden die religiösen Ideen den Anfangs- und Endpunkt alles unsers Wissens, und ihre Realität, oder die Nothwendigkeit, daß ihnen auch etwas Wirkliches entspreche, läßt sich, ohne mit sich selbst zu zerfallen, und an sich selbst den widersinnigsten Verrath zu begehen, wie Fr. H. Jakobi sagt, gar nicht ableugnen. Sie sind die Träger und Stützpunkte unsers geistigen Lebens, und sie aufgeben heißt, wie eben Derselbe sich ausdruckt, „sich selbst mit der ganzen Vernunft und mit seiner Menschheit zur Thorheit und Fabel werden.“

Glaube ist das einzige, aus dem dermaligen Reichthum unsers deutschen Sprachschatzes entnehmbare Wort, womit wir die Erkenntniß am treffendsten bezeichnen, die sich auf jene höhern, übersinnlichen Gegenstände bezieht. Dieser Glaube in seiner subjectiven Seite ist kein bloßes Meinen und Fürwahrhalten, wiewohl das Wort gemeinhin in diesem Sinne gebraucht wird, wenn man vom Glauben im Gebiete derjenigen Dinge spricht, welche der Verstandessphäre anheimfallen, und nichts ist darum wichtiger, als daß man den Verstandes- und Vernunftglauben gehörig unterscheide. Letzterer hat vollkommen gleiche Sicherheit und Festigkeit wie das Wissen. Dieses kehrt seinen Blick stets erdwärts, der Glaube himmel-

wärts. Gleichwie uns für die Realität der sinnlichen Dinge keine andere Bürgschaft gegeben werden konnte, als die sinnliche Anschauung: so konnte uns auch für die Realität der übersinnlichen Dinge keine andere Bürgschaft gegeben werden, als die intellektuelle Anschauung. Ein treffliches Wort, ausgeprägt in unserer Zeit, wo, trotz manchen Irrgängen, zuerst das Dasein eines eigenen Organes für die Auffassung der übersinnlichen Welt gebührend anerkannt ward. Die Vernunft ist nun dieses Organ, mittelst ihrer intellektuellen Anschauung, sie ist das überirdische Auge, in welches die Strahlen der göttlichen Offenbarung eindringen. Keinesweges ordnen wir daher das Wissen dem Glauben über; wir müssen vielmehr eingestehen, daß gerade dem letztern eine Unmittelbarkeit und Nothwendigkeit einwohnen, deren sich das Wissen nicht erfreuet. Das Wissen hat seinen abgeschlossenen Kreis, das ist die Welt in Zeit und Raum, und deren endliche, beschränkte und bedingte Verhältnisse. Es stammt aus dem Verstande, der sich im Gebiete dessen bewegt, was Gegenstand einer möglichen Erfahrung ist. Hier scheidet, ordnet, regelt und bestimmt der Verstand die Vorstellungen, die aus dem wogenden Ocean der Sinneserscheinungen sich bilden, bringt die ver-

wandten Einzelnheiten ins Fachwerk der Begriffe, verbindet die Begriffe zu Urtheilen, entwickelt aus den Urtheilen Schlüsse und leitet so den Denkproceß nach bestimmten Formen und Gesetzen. So ist er es allerdings, durch dessen vermittelnde Thätigkeit wir jene mannichfaltigen Kenntnisse erhalten, womit unsere Wissenschaften sich bereichert haben; aber wie sehr auch immer der Fund anwachsen mag, den er uns verschafft, so wollen wir doch nicht vergessen, daß es nur die Erscheinungswelt ist, die wir zergliedert, nach Ursach und Wirkung verknüpft und in ihren wechselnden Verhältnissen ausgemittelt haben, während das innere, eigentliche Wesen der Dinge uns dermalen stets ein unerfaßbares Räthsel bleibt. Gern lassen wir das Gebiet des Verstandes unangetastet, und je reicher die Ausbeute seiner Forschungen wird, um so mehr wollen wir der Menschheit Glück wünschen; aber unziemlichen Einspruch desselben in die unmittelbaren, im eigensten Selbstbewußtsein ruhenden Vernunftideen wollen wir uns gegentheils verbitten, und das um so ernstlicher, je verwirrender und störender sein Einfluß da wird, wo der gemeine Maßstab von Begreiflichkeit nicht angelegt werden kann und darf. Auch dürfte wahrlich dieser Maßstab schon auf dem endlichen Gebiete sehr häufig als

unanwendbar sich zeigen. Denn abgesehen von der gänzlichen Unbegreiflichkeit, die das Geheimniß der thierischen und vegetabilischen Zeugung deckt, und die hier vorwaltenden plastischen Gesetze: wer sagt uns nach welchem innern Proceß unser Wachen, Träumen und Schlafen erfolgt, und wer will es in Abrede stellen, daß unsere Psychologie nach so vielen Jahrtausenden ihrer Bearbeitung noch in den Windeln der Kindheit liegt und wahrscheinlich stets liegen wird?

Die religiösen Ideen haben das Eigenthümliche, daß sie, beim Hervortreten aus dem geheimnißvollen Schooße des Selbstbewußtseins, sich zuerst in bloßen, wenn gleich unabweisbaren Gefühlen kund geben, und von einem gleichsam magischen Helldunkel umspielt werden. Jeder aufmerksame Pädagog wird mir darin beipflichten. Diese gefühlartige Erkenntniß tritt aber immer klarer hervor, wiewohl sie nie die Gestaltung des rein aus der Erfahrung abgeleiteten Begriffes annimmt, je freier das Selbstbewußtsein und je allseitiger es sich entfaltet, und je mehr die Vernunft ihr eigenstes Wesen durchschauet. Eigentliche Beweise in schulgerechter, mathematischer Form sind es jedoch keinesweges, durch welche die ursprünglich gefühlte Erkenntniß im Gebiet

des Uebersinnlichen und Göttlichen sich zur klaren und unwandelbaren Ueberzeugung steigert. Wie sollte auch das Ursprüngliche, dem menschlichen Geiste Einwohnende, wie sollte das, worin die Bedingung alles anderweitigen Erkennens und Verstehens begründet ist, bewiesen werden können? Beweise setzen ja ein Erstes, bereits Vorhandenes voraus, woraus sie abgeleitet werden, und es giebt überhaupt keine Wahrheit, wenn es nicht Urwahrheiten giebt, an welchen zu zweifeln ein offenbarer Widerspruch ist. Im Gebiet der beweisbaren Gegenstände ist nichts unmittelbar gewiß; eines wird hier aus dem Andern in stetiger Gliederkette erschlossen, rückgängig fußt dieses Ganze auf der Sinnesanschauung. Im übersinnlichen Gebiete ruhet Alles auf den aus dem entwickelten Selbstbewußtsein urthatsächlich hervortretenden Vorstellungen. Wie wollen wir aber über die Urthatsachen des Selbstbewußtseins hinausgelangen? Nur Hinweisungen lassen sich hier geben; indem wir den Sitz aufweisen jener religiösen Ideen als solcher, die mit dem Wesen des menschlichen Geistes unabtrennlich verwachsen sind; indem wir die Unmittelbarkeit derselben, in sofern sie nicht erst künstlich erschlossen werden, darthun; indem wir ihre Realität dadurch sichern, daß wir das Gegentheil als

baare Widersinnigkeit aufdecken, also ihre apodiktische Nothwendigkeit zeigen: dadurch allein verschaffen wir der religiösen Erkenntniß die Gewißheit, deren sie überhaupt fähig ist. Die Vernunft soll sich selbst vertrauen und an der Wahrheit ihrer ewigen Aussprüche nicht feig zu zweifeln beginnen, wenn sie, ein Ausfluß der göttlichen Vernunft, hier und dort im Gebiete des Uebersinnlichen auf Punkte stößt, über welchen annoch der Schleier der Unbegreiflichkeit liegt. Um nun das ursprüngliche Vertrauen der Vernunft zu sich selbst immer rege zu erhalten, oder den Glaubenssinn, die Fähigkeit, das Uebersinnliche zu schauen und aufzunehmen, zu kräftigen und zu beleben, ist es unumgänglich nöthig, den Verstand zurückzuweisen, sobald er sein Element überschreitet, und statt die ihm von der Vernunft unmittelbar zugekommenen Vorstellungen in logischer Form zu verarbeiten und ihren Gehalt auszumitteln, wie er es mit den Sinnesanschauungen macht, sich an die Realität jener Vorstellungen selbst wagt und diese in sein untergeordnetes Gebiet herabzieht. — „Wir sind überzeugt,“ sagt Paulus im Denkgläubigen, „daß wir das „An „sich sein“ der äußern Gegenstände nicht er„fassen. Nichts desto weniger halten wir sie für „reale Dinge, und in Absicht der übersinnlichen

„Dinge sollte man anders verfahren? Weil sich „die sinnlichen Gegenstände unserer Vorstellungen „immer auf gleiche Weise im Bewußtsein dar„stellen, schließen wir, daß nicht ein zufälliges, „veränderliches Einbilden die Ursach des sich im„mer gleich bleibenden aufgenöthigten Vorge„stellten sein könne. Der Geist vertrauet da„bei seiner eigenen geistigen Kraft, daß sie, wenn „sie selbst die Ursache der beharrlichen Aufnö„thigung wäre, sich dafür erkennen würde."

Wie mannichfaltig auch die allgemeinen religiösen Ideen sind, und durch innige Verwandtschaftlichkeit mit einander verschlungen, so lassen sie sich doch auf die Trias: Gott, sittliche Freiheit und ewiges Leben zurückführen. Diese Trias bildet den Kern jeder Religion, aus welchem der wunderherrliche Baum in immer kräftigem Wachsthum sich erhebt, ohne alle entstellende Auswüchse, allseitig seinen köstlichen Duft verbreitend und den Pilger im düstern Erdenthal zauberisch mit seinen Früchten erquickend, wenn nur der Boden, auf welchem er steht, nicht mit künstlichem Dünger präparirt wird. Allerdings bedarf die Religion der Pflege, und ich begreife sehr wohl, daß die religiösen Ideen bei einer Erziehungsweise, die den wichtigen Spruch des erhabenen Jesus: „Trachtet am ersten nach

dem Reiche Gottes" unbeachtet läßt, und bei dem gewaltigen Einflusse, den die Sinneswelt mit ihren räumlichen und zeitlichen Erscheinungen auf den Menschen ausübt, allmählig in den Hintergrund der Seele treten können. Immer aber ist dies ein krankhafter psychischer Zustand, in welchem die Vernunft ihre ursprünglich-energische Haltung verloren hat, und eine ungebührliche Verstandesdespotie eingetreten ist. Diesen Zustand so viel als möglich aufzuheben, ist heilige, unerlaßliche Pflicht jedes Menschenfreundes, deren aber besonders, welche, wie Du, im Dienste der Kirche Christi stehen und den ehrenvollen Beruf haben, ihre Brüder vom nichtigen Schein der Außenwelt abzuziehen, sie auf das Ewige und Göttliche hinzuweisen, und von den Bleigewichten zu befreien, womit das Endliche sie stets zu sich herabzuziehen sucht.

Wenn Du, lieber S., mit unbefangenem Gemüth diese vorläufigen Erörterungen über meine Ansicht vom Vernunftglauben durchgelesen haben wirst, so zweifle ich keinesweges daran, daß Du mir Gerechtigkeit widerfahren lassen werdest, wenn ich schon in der Vernunft allein eine ausreichende Bürgschaft für die ewige Geltung und Realität der religiösen Erkenntnisse finde, und der Meinung Derjenigen nicht beipflichten mag, welche

behaupten, daß ohne den Zutritt einer höhern übernatürlichen Offenbarung jene Erkenntnisse weder über den hypothetischen Grad hinaus durchgebildet, noch in diejenige Lebendigkeit versetzt werden können, vermöge deren sie eine praktische Wirksamkeit erhalten, unsere irdischen Gedanken regieren und unsere Bestrebungen im Zeitleben heiligen. Behauptet die Vernunft nur ihre Würde, den ihr gebührenden Primat, so wird es der Sophistik des Verstandes nie gelingen, sie um ihr eigenstes Eigenthum zu betrügen. So wenig es von uns abhangt, ob wir bei offenen Augen sehen oder mit gesunden Ohren hören wollen, eben so wenig ist es der bloßen Willkühr des Menschen anheimgestellt, ob er die aus seiner eigenen Vernunft urthatsächlich hervortretenden religiösen Ideen haben wolle oder nicht. Diese sind vom Schöpfer so in uns angelegt, daß sie wohl durch eine positive Religion, wie das Christenthum, mannichfaltig erregt und gefördert werden können, aber doch auch selbstständig und unabhängig von jeder äußern Offenbarung ihre objective Wahrheit in sich tragen. Ihnen an sich eine bloß problematische Haltung einzuräumen und ihre Steigerung zur Gewißheit aus dem Evangelium Christi abzuleiten, ist eine Verkennung des ächten Vernunft-

charakters, die sich, sollte sie weiter um sich greifen, als zum Theil schon geschehen ist, einst schwer rächen dürfte.

Ich gedenke, lieber S., freilich nur in brieflicher Kürze und andeutungsweise das, was zur rationellen Begründung der oben erwähnten Trias der religiösen Hauptideen gehört, nach meiner individuellen Ansicht weiter auszuführen, und Dich, wenn Du nicht starrsinnig schon Parthei genommen, und allen das strengsupranaturalistische Prinzip ermäßigenden Aeußerungen Auge und Ohr verschlossen hast, mit mir völlig auszusöhnen. Lebe wohl ꝛc.

II.

S.... an R....

Mit vielem Interesse, lieber R., habe ich Deinen Brief gelesen, obgleich die darin von Dir aufgestellten Ansichten über den Vernunftglauben mir keinesweges fremd sind. Mit ritterlichem Sinn kämpfest Du für Deine Parthei, und von der Gewalt der religiösen Ideen ergriffen, wie

sie in Dir, dem gebildeten Christen, hervorgetreten sind, hältst Du die alleinige Ableitung derselben aus der Vernunftquelle für zureichend, befriedigend und vollständig. Mir fiel jedoch beim Lesen bei, ob die Sicherheit und Bestimmtheit, womit Deine Aeußerungen ausgeprägt sind, auch dann vorgeherrscht und kein Zweifelswölkchen den heitern Horizont Deines Vernunftglaubens geschwärzt haben würde, wenn Du 2000 Jahre früher gelebt hättest, in Athen etwa, der Musenstadt, oder in Rom, der Weltherrscherinn, mit allen geistigen Schätzen des vorchristlichen Heidenthums reichlich ausgestattet? Ob Dir's dann nicht gerade ergangen sein würde, wie dem Simonides, als der König Hiero ihn über Gott und göttliche Dinge befragte? Nimm mir es nicht übel, daß ich von dieser Bedenklichkeit überrascht wurde. Du wirst sie, beim weitern Austausch unserer Vorstellungen sehr verzeihlich finden.

Ich will zuvörderst nicht mit Dir rechten, daß Du Dir alle eigentlichen Beweise für die Realität der übersinnlichen Erkenntnisse verbeten, und dadurch Dein Geschäft sehr erleichtert hast; auch nicht über Deine Hinneigung zu der platonischen Lehre von angebornen Ideen meine Bedenklichkeiten vorbringen. Eben so wenig mag ich über Deine jetzt ziemlich gangbare Erklärung

der Vernunft, sie sei das Vermögen der Ideen, und charakterisire sich durch die Unmittelbarkeit, womit sie ihre Vorstellungen erzeugt, eine scholastische Disputation eröffnen. Auch will ich mir Deine strenge Scheidung der Vernunft vom Verstande, als dem Vermögen bloß mittelbarer Erkenntniß, gefallen lassen, wiewohl dergleichen Spaltungen der Geisteskraft, die in ihrer allerdings mannichfaltigen Thätigkeit doch immer eine und dieselbe ist, und deren verschiedene Aeußerungen sich immer durchkreuzen oder ergänzen, für mich stets etwas Willkührliches gehabt haben. Ich begreife indessen, daß sie für das scholastische Philosophiren unumgänglich nöthig sind. Kurz und ohne Umschweif sage ich mit Dir: der Mensch trägt einen Glaubenssinn in sich, eine ursprüngliche Fähigkeit, das Uebersinnliche zu schauen und in sich aufzunehmen, und wir unterscheiden uns nur darin, daß Du die vollständige Cultur dieser ursprünglichen Fähigkeit auf gewöhnlichem natürlichen Wege für erreichbar ansiehest, wogegen ich dieselbe als einer außerordentlichen, göttlichen Beihülfe schlechthin bedürftig betrachte, die, wie das Christenthum, aus dem gemeiner geschichtlichen Zusammenhange mittelst des Causalitätsgesetzes nicht

entlehnt und begriffen werden kann. Du darfst mich daher nicht zur Klasse Solcher zählen, die über der Vernunft unbedingt den Stab brechen, und nur deren Verirrungen und krankhafte Erzeugnisse zur Schau stellend, widersinniger Weise den Vernunfthaß predigen. In dergleichen Verurtheilungen liegt immer eine indirekte Gotteslästerung versteckt, indem dadurch ja offenbar das Organ geschändet wird, durch welches die äußerlich uns zugekommene göttliche Offenbarung oder das Christenthum erst zu unserm geistigen Eigenthum sich gestalten und jede angebliche und falsche Offenbarung abgewiesen werden kann.

Allein je mehr ich über religiöse Gegenstände nachgedacht habe und je öfter ich vor das Panorama der buntgestalteten religiösen Vorstellungen, wie sie uns die Geschichte liefert, getreten bin, um so mehr ist ein Mißtrauen in die sich selbst überlassene Vernunft bei mir rege geworden, welches, weit entfernt, durch die neuesten Philosopheme unserer Denker geschwächt zu werden, eben dadurch verstärkt worden ist. Ueberall freilich in der Urzeit und Jetztzeit, am Ganges und an der Lena, am Senegal und unter Nordamerika's Wilden, unter gebildeten und rohen Völkern, giebt die Ahnung des Göttlichen sich kund und der Glaubenssinn, dem menschlichen

Geiste einwohnend, sucht und strebt Sinnliches und Uebersinnliches auf irgend eine Weise zu vermitteln, starr an der getroffenen Vermittelung, welcher Art sie denn auch sein mag, festhaltend. So unleugbar diese Erscheinung dafür Zeugniß ablegt, daß Irreligiosität dem Wesen des Menschen widerstreite, so dringen doch einerseits die wunderlichen Vermittelungsarten selbst, durch welche der menschliche Geist ohne höhere außerordentliche Leitung sich mit dem Reich des Uebersinnlichen zu befreunden gesucht hat — oder die mannichfaltigen Formen des religiösen Aberglaubens —, andrerseits die stetigen Irrgänge, in welche sich der Geist, grübelnd und vom Kitzel des Begreifens angetrieben, bei seinen Forschungen rettungslos verliert — oder die wechselnden Formen des religiösen Unglaubens jedem Unbefangenen eine doppelte Ueberzeugung auf. Zuvörderst: wenn die Vernunft uns auch auf das Heiligthum der Religion hinweiset, so ist sie doch, allein auf sich fußend und eines höhern Beistandes ermangelnd, selten, äußerst selten im Stande, die Geheimschrift in diesem Heiligthum von Irrthum und Täuschung frei zu deuten. Sodann: wenn der Vernunft auch das Letztere gelingt, so vermag sie uns an das Heiligthum der Religion nie so innig zu fes-

seln, daß wir, abseitig von der Natur umgeben und in stetiger, wechselseitiger Berührung mit ihrer Erscheinungswelt, vor den Verlockungen hinreichend gesichert bleiben, womit eben die Natur, diese Tausendkünstlerinn, den magischen Schein der Selbstständigkeit um sich werfend, alles eigentlich Religiöse aus dem Gemüthe fortspielt, und ihr philosophisches Lieblingskind, den Naturalismus, uns zur Huldigung anpreiset. Aberglaube und Unglaube! wann hat, befragen wir die Geschichte alter und neuer Zeit, die menschliche Vernunft, sobald sie das Steuer allein führte, jemals diese Klippen zu meiden vermocht? Die Schwäche derselben hat sich im Gebiet der übersinnlichen Gegenstände, welches Du ihr doch gerade anweisest, überall kund gegeben und wer möchte aufzählen, wie oft sie schon des Ikaros Flug gemacht und des Ikaros Schicksal erlitten habe?

Du wirst freilich nach Deiner strengen Unterscheidung zwischen Vernunft und Verstand die Schuld von ihr ab- und dem Verstande zuwälzen, der mit seinen der Erfahrung abgeborgten Begriffen den reinen Aether der Vernunftideen nicht trüben, und mit seinen logischen Dienstleistungen nicht Endliches und Unendliches, Welt und Gott, Freiheit und Nothwendigkeit, Ideales

und Reales durcheinandermischen und Verwirrungen hervorbringen soll. Aber, Lieber, die religiösen Ideen müssen doch gehörig durchgebildet und entwickelt werden, wenn sie nicht leer und todt für's Leben bleiben sollen! Ich kann freilich errathen, was Du darauf erwidern wirst. Die Durchbildung der religiösen Ideen, sprichst Du, deren wesentliche Momente die Vernunft schon giebt, muß allerdings vom Verstande nach den Denkgesetzen vollzogen werden, aber in stetiger Begleitung vom Anerkenntniß menschlicher Beschränktheit, welches Anerkenntniß allen ungebührlichen Einschreitungen des Verstandes den Schlagbaum vorzieht, und ihn jedesmal zurückweiset, wenn er das geheiligte Gebiet entweihen und die religiösen Ideen in die gemeine Verstandesansicht herunterziehen will. Dieß Anerkenntniß wird Dir also gleichsam der Cherub sein, der am Eingange jenes Paradieses steht, und jeden Uebersprung des Verstandes in dasselbe verhütet, wenn dieser mehr ist als die bloße logische Ordnung, Gliederung und Verdeutlichung des ursprünglich von der Vernunft Gegebenen. So ist die Sprache der neuesten Vertheidiger des unbedingten Rationalismus, und wahrscheinlich auch die Deinige. Dieß Anerkenntniß soll uns leiten, sprechen Jene, wenn in der Erscheinungswelt

uns Räthsel begegnen, deren Wahrnehmung der übermüthige Verstand in kecken Erklärungsversuchen mißbrauchen könnte, um eine religiöse Vorstellung in ihrer Wesentlichkeit zu unterminiren. Dieß Anerkenntniß soll in Ergebung und Andacht uns vorüberführen vor der Scylla des Unglaubens und der Charybdis des Aberglaubens. Dieß Anerkenntniß soll die Deutung jener wunderbaren Hieroglyphen in Natur und Geschichte auf dem Dämmerungspunkte schüchterner Ahnung festhalten, und ein verwegenes Streben nach hellerem Licht zurückweisen, weil es den Sterblichen nur blenden würde, und überhaupt auf der erdlichen Stufe unserer Erkenntniß unerreichbar ist.

Das Alles ist trefflich, l. R. Aber wo sind denn die sichern und unzweideutigen Marksteine für die logische Wirksamkeit des Verstandes in der Durchbildung der religiösen Ideen, und wie lassen sich die Punkte bestimmt ausmitteln, auf welchen diese Wirksamkeit enden und jenes Anerkenntniß vorherrschen soll? Immer wird Eines überwiegen, entweder die Thätigkeit des spekulirenden Verstandes oder jenes Anerkenntniß, und leicht so überwiegen, daß dadurch das religiöse Leben selbst gefährdet und in seinen innersten Wurzeln angegriffen wird, so lange die religiösen Ideen nicht durch eine höhere als die

bloße menschliche Autorität geschirmt sind, und die Norm nicht kraft einer göttlichen Offenbarung vorgezeichnet ist, nach welcher ihre Durchbildung sich gestalten muß. Denn jenes Anerkenntniß ruft gern die Phantasie zur Hülfe und bereitet leicht eine passive Versenkung in die göttlichen Dinge vor. Blicken wir daher hinweg von einer höhern, außerordentlichen Mittheilung der Gottheit über die religiösen Dinge, der Vernunft das Prädikat vollkommner Zulänglichkeit zur Erfässung des Uebersinnlichen einräumend: so werden und müssen stets Schwärmerei, Mysticismus, Theosophie und wie die Ausgeburten eines überspannten religiösen Gefühles weiter heißen — oder kalter, gemüthloser Naturalismus, Pantheismus, Skepticismus und wie die Verirrungen des übermüthigen Verstandes weiter genannt werden, im bunten Wechsel sich erzeugen. Die Geschichte bestätigt das. Und glaube nur nicht, daß die Bildungsstufe unserer Zeit uns etwa vor diesen unheimlichen Erscheinungen sicher stelle. Verstandesbildung scheint mir gerade auf die Vernunftherrschaft nicht nothwendig einen stets wohlthätigen Einfluß auszuüben. Hast Du es denn nicht in dieser unserer jüngsten Zeit erlebt, daß man versuchte die Vernunft zu Verstande zu bringen und in dieser Correction das Ziel

der Philosophie zu finden hoffte? Oder wenn wir auf die Periode zurückgehen, wo die Philosophie kritisch wurde, kannst Du es ableugnen, daß damals die eigentlich religiösen Ideen zu bloßen Anhängseln der Sittenlehre zusammenschrumpften und als Lehnsträger erschienen, während man der Moral den Majestätsstuhl setzte? Solche Queer- und Kreuzzüge, womit der sophistisirende Verstand das Vernunftgebiet heimsucht und von jeher heimgesucht hat, können nur durch eine feste und sichere Bewehrung des letztern verhütet werden. Hat aber je die sich selbst überlassene Vernunft sich eine solche Bewehrung kraft ihrer Ideen schaffen können, und ist eben deshalb nicht eine oberste Instanz unbestreitbares Bedürfniß der Menschheit, die über das Wogen und Fluthen menschlicher Meinungen erhaben, ihren untrüglichen Ausspruch thut mit göttlicher Sanction? Erlaube mir, Dich darauf aufmerksam zu machen, daß Du mit christlichem Auge siehest. Im Schooße des Christenthumes erzogen, mit christlichen Gedanken von Kindheit auf genährt, hältst Du in leicht erklärbarer Täuschung das Empfangene für eigen Erworbenes, betrachtest die religiösen Vorstellungen, die Dich beleben und durchdringen, für Erzeugnisse Deiner eigenen Vernunftentwickelung, ohne zu erwägen, daß ja diese Ver-

nunftentwickelung unter dem stetigen Einflusse des Evangeliums geschah. Wäre Deine Vernunftentwickelung abgetrennt von jenem Einflusse erfolgt, so würden nach meiner festen Ueberzeugung, nicht nur Deine Ideen über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit eine andere Ausprägung erhalten haben, sondern der Gehalt derselben würde auch ein viel geringerer sein, so gewiß als die natürliche Theologie des Sokrates nicht dieselbe ist, wie die des Reimarus.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen, die die Unzulänglichkeit der auf sich selbst beschränkten Vernunft zur Erfassung und Lebendigmachung der religiösen Ideen übergenügend beweiset, ist der Skepticismus mit seinen Pro's und Contra's, dieser Proteus, der, stets seine Farbe wechselnd, doch keinem Jahrhundert fremd geblieben ist, sondern auf fast allen Blättern in der Geschichte der Religionsphilcsophie hervorblickt. Zwar hat es nie eine eigene Sekte der Skeptiker gegeben; aber eben der stetige allzeite Parallelgang desselben mit den verschiedensten philophischen Religionssystemen, auch mit denjenigen, welche am stolzesten ihren Triumph verkündet hatten, giebt nur ein um so gewichtvolleres Zeugniß dafür, daß jedweder Rationalismus, wenn er die Firma der Zulänglichkeit aushängt, sich selbst überbietet,

und mit einem Anspruch auftritt, der ihm schlechterdings nicht gebührt.

Laß Dir an diesen vorläufigen allgemeinen Bemerkungen genügen, l. N. Du hast versprochen weiter ins Einzelne hineinzugehen. Mit Vergnügen werde ich Deine ferneren brieflichen Mittheilungen aufnehmen, und bei der Prüfung derselben hoffentlich Beweise jener Unbefangenheit geben, an welcher Du hinsichtlich meiner zu zweifeln scheinst. Fasse Dich möglichst kurz; wozu Bekanntes und oft genug Gesagtes wiederholen? Halte Dich, Deiner gegebenen Erklärung zufolge, streng und ausschließlich an die aufgestellte Behauptung: daß die Vernunft zur Erkenntniß der göttlichen Dinge vollkommen zureiche und beschränke Dich darauf, diese Behauptung in Bezug auf die Gottes-, Freiheits- und Unsterblichkeitsidee zu begründen.

III.

R.... an S....

Zu Deiner Fahne willst Du mich herüberlocken, l. S., und scheinst wegen der Mittel eben nicht in Verlegenheit zu sein, um diesen Zweck zu erreichen. Deine Versuche zielen dahin ab, den Boden zu unterminiren, auf welchem ich stehe; aber, Lieber, dieß soll Dir so leicht nicht werden. Dein Rückhalt ist die Geschichte religiöser Verirrungen; es giebt aber hier Prinzipien der Vernunft. Sind diese an sich, abgesehen von aller geschichtlichen Mißkennung und Verleugnung derselben, unhaltbar: dann erst läßt sich die Unzulänglichkeit der Vernunft im Gebiete des Religiösen als etwas Unzweifelhaftes und Bestimmtes aufstellen. Ich beginne mit der Lehre von Gott.

Die Idee Gottes hat, nach meiner Ansicht, eine jeder menschlichen Seele einwohnende Ursprünglichkeit, und tritt, ohne alle vorgängige Forschung so unabweislich da hervor, wo irgend das menschliche Bewußtsein sich klar entwickelt hat, daß jeder sogenannte Beweis für das

Dasein Gottes völlig überflüssig ist, eben weil die Idee kraft ihrer Ursprünglichkeit und ihrer Unabweislichkeit die Realität schon in sich schließt. Denkend, fühlend und wollend, also in allen Thätigkeitsformen unseres Geistes sehen wir uns von vornherein schon hingetrieben auf die Setzung eines Unbedingten, eines Urwesens. Allenthalben umhaucht uns der Geist des Allgegenwärtigen; in ihm leben, weben und sind wir, sagt der Apostel Paulus. Mit unserm Ich ist immer auch das Urich schon mitgesetzt; aus dem Spiegel der Natur blickt stetig uns der Ewige an, sein Leben und Sein bezeugend. Ohne offenbare Entzweiung mit uns selbst, ohne geistigen Selbstmord, können wir den heiligen Glauben an Gott nicht aufgeben, so wie wir den physischen Tod herbeiführen, wenn wir gewaltsam das Athmen unterdrücken. Was sollen uns logisch-mathemathische Beweise für das Dasein Gottes, da er ja der Grund alles Erkennens und Daseins ist, und da alle Wahrheit, so wie alles Dasein erst Sinn und Bedeutung erhält aus einer in sich bestehenden ewigen Wahrheit und aus dem ewigen Dasein Gottes? Wie dem sinnlichen Auge die sinnliche Welt da ist und sich kund giebt in Wirklichkeit und Wesenheit, so ist dem geistigen Auge Gott und Gottes Leben offenbar und gewiß.

„Wir wissen," sagt Jakobi, „von Gott und „seinem Willen, weil wir aus Gott geboren sind, „und wie es in den Lippen des Neugebornen ist, „saugend der Mutter Brust zu fassen, so ist's in „dem Herzen des Mannes, Gott zu ergreifen „mit Anbetung in der ihn umgebenden Natur."

Weit entfernt, jener irrthümlichen Ansicht zu huldigen, wonach die Idee des Absoluten für nichts Anderes als für die äußerste Spitze in der Begriffssteigerung gehalten, und als ein verstandesmäßig letzt Erschlossenes, oder wohl gar als ein bloßes Regulativ, um Einheit in das Mannichfaltige unserer Erfahrungen zu bringen, dargestellt wird: ist mir vielmehr das Sein des Absoluten als ein Sein Gottes die Urbedingung für jedes andere Sein, und jeder Gedanke erst dadurch möglich, daß er sich an den Urgedanken Gottes anlehnt; daher eben alles Philosophiren mit der Lehre von Gott beginnen muß. Jene irrthümliche Ansicht, die, den Verstand zum Führer sich erkiesend, mit der Idee des Absoluten endet, da doch alles Beginnen der Reflexion eben nur auf diesem schon vorausgesetzten Endergebniß ruhet, trägt die alleinige Schuld, daß man die Idee Gottes zwar für ein nothwendig-subjectives Erzeugniß des menschlichen Geistes hielt, aber den Beweis für die Realität derselben

vermißte, weil man sich nicht klar machte, daß ohne ihre Realität überhaupt nichts Reales sei, und unser eignes Sein, vom Sein des Absoluten losgerissen, in sich selbst als bloße Täuschung zerfallen müsse.

Geh, lieber S., um Dich davon zu überzeugen, daß das Dasein Gottes schon in der allgemeinen und unmittelbaren Offenbarung der Vernunft gegeben ist, auf Dich selbst und auf die Entwickelung der religiösen Vorstellungen zurück, wie sie in Dir begann. War es denn, ich bitte Dich, die Kraft regelrechter und bündiger Beweise, die Dir Gott und die göttlichen Dinge allererst zum Bewußtsein führte? Gelangtest Du auf demselben Wege, auf welchem Du anderweitige Kenntnisse in geistiges Eigenthum verwandeltest, auf dem Wege der Forschung in's Reich des Uebersinnlichen? Grübeltest Du erst in Kettenschlüssen aus der Anschauung der Natur das Sein und Walten der Gottheit heraus, oder trugst Du vielmehr die Idee der Gottheit, wenn auch in mangelhafter, gefühlartiger Form in Dir, und legtest sie dem Gebiet der Erscheinungen unter, weil Du die Eindrücke, welche diese auf Dich machten, sonst gar nicht zu fassen und Dich mit denselben in keine Berührung und Wechselwirkung zu stellen vermochtest? Sage mir, lerntest

Du, so wie man andere Dinge lernt, daß ein Gott sei, ein außerordentliches, allervollkommenstes Wesen, oder war Dir, wenn Du davon Deine Aeltern und Lehrer reden hörtest, als vernähmst Du das Echo einer innern Stimme, auf deren Anklänge Du nur in jugendlicher Zerstreuung nicht immer geachtet hattest? Vermochtest Du Deiner Persönlichkeit klar inne zu werden, und den Act des vollen klaren Selbstbewußtseins irgend jemals mit dem Gedanken „ich bin" zu vollziehen, ohne vom gleichzeitigen Gedanken ergriffen zu werden: weil ein Gott ist? — „Indem wir uns," sagt der tiefsinnige Schleiermacher, „im unmittelbaren Selbstbewußtsein als schlechthin abhängig finden, ist darin mit dem eigenen Sein als Endlichen, das unendliche Sein Gottes mitgesetzt. Dieß ursprüngliche Abhängigkeitsgefühl ist nicht zufällig, sondern ein wesentliches Lebenselement, ja nicht einmal persönlich verschieden, sondern in allem entwickelten Bewußtsein dasselbige. Daß jenes Abhängigkeitsgefühl eine wesentliche Lebensbedingung sei, vertritt für uns die Stelle aller Beweise vom Dasein Gottes." Und setzt nicht das Anerkenntniß irgend einer äußern Offenbarung Gottes schon voraus, daß wir ihn bereits in uns tragen?

Indem also die Gottesidee im Geiste der Menschen ungesucht und ohne alle Vermittelung, wenn auch in der niedern Potenz eines bloßen Ungefühles, hervortritt, und sich wiederum der Reflexion für die Auffassung des bedingten und relativen Seins als der nothwendige Ruhe- und Stützpunkt darstellt: hat mir es von jeher wunderlich geschienen, wie man nach eigentlich-mathematischen Beweisen in der Religionsphilosophie hat Verlangen tragen können, um durch diese in kunstgerechter Form das Dasein Gottes zu erhärten. Es konnte nicht fehlen, daß das, was man so völlig unstatthaft in den Kreis der beweisbaren Dinge zog, sich der unziemlichen Behandlungsweise spröde zeigte. Der gemeine mathematisch-logische Beweis kann ja, wie ich schon in meinem vorigen Briefe erklärte, nur statt finden im Gebiet einer möglichen Erfahrung und behauptet seine Geltung und seinen Anspruch nur, wo wir es mit Begriffen zu thun haben. Scharf angesehen ist hinwiederum jeder Beweis nur Ableitung des zu Beweisenden aus einem Höhern, nämlich aus seinem Grunde oder Princip. Wie leidet nun solches Beweisen Anwendung auf Gott, da es ja nichts Höheres giebt als Ihn, nichts, was vor Ihm oder über Ihm ist? Man hätte daher die bekannten 5 Hauptbeweise für

das Dasein Gottes, den moralischen nicht ausgenommen, eigentlich Hinweisungen nennen sollen auf den ursprünglich und unmittelbar uns einwohnenden Vernunftglauben an Gott, in wiefern darin dieses Glaubens wesentliche Momente von verschiedenen Seiten her zur logischen Entwickelung gebracht werden. Denn was ist der sogenannte ontologische Beweis seinem innersten Kern nach weiter, als eine syllogistische Gestaltung der aller Wahrheit unterliegenden Grundwahrheit: daß die Gedenkbarkeit eines allervollkommensten oder allerrealsten Wesens auch Wirklichkeit oder Realität habe, weil es das Widersinnigste aller Widersinnigkeiten wäre, anzunehmen, daß der höchste und erhabenste Gedanke, an welchen als ewige Norm sich die Beurtheilung alles Endlichen anlehnt, gerade nur im Reiche der Phantasie liege? Was ist der cosmologische Beweis anders, als die syllogistische Gestaltung jener Unabweislichkeit, womit wir unser eigenes Abhängigkeitsgefühl, so wie die Bedingtheit und Zufälligkeit des Universums auf ein Unbedingtes und Selbstständiges, auf einen Gott beziehen? Was ist der physikotheologische Beweis weiter, als die syllogistische Gestaltung jener innern Nothwendigkeit, womit wir von der Anschauung der in der Natur herr-

schenden Harmonie und Zweckmäßigkeit auf einen allweisen Schöpfer zurückgeführt werden? Was ist der moralische Beweis anderes, als die syllogistische Durchführung, daß ohne die Realität der Gottesidee auch die Tugendidee nur ein Phantom sein würde? Und endlich der historische, was bezeugt er, als daß der Glaube an Gott dem Menschen in's Herz geschrieben und schon vor aller Verstandesbildung da sei? So gewiß es nur ist, daß Niemand dieser Beweise bedarf, in welchem die unmittelbare Ansprache der Vernunft die ihr als offenbarendem Organ des Uebersinnlichen gebührende Achtung zu behaupten weiß, so erklärlich ist es, daß der von der Vernunft sich lossagende Verstand Mängel an diesen Beweisen aufdecken konnte, die nur dann als Mängel gelten würden, wenn hier ein endliches Gebiet in Betrachtung käme. Denn wenn er es am ontologischen Beweise rügt, daß darin die Existenz mit unter die Prädikate eines Gegenstandes aufgenommen werde, da sie nur eine Dignität sei, und am cosmologischen, daß die Setzung eines nothwendigen Urwesens nur geschehe, um den ursächlichen Rückschritt in's Endlose aufzuheben, und am physikotheologischen, daß er bloß den höchstweisen Bildner, aber nicht den absolutfreien Schöpfer erschließe: so bemerkt man bei

diesen Ausstellungen sogleich, daß einerseits darin die vorhin berührten tiefen, aller Demonstration unzugänglichen Momente übersehen werden, als welche jene Beweise nur syllogistisch ausdrucken, und daß andererseits zur Erledigung dieser Ausstellungen Anforderungen in Bezug auf die Mittheilungsweise des höchsten Wesens an die endlichen Vernunftwesen gemacht werden, die ohne offenbare, die Stetigkeit des Weltlaufs und ihre Gesetze hemmende Wunder nicht befriedigt werden können. Konnte doch eben Der, welcher jene Ausstellungen zuerst hervorhob, die siegende Kraft des moralischen Beweisgrundes allein rühmend, konnte doch Kant nichts erwidern, wenn man ihm nachwies, das sein kathegorischer Sittenimperativ ja eben auch nur aus einem schlechthin gültigen Urspruch der Vernunft hervorgehe, und daß die theoretische Vernunft der praktischen nachsetzen eine Willkührlichkeit sei!

Dem gemäß wirst Du mir wohl Recht geben müssen, wenn ich behaupte, daß die Idee Gottes ihre Bewährung in sich selbst trage, daß der Gedanke an einen Gott und das Dasein Gottes völlig zusammenfallen, so daß der erstere uns gar nicht entstände, wäre das letztere nicht wirklich, und daß eine Ableugnung der Gottheit unwider-

sprechlich eine Zerrüttung der geistigen Organisation des Menschen bezeuge.

Was nun die Durchbildung der Gottesidee betrifft, nach Maßgabe der menschlichen Denkformen und im Verhältniß zum endlichen, relativen Sein, so ist das, wie Du in Deinem letzten Schreiben auch richtig angedeutet hast, das Geschäft des ordnenden und analysirenden Verstandes. Dieß Geschäft muß jedoch so vollzogen werden, daß das Anerkenntniß unserer Beschränktheit seinen Einspruch geltend macht, wenn der Verstand bei dem Streben, die Eigenschaften Gottes und seine Einwirkung auf die Welt zu zergliedern und zu erfassen, durch aufstoßende Unbegreiflichkeiten verleitet werden könnte, auf die Realität der Idee selbst einen Schatten zu werfen, oder ihre ewige Geltung anzufeinden, weil es ihm bei einzelnen Verdeutlichungsversuchen nicht immer gelingt, seine aus dem Reich des Endlichen entnommenen Begriffe anzuwenden. Mit heiligem Sinne muß das Heilige überhaupt behandelt, scheu und zart der Schleier gelüftet werden, der die höchste aller Ideen deckt, so weit er von uns gelüftet werden kann. Dieß ist aber nur möglich, wenn das Anerkenntniß unserer Endlichkeit und Beschränktheit dem deutenden Verstande stets wachsam zur Seite geht. Wenn

nun der letztere mit dialektischer Schärfe und Genauigkeit sein Geschäft vollzieht, alles Unvollkommene, wie tief es sich auch in irgend einer Lehrformel verstecke, aus der Gottesidee aussichtend: so wird er, ein treuer Dollmetscher der Vernunft, eine wissenschaftliche Darstellung der Gottheit zu Stande bringen, wie sie der Auffassungskraft endlicher Vernunftwesen entspricht, und mit keinem Zug vermischt, der des Höchsten unwürdig ist. Bis zu dieser Grenze hin kann indessen die Wirksamkeit des Verstandes nur vorschreiten; das eigentliche Wesen Gottes als überschwenglich bleibt uns verborgen, und jedes Streben, dieß zu ergründen, gebiert nur philosophischen Aberwitz. Darüber sind ja wohl die größten Denker alter und neuerer Zeit völlig miteinander einverstanden. — Die Sphäre der Endlichkeit bleibt aber für uns das nothwendige Medium, durch welches die Vorstellung von Gott ihre nähern Bestimmungen enthält. Wie nun diese Sphäre eine Mehrheit von Seiten darbietet, von deren jeder aus man auf die Idee Gottes zurückblicken und das Verhältniß derselben zu ihr entwickeln kann: so werden wir natürlich auch zu einer Mehrheit von göttlichen Eigenschaften gelangen, die theils rein negativer Art sind, d. h. lediglich die endlichen Schran-

ken in jeglicher Beziehung aus der Gottesidee hinfortnehmend, theils positiv, d. h. bestimmende Aussagen, wodurch wir uns nur deutlich machen, mit welchem eigenthümlichen Charakter uns die Gottesidee beim gesonderten Hinblick auf einzelne Gebiete und Erscheinungen der Endlichkeit afficirt. Und da wir uns, wie ich späterhin zeigen werde, urthatsächlich eine unter ethische Gesetzgebung gestellt finden, und uns zur Vorstellung eines ethischen Reiches erheben: so treten gerade aus diesem Gebiete die wichtigsten Momente für uns hervor, um den Gehalt der Gottesidee in seiner Fülle zur Anschauung zu bringen und uns auf die Heiligkeit des Urwesens hinzuleiten. Die negativen Eigenschaften entwickeln sich unmittelbar aus einer bloß logischen Zergliederung der Vorstellung, daß Gott das allervollkommenste Wesen sei, die positiven noch besonders aus dem Ursatz, daß Gott der letzte Realgrund alles endlichen Seins ist, dessen Gestaltung folglich von verschiedenen Seiten aufgefaßt, gewisse Prädikate Gottes als des ursprünglich Gestaltenden nothwendig vorausgesetzt. Indem wir die Gottesidee auf diese Weise durchbilden, verständigen wir uns nur über die Urthatsachen der Vernunft, und machen uns die volle Bedeutung der Idee klar, welche wir schon vor aller Re-

flexion aber in gefühlartiger Dunkelheit haben. Es ist natürlich, daß wir hierbei überall vom Menschen, dem Mikrokosmos und zugleich dem höchsten Vollkommenheitsexemplar im Reiche der uns bekannten Geschöpfe ausgehen, und aus den wesentlichen Vorzügen desselben den Stoff entnehmen, um die Eigenschaften Gottes zu bestimmen, ohne daß wir dadurch, wie so oft ist behauptet worden, Gott kreatürliche Formen beilegen. Denn die so gewonnenen Bestimmungen von Gottes Allmacht, Allwissenheit, Allgüte ꝛc. sind keineswegeges Steigerungen endlicher Prädikate, sondern die für Menschen in ihrem dermaligen Denkhorizonte nothwendigen und erreichbaren Ausdrucksweisen, um die Vorstellung von Gott in Bezug auf die besondern Verhältnisse für uns zu schematisiren. Ja wir stimmen der Behauptung der Scholastiker bei, daß in einer einzigen Eigenschaft Gottes alle andere schon mit eingeschlossen liegen; so bedingt die Ewigkeit die Allgegenwart, diese die Allmacht und diese wieder die Allwissenheit, aus welcher sich sofort alle anderen wieder entwickeln lassen. Es leuchtet auch ein, daß wir nie begreifen können, wie alle diese an sich mit dem Charakter der Unermeßlichkeit ausgeprägten Eigenschaften Gottes mit einander bestehen, oder daß wir die

Harmonie derselben nicht vollkommen zu erfassen vermögen, und diese Unbegreiflichkeit erreicht bekanntlich in der Feststellung des Verhältnisses zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und Güte ihren Hochpunkt. Ja eine tiefere Forschung zeigt uns, daß wir Gott überhaupt nicht in einer Mannichfaltigkeit von besondern Funktionen begriffen uns vorstellen dürfen, wie uns endliche Menschen, und daß folglich Gottes Eigenschaften in Ihm selbst gar nichts reell Getrenntes, sondern nur etwas Namentliches, seine Allwissenheit und Allweisheit, sein Können und Wollen gar nichts Geschiedenes, sondern eines und dasselbe sind. Wir müssen einräumen, daß das höchste Wesen nicht bloß graduell, sondern auch qualitativ von uns verschieden sei, wie dieß beim göttlichen Verstande, an dem das Discursive des menschlichen gar nicht haftet, eben sowohl als beim göttlichen Willen, aus welchem jede Beimischung von Willkühr auszuschließen ist, in die Augen springt. Und so wollen wir uns denn auch nicht gegen das Zugeständniß sträuben, daß überhaupt unsere Erkenntniß in Bezug auf die Eigenschaften Gottes eine symbolische, und das Wort immer nur ein schwaches Zeichen sei für etwas jeder begriffsmäßiger Abgrenzung Widerstrebendes. Aber keineswegs darf deswegen

an dieser Erkenntniß von Gott die Ausstellung gemacht werden, als ermangele sie einer wahrhaft objectiven Basis; denn da sie aus unserm geistigen Organismus nothwendig und gesetzmäßig hervortritt, so wäre diese Anschuldigung zugleich eine Verurtheilung alles unseres Erkennens, von welchem sich denn auch folgerecht in Bezug auf die Auffassung der Sinnesgegenstände nach unsern Denkformen mußte sagen lassen: wir trieben damit ein stetiges, leeres Gedankenspiel, weil wir das Wesen der Dinge, oder das, was sie an sich sind, nicht erkennend fassen. Es liegt dem Verstande nur ob, bei der Höhe der Bildung, die wir erklimmt haben, die Vorstellung von Gott vor allen vermeidlichen Vermenschlichungen oder Anthropomorphismen sicher zu stellen; unvermeidlich sind offenbar diejenigen, welche im Wesen unserer Denkformen begründet sind, z. B. daß wir die Zeitlosigkeit Gottes nur bezeichnen können durch Aufhebung der Zeitschranken oder unter dem Bilde der unendlichen Zeit. Du darfst, lieber S., hinsichtlich der Wachsamkeit darüber, daß nichts die Würde des höchsten Wesens Beeinträchtigendes und Unziemliches sich in die Lehrformeln von Gott einschleiche, bei den Bestrebungen unserer neuern Gottesgelehrten unbesorgt sein. Jeder noch so verborgen liegende

vermeidliche Anthropomorphismus wird jetzt mit dialektischer Kunst aufgewiesen und die Läuterung der dahin gehörigen Formeln kann wohl als geschlossen betrachtet werden. Damit verträgt es sich aber sehr gut, daß wir in unsern Gebeten zu Gott, oder in Hymnen und Dankliedern, oder in Erbauungsreden uns auf bilderreiche Weise aussprechen, und Ausdrücke gebrauchen, die an sich in uneigentlicher Bedeutung genommen werden müssen.

Wenn Du mich nun, lieber S., auf den Begriff der Einheit Gottes hinführest, und von mir einen Nachweis darüber verlangst, daß auch diese Einheit in dem, jedem menschlichen Geiste urthatsächlich einwohnenden Glauben an Gott mitgesetzt sei und aus demselben sich nothwendig entwickele: so darfst Du Dich nicht auf die lange Herrschaft des heidnischen Polytheismus berufen, um mich von dem verlangten Nachweis zurückzuschrecken. Jene Vielgötterei ist eine Verzerrung oder Ausartung der reinen Gottesidee, deren Möglichkeit durch die Schwäche und Trägheit des Verstandes bedingt ist; auch ward sie absichtlich von den heidnischen Priestern zur bequemern Lockung des Volkes unterhalten. Wo die Intelligenz vorwaltete, also bei den Weisen aller ältern Völker ward Gott stets in der Einheit

gedacht, und es unterliegt keinem Zweifel, daß bei fortschreitender Verstandesbildung auch jeder mehrgötterige Wahn verschwinden muß, weil er nur auf der vorübergehenden Unfähigkeit ruht, die divergirenden Naturkräfte in ihrem Einklange aufzufassen: Denn der Verstand, indem er die ihm von der Vernunft gegebene Gottesidee mit ihrem Gehalt sich deutlich zu machen strebt, findet darin unbedingte Vollkommenheit als den allgemeinen durchherrschenden Charakter, unter welchen er jede Aussage von Gott zu stellen hat. Eine angenommene Mehrheit von Göttern, sei es im bei- oder untergeordneten Verhältniß, thut aber diesem Charakter absoluter Vollkommenheit von vorn herein Eintrag und bringt den Verstand mit sich selbst und mit der Vernunft in Widerstreit. Aus seinem Standpunkte sagt Schleiermacher hierüber: „Unserm absoluten Abhängigkeitsgefühl ist das „höchste Wesen überall angedeutet als daseiend, „und auf dieses kann also die Einheit Gottes „keine andere Beziehung haben, als daß darin „die Zusammengehörigkeit aller Erregungen des „frommen Bewußtseins, so daß sie nämlich nur „Andeutungen von Einem sein können, und nicht „von Mehreren, ausgesprochen ist. Jene Zusammengehörigkeit der frommen Erregungen aber ist

„in derselben unmittelbaren Gewißheit, wie sie „selbst gegeben."

Ich muß schließen, lieber S. Schon hat sich mein Brief zur ungebührlichen Länge ausgedehnt, und dennoch habe ich Dir in Bezug auf die Gottesidee noch Manches zu sagen, was ich einem nächstens erfolgenden Schreiben vorbehalten muß. Deine Antwort bitte ich bis nach Eingang dieses letzteren zu verschieben. Lebe wohl ꝛc.

IV.

Fortsetzung.

R.... an S....

Wenn ich, lieber S., mir schmeicheln darf, Dich davon überzeugt zu haben, daß, nach den kurzen Andeutungen in meinem letzten Briefe, das Lehrstück von Gott und den göttlichen Eigenschaften in seinen reinen, dem Christenthum entsprechenden Formeln vollständig aus der Vernunft und durch dieselbe hervortritt, wenn diese nur sich selbst vertraut und den dienstthuenden Verstand aufs negative Votum beschränkt: so

hoffe ich, Dir eine gleiche Ueberzeugung auch hinsichtlich der Lehrstücke von der göttlichen Schöpfung, Erhaltung und Regierung zu verschaffen, und ich kann mich hierbei um so kürzer fassen, da offenbar alle hierher gehörigen dogmatischen Sätze nichts weiter als Entwickelungen und Entfaltungen aus einem Keim, oder die weiter fortgesponnene, zergliederte und ausgeführte Gottesidee selbst sind. Denn was besagen jene drei Lehrstücke anderes, als daß alles Endliche, wir mögen sehen auf seinen Ursprung, oder auf sein Fortbestehen, oder auf seine zeitlich nach und nach hervortretende Gestaltung in Gott allein seinen Grund und Halt habe? Dabei räume ich gern ein, daß es gerade in diesem Gebiet den Verstand gelüstet, Fragen aufzuwerfen, auf welche dem Erdensohn die lösende Antwort in erschöpfender Begreiflichkeit zu geben nicht verstattet ist; aber wer siehet nicht ein, daß auf begriffmäßige Bestimmung und Feststellung hier um so mehr verzichtet werden muß, da es gerade die geheimnißvollsten Regionen sind, zu denen wir uns aufschwingen?

Gott kann offenbar in Bezug auf die Entstehung der Welt nur als Schöpfer gedacht werden; das gesammte endliche Sein in Form und Materie erscheint dem Auge der Vernunft

als ein Geschaffenes, als ein Werk Gottes, aus dessen freiem zeitlosen Acte hervorgegangen. Diese Vorstellung ist darum die allein richtige und wahre, weil sie die einzige und nothwendige ist, welche mit der rein durchgebildeten Gottesidee sich einiget, während jede andere, die das Verhältniß des bedingten Seins zum Ursein etwa durch irgend welche Ausströmung (Emanation) auszudrucken strebt, sich als nichtig auflöset, indem sie irgend wie den Charakter des Absoluten durch Beschränkung verletzt, und dem Typus der Allvollkommenheit, unter welchem alles Göttliche aufzufassen ist, widerstreitet. Wir finden sie daher, wie überhaupt das, was durch die Thatsachen des entwickelten Selbstbewußtseins verbürgt ist, mit derselben Kraft von unmittelbarer Gewißheit durch die Vernunft ausgesprochen, womit sich uns das Dasein Gottes selbst kund giebt, und nur den Verirrungen der Reflexion, welche Gott und Welt nicht fest und bestimmt aus einander zu halten vermochte, verdanken die Emanationstheorieen ihren Ursprung. Wenn wir nun weiter nach dem Wann und Wie des Weltursprungs fragen, so wird allerdings die Vernunft außer dem Satz: daß die Welt aus Nichts geschaffen sei, indem die Ewigsetzung der Materie die Absolutheit Gottes beeinträchtigt,

den forschenden Verstand zu keinen befriedigenden Aufschlüssen verhelfen; denn diese Fragen, abgesehen davon, daß sie selbst ganz spekulativ sind und kein unmittelbar religiöses Interesse haben, verlocken nur die Zeit, welches lediglich eine Existenzform des endlichen Seins ist, auf die Schöpfung überzutragen, und andererseits über die absolute Wirkungsart Gottes zu raisonniren. Der endliche Geist mag sie beantworten, so gut er es eben vermag; nur wolle Niemand seine Ansicht (denn Einsicht möchte es hier wohl nicht geben) gerade Andern aufdringen. Daß die Zeit erst mit der Welt begonnen habe, ist freilich die gefälligste Ansicht für den Denker; er verhehle sich jedoch nicht, daß wir die göttliche Allmacht der göttlichen Ewigkeit gleich zu setzen genöthigt sind, weil wir die letztere als ruhende Eigenschaft nicht wohl aufzufassen vermögen, daß aber dadurch wieder die Vorstellung einer Anfangslosigkeit der Welt in unsern Gedankenkreis aufgenommen wird, gegen welche sich doch der Verstand auch sträubt und sträuben muß. Gilt es gar die Beantwortung der Frage: ob der göttliche Schöpfungsact ein einmaliger sei oder ein fortdauernd sich wiederholender? einer Frage, die besonders bei dem Capitel über die Entstehung der menschlichen Seelen aufgeworfen zu werden

pflegt: so schwinden dem Verstande, der sich hier von der Sinnesanschauung eben sowohl als von der unmittelbaren Vernunftanschauung verlassen findet, alle und jede bestimmenden Momente, und indem wir jenen drei gangbaren Hypothesen über den Ursprung der menschlichen Seelen ihre Licht- und Schattenseiten unangefochten lassen, dürfen wir nur für die Behauptung auf jedermännigliches Zugeständniß rechnen: daß die natürliche Causalität bei jedem in stetiger Aufeinanderfolge sich entwickelnden Vernunftwesen allererst Sinn und Bedeutung gewinne, wenn wir die göttliche Causalität als das unterliegende Grundbedingniß voraussetzen. Das innere Verhältniß der göttlichen und natürlichen Causalität ruht für uns in einem undurchdringlichen Dunkel und alles Philosophiren darüber ist eitel und nichtig. — So wenig es ferner befremden darf, daß der menschliche Geist nach dem Zwecke der Weltschöpfung fragt, so wird er sich doch, wenn er nicht etwa phantasiren will, von vorn herein bescheiden müssen, daß die Beantwortung, so fern sie sich in positiven Nachweisungen bewähren soll, alle menschliche Einsicht weit überfliegt; schon aus dem einzigen Grunde, weil die Erde, unsere gegenwärtige Bildungsstätte, nur ein Punkt des Universums ist, und alle aus dem Zwecke der

erdlichen Schöpfung entnommenen Vorstellungen keine unbedingte Anwendung auf das Universum gestatten, indem nach einer höchst wahrscheinlichen Analogie des Theiles zum Ganzen, der Zweck der Erdschöpfung gegen den Zweck der Weltschöpfung in das untergeordnete Verhältniß eines bloßen Mittels tritt. Wo ist der Weise auf dem Erdstern, der uns Aufschlüsse darüber geben könnte, wie die Menschengeschichte sich anschließe an die Geschichte anderer Sternbewohner und welcher Zusammenhang hier obwalte? Ein Zusammenhang ist aber so gewiß vorhanden, als es gewiß ist, daß in demjenigen Theile der göttlichen Weltschöpfung, welchen wir überschauen, nichts bedeutungslos und abgerissen erscheint, sondern in irgend welcher, wenn auch noch so verdeckter, Verbindung mit etwas Anderem. Was aber dem forschenden Verstande in objectiven Ausdeutungen versagt ist, das spricht die Vernunft, geleitet durch ihren eigenen stetig auf Gott und das Leben in Gott rückweisenden Charakter, allgemein in der Idee aus: der Zweck der Weltschöpfung sei die Offenbarwerdung Gottes in seiner Herrlichkeit, einer Idee, die dem frommen Gemüthe so nahe liegt, daß es bei jeder Naturanschauung nicht minder wie bei jedem Einblick in sich darauf hingeführt wird.

Wie nun in Bezug auf den Menschen Sittlichkeit und Seligkeit desselben in diesem Zwecke der Verherrlichung Gottes eingeschlossen liegen, begreift sich ohne besondern logischen Scharfsinn, und so ist also das eigentlich religiöse Moment in der Teleologie uns ganz und vollständig aufgeschlossen, wie sehr auch diese selbst sich in den Tiefen der heiligsten Geheimnisse verliert. — Hieran lehnt sich der Optimismus oder die Behauptung, daß diese Welt die beste sei. Diese Behauptung ist die gewisseste und wahrste, die es geben kann; denn jeder Versuch, ihren Gegensatz aufzustellen, bringt eine Entwürdigung in die Gottesidee, die sich dem Verstande aber so klar darlegt, als sich die Vernunft dagegen empört. Jeder Versuch eben, den Satz über die unmittelbare Gewißheit, womit ihn die Vernunft ausspricht, hinaus beweisen zu wollen, muß nothwendig dem endlichen Wesen mißlingen, weil zu einer faktischen Bewährung desselben nicht mehr und nicht weniger erforderlich ist, als die Construction des Weltalls zu erfassen. Alle sogenannten Theodiceen können daher nie den Stempel des Unbefriedigenden verleugnen; aber wir begreifen auch mit der höchsten Klarheit, daß dieses Unbefriedigende daraus für uns nicht verschwinden kann.

Eine Schöpfung der Welt ist unmöglich, lieber S., durch welche den Geschöpfen eine unabhängige Fortdauer verliehen worden wäre; denn was den Grund seines Seins nicht in sich selbst trägt, kann auch den Grund seiner Fortdauer nicht in sich tragen. Die Idee eines erhaltenden Gottes ist schon im eigenen Selbstbewußtsein verbürgt; denn wie wir uns durchaus und allzeitig als abhängig anerkennen, so geht aus diesem selbsteigenen Abhängigkeitsgefühl, wenn wir dasselbe analogisch bis zum Weltganzen erweitern und ausdehnen, hervor: daß Gott die Welt erhalte. Wenn also die Vernunft zweifellos spricht: auf der ewigen Liebe des Urwesens ruhe allein der Fortbestand alles Erschaffenen, so kann der Verstand dagegen keine Ausstellungen machen und einen Mechanismus adoptiren, der in seinen Anfängen durchaus bedingt und unselbstständig, im weitern Verlauf als ein Selbstständiges hervortritt. Wie aber die Welt in und durch Gott bestehe: ob durch einen realen und stetig ausgeübten Einfluß Gottes auf den untergeordneten Naturzusammenhang oder lediglich durch die Kraft des göttlichen zeitlosen Willens, der sich uns in der Fortdauer des Naturlaufs symbolisirt, das wird ein unauflösbares Problem für uns bleiben, kann

aber den Glauben an die Erhaltung der Welt durch Gott eben so wenig beeinträchtigen, wie die Unbegreiflichkeit, welche annoch die fortdauernde Erzeugung des Sonnenfeuers deckt, man mag das System des Neuton oder des Euler annehmen, die Ueberzeugung von der Wirklichkeit des Sonnenfeuers zu schwächen vermag. Gleiche Bewandniß hat es mit der göttlichen Weltregierung. Die Realisation des Gesammtzweckes der Weltschöpfung ist durch die Idee Gottes, als des allervollkommensten Wesens, in welchem Gedanke und Ausführung, Wollen und Können Eins sind, schon mitgesetzt; eben darum spricht die Vernunft die Weltregierung Gottes unbedingt aus, kraft des unabweislichen Gefühles dieser Zusammengehörigkeit, obschon wir sie aus dem Gebiete der Erscheinungen, wovon wir ja immer nur ein sehr beengtes Panorama zur Um- und Uebersicht uns abzugrenzen vermögen, auch nur theil- und stückweise erschließen. Wenn wir nun, um uns die Regierung Gottes vorstellig zu machen, sagen: er setze Maaß und Ziel, indem er die Kräfte und also auch die Handlungen der Geschöpfe beschränkt, und er lenke, indem er die Handlungen der Geschöpfe seinen eigenen Zwecken unterordnet, um derentwillen sie von denselben nicht gethan werden: so

sind das für unsere Auffassungskraft sehr wohlgewählte und passende Bezeichnungen, und es ist tadelnswerthe Mikrologie, daran Ausstellungen machen zu wollen, weil es dem endlichen Verstande nicht gelingen will zu begreifen, wie und auf welche Weise jene Momente, das Maaß und Ziel setzende und wiederum das lenkende, in stetigem und dabei wunderlosem Wechsel das Werden der Dinge, unbeschadet ihrem Organismus, und die Gestaltung der Erscheinungen bestimmen. Wer möchte beide Momente in Natur und Geschichte verkennen? Wenn sich die scheinbaren Zweckwidrigkeiten unseres Lebens oft überraschend in ihrer Zweckmäßigkeit vor Augen stellen; wenn aus dem Gewirre ungeheurer Umwandelungen ein großer erd- und menschengeschichtlicher Gewinn nach Jahrzehenden und Jahrhunderten hervortritt; wenn der sogenannte Zufall schon in den beschränkten Lebenskreisen für den Nachdenkenden je länger je mehr die Physiognomie der Absichtlosigkeit verliert, und auf dem großen Geschichtsfelde sich dem Forscher unzählige Lichtpunkte darstellen, von welchen aus die göttliche Weisheit sich thatsächlich offenbaret: wer dürfte das große Buch der Natur und das Epos der Weltgeschichte vor Augen, so vernunfthässig und dem Verstandesgötzen ver-

knechtet sein, daß er gegen das Anerkenntniß der göttlichen Weltregierung sich lediglich deswegen sträuben wolle, weil ihm nicht vergönnt ist, die Gesammtheit der Erscheinungen zu umfassen, und die vollständige Einheit des Planes, der ihrer Wechselwirkung zum Grunde liegt, zu durchschauen, oder weil er nur spärlich und sehr vereinzelt eine Ahnung der Harmonie empfängt, in welche die Mißlaute im Weltgange sich auflösen? Freilich erblicken wir überall entgegenwirkende Kräfte; Wirkung und Gegenwirkung ist die stetige Form, unter welcher im erdlichen Leben der Fortschritt zur höhern Vervollkommnung nur gedeiht und gedeihen kann. Diese Form, mit welcher sich zu befreunden eben eine Hauptaufgabe für den Frommen bleibt, stellt in ihren thatsächlichen Auswickelungen für den, welcher den partheilosen Blick sich zu erhalten vermocht hat, überall den Sieg der Wahrheit über die Blendwerke des Truges, des Guten über das Böse dar, und wie in der physischen, so finden wir auch in der moralischen Welt dem Gifte stets sein Gegengift bereitet. O wahrlich geächtet steht vor jeder gesunden und sich selbst vertrauenden Vernunft der Fatalismus, der ein Zerrbild von grenzenloser Willkühr an die Spitze der Weltordnung

stellt, unter dem deutungsreichen Namen Verhängniß eingeschwärzt, und alle dramatischen Versuche unserer in manchen abentheuerlichen Rückgängen sich charakterisirenden Zeit, den alten Wahn wieder in gefälliger Form aufzustutzen, werden, wie alle Verirrungen, ihrer gebührenden Abweisung nicht entgehen. Denn eben das Willkührliche, welches bei jedem Fatalismus, in welcher philosophischen Einkleidung er auch erscheine, verdeckt im Hintergrunde spielt — und die Setzung einer starren, blinden, absichtlosen, selbstständig in sich abgeschlossenen Nothwendigkeit ist eben ein solches willkührliches Spiel — schiebt ja den Schöpfer, der der Quell und Grund aller Abhängigkeit ist, selbst in ein wunderliches Abhängigkeitsverhältniß hinein; das Widersinnige hierbei dringt sich dem Gefühle sogleich auf, man mag ein solches Fatum in dem angegebenen Sinne der Gottheit über- oder unterodnen, indem es auch als ein untergeordnetes von einem heiligen Urwesen gar nicht ausgehen kann. Wird aber das Willkührliche aus der fatalistischen Vorstellung hinfortgenommen, dann ist auch ein solcher Fatalismus gar kein Fatalismus mehr, sondern schon in die Idee der Weltregierung übergegangen.

Wenn wir nun auch — ich will das Aeußerste zugeben — bei scharfer Zergliederung der in

den schwierigen Lehrstücken von der göttlichen Schöpfung und Vorsehung vernunftmäßig und unabweislich hervortretenden Sätze einsehen, daß sie nur Bezeichnungen sind für eine dreifache Auffassungsform, unter welcher der endliche Geist die totale Abhängigkeit der Welt von Gott sich denkt, nämlich in ihrem anfänglichen Werden, in ihrem bestehenden Sein mit dem bestimmten Kraftmaaß, und in ihrer durch die allgemeine Wechselwirkung stetig bedingten Gestaltung der thätigen und leidentlichen Zustände; wenn wir in Gott keine eigentliche Trennung der schaffenden, erhaltenden und regierenden Wirksamkeit annehmen, sondern Alles, was wir uns vereinzelt in der göttlichen Thätigkeit vorstellen, als in den einigen, zeitlosen Schöpfungsact aufgehend betrachten, der für uns sich nur in zeitlicher Aufeinanderfolge der Erscheinungen offenbaren kann: so wirst Du mir doch darin unbedingt beipflichten müssen, wenn ich behaupte, daß die wissenschaftliche Mangelhaftigkeit und Beschränktheit unserer dießfälligen Erkenntniß eben so wenig den Vernunftglauben an den Schöpfer beeinträchtigen und zu widersinnigen Zweifeln an der Realität der Vorsehung verleiten darf, wie die vermeidlosen Vermenschlichungen beim Denken der göttlichen Eigenschaften zur Gottes-

leugnung berechtigen. Wie dort, so giebt es auch hier vermeidbare Vermenschlichungen; diese in den Lehrsätzen und Erklärungen, wo sie sich etwa eingeschlichen haben, aufzuweisen und die Formeln von allem unlogischen Beisatz zu reinigen, das ist Sache des Verstandes, und wissenschaftlicher Anstrengung würdig. Wie sehr in dieser Hinsicht die neuere Zeit die ältere an Schärfe und Bündigkeit der Darstellung übertrifft, liegt am Tage, und ich darf Dich hier nur auf die neuern Feststellungen des Wunderbegriffs verweisen, wonach das Wunderbare rein auf die Subjectivität des Schauenden und Empfindenden beschränkt, die objective Seite des Wunders aber in den allgemeinen Naturzusammenhang aufgenommen wird, so daß der mit der Idee des Schöpfers unvereinbare Gedanke an Nachhülfe und Nachbesserung in der Welteinrichtung verschwindet.

Was schließlich die Vereinigung des Uebels mit der göttlichen Weltregierung betrifft, so liegt doch offenbar die Einträchtigkeit von Beiden nicht in einer solchen Tiefe versteckt, daß der menschliche Geist ohne höhere außerordentliche Belehrung sie nicht theilweise gewahren könnte. Faßt man die Physiognomie des Uebels, besonders des physischen, nur recht scharf in's

Auge, so wird man es als einen Proteus erkennen, der seine Gestalt verändert, je nachdem der Gesichtspunkt ist, auf welchen der Beschauer sich stellt; denn was von der einen Seite ein Uebel ist, das ist von der andern ein Gut, und was Dieser als ein Gut betrachtet, erscheint dem Andern als ein Uebel. Das wesentliche Moment, worauf Alles bei Lösung dieses Problems ankommt, die Panacee, welche gegen alle sophistische oder hypochondrische Träume von den Einflüssen und der Mitregentschaft abgefallener Geister ausreichend schützt, ist der alte, frühzeitig erkannte, oft genug ausgesprochene, aber selten und umfassend auf die Einzelnheiten des erdlichen Lebens angewendete Satz: daß alle Uebel, als theilweise Lebenshemmungen, deren Gipfel der Tod ist, ja gar nichts für sich sind, nichts Positives, sondern überall nur am Guten hangend und von demselben unabtrennlich. Man muß also die Welt als den Inbegriff alles Endlichen und Beschränkten offenbar in Gedanken selbst aufheben, wenn man entweder die Schranken, womit jedes Einzelne darin bestehende umzogen ist, hinwegdenkt, oder die hemmenden Einflüsse, welche durch die stetige Wechselwirkung aller Einzelnen auf einander ausgeübt werden, aufhören läßt. Denn im ersten Falle hebt man den Begriff eines endlichen We-

sens auf, und im letzten alle fördernden Einflüsse, die, unter der Kategorie der Bedingtheit stehend, ja die hemmenden nothwendig in sich schließen und nicht isolirt werden können. Dieß im Einzelnen zu verfolgen und durch Beispiele zu veranschaulichen, würde zwar ein sehr anziehendes Geschäft für mich sein, wie denn das ganze Lehrstück von der göttlichen Vorsehung der Anhalt des Frommen ist, mit dessen Kräftigung das Ringen nach Tugend allemal einen neuen Schwung erhält. Allein ein weiteres Vorschreiten auf diesem Felde würde mich in eine Ausführlichkeit von Erörterungen verwickeln, welche die Grenzen brieflicher Mittheilungen überschreitet. Nur kurze Andeutungen wollte ich Dir darüber geben, daß die oftmals mit großem Aufwande von Scharfsinn in ältern und neuern Zeiten vorgetragenen Zweifel an der Realität der Vorsehung bei klarer und unbefangner Auffassung des Gegenstandes in ihr Nichts verschwinden und am Ende alle auf das verwegene Begehrniß hinauslaufen, die Thatsachen der göttlichen Vorsehung in ihren verdeckten Seiten verstandesmäßig durchschauen zu wollen, während uns nur die Aufgabe gestellt ist, sie in der Ueberfülle ihrer unverdeckten Aeußerungen aufzufassen, um uns nicht mit der eigenen Vernunft zu entzweien, die den

Gott Epikurs in genießender Passivität als ein Wahngebild perhorrescirt.

Wie tief der Glaube an Gott und Vorsehung im menschlichen Geiste wurzele, wie er weder als ein Erzeugniß spekulativer Forschung, noch als die alleinige Frucht einer besondern übernatürlichen Offenbarung anzusehen sei, das, lieber S., wird Dich endlich ein vorurtheilfreies Studium der Religionsgeschichte lehren. Blicke doch zurück in die graue Vorzeit, wo aus dem Dunkel der Sagen sparsam einzelne historische Lichtstrahlen uns entgegenschimmern! Allenthalben sind religiöse Mythen in die Erzählungen eingewebt; alles ist voll von Hinweisungen auf Gott und göttliche Einflüsse; auf's Unsichtbare und Ewige hin nimmt der Vorstellungskreis jener rohen Naturkinder schon von vorn herein seine Richtung. Von Kunst und Wissenschaft wußten sie noch nichts; ihr Wissen war das Aermlichste, was es geben kann, aber der Glaube an das Uebersinnliche tritt dort in der Wiege der Menschheit schon kräftig hervor. Durchaus religiös ist die Anschauung der Natur; überall spielt den rohen Natursöhnen das göttliche Wirken in's Drama der sichtbaren Erscheinungen hinein; sie sehen und hören überall das Walten des großen Weltgeistes, und ihre Frömmigkeit verliert doch

dadurch gar nichts am eigentlichen Element, wenn sich ihnen der einige Gott gar bald in Götter spaltete. Denn dieß kommt ja eben, wie ich schon gesagt habe, auf Rechnung der allmählig hervortretenden aber noch unverständigen Reflexion, und es gehört allerdings schon ein gewisser Grad von Verstandesbildung dazu, um die Uraussprüche der Vernunft im Gebiet der Uebersinnlichen Gegenstände vor Fälschungen sicher zu stellen. Der Götzendiener, wie wunderlich und sinnlos sich auch sein Fetischismus gestalte, giebt uns nur einen Beweis davon, daß das Gebiet seiner sinnlichen Wahrnehmungen und Beobachtungen noch nicht über den nächsten Kreis der Umgebungen hinausgerückt ist. Erweitert sich der Horizont seiner Beobachtungen, schließt sich ihm eine größere Fülle der Naturerscheinungen auf, so bildet sich Vielgötterei, ein System von Göttern in mancherlei klimatischen und nationalen Einkleidungen; Naturgegenstände und menschliche Eigenschaften werden persönliche Idole, denen man huldigt. Sobald aber die Verstandeskraft erstarkt, und das Universum in seiner Einheit und in der Zusammengehörigkeit seiner Theile aufzufassen vermag, schwindet auch jeder mehrgötterige Wahn. Aber alle Entstellungen der reinen Gottesidee, wie sie sich geschichtlich kund

geben unter den Völkern, sind eben so viele Zeugnisse für die Wesentlichkeit und objective Wahrheit der Idee selbst; denn woher kämen doch jene Zerrbilder, läge nicht das Urbild in der menschlichen Seele? Gewiß war die reinere Gottesidee ein Gegenstand ernster Pflege in den eleusinischen Mysterien der Griechen, und ich glaube meinen Brief nicht schicklicher schließen zu können als durch Mittheilung jenes herrlichen Hymnus des hellenischen Cleanthes nach der Uebersetzung von Krug:

Hehr'ster der Götter, du Vielgenannter, du ewiger Herrscher,
Zeus, der Natur Gebieter, das All nach Gesetzen regierend,
Sei mir gegrüßt! Denn Sterblicher Pflicht ist's, dich zu besingen.
Deines Geschlechtes sind wir; denn uns nur wurde der Rede
Kunst von allem, was Sterbliches lebet und webet auf Erden.
Darum will ich dich singen, will stets dich, Mächtiger, preisen.
Deinem Winke gehorcht der erdumschließende Weltkreis,
Wie du ihn führst, und willig erkennt er dich als Beherrscher.
So auch hältst du den Diener in unüberwundener Rechte,

Ringsum gespitzt und flammend, den nie verlöschenden Blitzstrahl.
Alles in der Natur erstarrt von seiner Berührung.
Durch ihn handhabst du das Gesetz, das alles umschlinget
Als gemeines Band, vom größten Gestirn bis zum kleinsten.
O wie erhaben bist du, du höchster König des Weltalls!
Nichts geschieht ohne dich auf Erden, du Heiliger, nichts am
Hohen ätherischen Pol, und nichts in den Tiefen des Meeres.
Nur der Freveler Thaten erzeugt die eigene Thorheit.
Aber auch dieß Unrecht weißt du zu richten; du ordnest
Ungeordnetes, und du befreundest, was sich befeindet.
Denn so fügtest in Eins du alles, Gutes und Böses,
Daß ein großes Gesetz von Ewigkeit alles umfasset,
Dem von Sterblichen nur die Frevler nicht huldigen wollen.
Unglückselige, die, so rastlos Gütern nacheilend,
Nicht erschauen, nicht hören der Gottheit heiligen Willen,
Dem zu folgen allein ein seliges Leben bereitet!
Aber sie streben sofort ohn' Ehrbarkeit andre nach andrem,
Jene bestehend mit Fleiß die mühsamen Kämpfe der Ruhmsucht,
Diese nur haschend Gewinn, den schnöden, der Sitte zum Hohne,

Andere suchend die Ruh und üppige Werke des Flei-
sches,
Stets mit thöriger Hast Entgegengesetztes verfolgend.
Drum, allgebender Zeus, du wolkenbewegender Blitz-
herr,
Heile die Menschenkinder von ihrer traurigen Blind-
heit!
Vater, zerstreue den Nebel aus ihrer Seele, und laß sie
Fassen den Rath, nach dem du das All mit Gerechtig-
keit leitest!
Daß wir geehrt von dir auch dich anbeten mit Ehr-
furcht,
Deine Thaten ohn' Unterlaß kündend, wie es geziemet
Sterblichen; denn kein Geschäft ist erhabner für Men-
schen und Götter,
Als das Gesetz, dem alles gehorcht, nach Würden zu
preisen.

Lebe wohl ꝛc.

V.

S.... an R....

Wie doch, lieber R. in Deiner Darstellung der Idee Gottes Alles so leicht und natürlich hervortritt, und eine Vorstellung der andern gleichsam die Hand bietet! Ausgehend von der Ursprünglichkeit, womit diese Idee sich in unserm Bewußtsein kund giebt, entfaltest Du die daraus erwachsenden Lehren, und sicherst ihnen ihre Realität und Wahrheit, indem Du die einzige Cautel machst, daß der Verstand sich bescheiden solle, auf seinem logischen Gebiete zu verbleiben, und dabei zugleich auf die Schranken der menschlichen Erkenntniß hinweisest. Befremdet hat es mich dabei, wie Du keine Ahnung davon zu haben scheinst, daß eben das ungebührliche Hineintragen von Verstandesbegriffen in die Idee Gottes ein Radikalübel des menschlichen Geistes ist, der dadurch freilich sich um den reinen Besitz der höchsten Idee und so um ihre Objectivität betrügt, aber diesen Selbstbetrug nun schon so oft und auf die verschiedenste Weise getrieben hat, daß es eben gegen dieß Radikalübel keine andere

Radikalkur geben kann, als die höhere, göttliche Offenbarung, die uns durch Christum geworden ist.

Ich gebe Dir gern zu, daß die Idee eines Absoluten das Leben der Vernunft bedingt, und daß sich uns dasselbe als wirklich und wahrhaft seiend eben schon durch die innere unabweisliche Nothwendigkeit offenbaret, womit die Idee desselben unter allen unsern Vorstellungen hervortritt, obgleich es erst den philosophischen Anstrengungen der jüngsten Zeit gelang, die Realität der Idee durch ihre unabweisliche Nothwendigkeit zu vermitteln, und dieser Vermittelung gebührendes Anerkenntniß bei den Denkern zu verschaffen, während die ältern Metaphysiker sie für ungenügend erklärten, und eigentliche Beweise aufstellten. Eben damit stimmet auch die neueste Philosophie in so fern überein, als sie von der Idee des Absoluten in ihren Constructionen ausgeht und eine dem Scheine nach sehr religiöse Farbe an sich trägt. Aber es kommt vor Allen darauf an, wie dieses Absolute gedacht werde, welche Gestaltung die Idee bei weiterer Durchbildung gewinne; und hier scheinst Du, wie sehr viele Rationalisten, gewisse Divergenzpunkte nicht zu kennen, oder vielmehr nicht kennen zu wollen, die denn doch keineswegs gleichgültig sind, sondern auf die Frömmigkeit einen

sehr wesentlichen Einfluß ausüben. Eben das Anthropomorphische in der Gottesidee hat den Weisen unserer und früherer Zeiten nie recht gefallen wollen, und der Anstoß, den sie daran nahmen, ward die Mutter der abentheuerlichsten Vorstellungsweisen, indem er sie verlockte, den Horizont des menschlichen Denkens zu überschreiten, und dadurch Gott, von dem ihr eignes Bewußtsein Zeugniß ablegte, wieder zu verlieren. Kann der Topf, sagten sie, von sich auf die Eigenschaften des Töpfers schließen? Es drückte sie hierbei überdieß die große Schwierigkeit, welche der Verstand darin findet, wenn er die Harmonie der als unendlich und schrankenlos gesetzten Eigenschaften des persönlichen Gottes begriffsmäßig zu Stande bringen will (ein allerdings übermüthiges Beginnen), außer manchen andern in der Lehre von der Schöpfung und Vorsehung unauflösbaren Punkten, deren freies Eingeständniß Dich als Rationalisten auszeichnet, indem Vielen Deiner Anhänger gewöhnlichen Schlages sich hier die Hemmungen des begreiflichen Wissens verbergen. Kühn den alten Weg in der anthropologischen Bildung der Gottesidee verlassend, regten jene Weisen kräftiger den Fittig, und wohin kamen sie? Ich frage Dich: ist der unpersön-

liche, inweltliche Gott, wie ihn oftmals die Forschungen älterer und neuerer Philosophie aufgefunden haben, ist jenes von Ewigkeit zu Ewigkeit sich im Universum ent- und auswickelnde Absolute, ist jenes mit der Welt zusammenfallende und identische Alleins, ist das der Gott der Christen, zu welchem betend der Geist sich aufschwingt? Ist das der Gott, welchen Du bei Deinen Darstellungen im Sinne hattest? Gewiß nicht, Lieber. Gleichwohl ist ein solcher Gott, mehr oder weniger mit hohlen Phrasen umdunkelt, angepriesen worden; seine Setzung war der Endpunkt neuester Weisheit, die Krone idealisirender Schwärmereien, und diejenigen, welche am Ausgange ihrer labyrinthischen Forschungen uns zu diesem wesenlosen Schattenbilde hinführten, gehören doch wahrlich nicht zu den unkräftigen, seichten Raisonneurs, indem ihre anderweitigen geistigen Erzeugnisse hinreichend ihre Virtuosität als Denker charakterisiren. Es waren Verirrungen, aber eben diese Verirrungen, von den Geistreichsten und Trefflichsten verschuldet, mögen über Deine stolze Behauptung von der Zulänglichkeit der menschlichen Vernunft in der Erkenntniß der göttlichen Dinge das gebührende Urtheil sprechen. Die in der Religionsgeschichte stets unter wechselnden Formen wiederkehrende

Aufstellung eines pantheistischen Gottes steht als ewiges Warnungszeichen da für Alle, die die weltgeschichtliche Bedeutung des Christenthums verkennen, in welchem und durch welches die Gottesidee erst ihre vollständige Rectificirung erhalten hat. Erlaß es mir, die Folgen jenes Pantheismus auseinander zu setzen, der Gott verweltlicht und den Nerv aller Sittlichkeit durchschneidet. Wir laufen mit diesem Pantheismus rücklings in die Zeiten der jonischen Philosophie, wo man ein mehr oder weniger materiales Urelement setzte, welches das All trägt und stetig aus demselben Neues hervorbildet. Die Natur wird die Allgebärerinn, mit dem Namen Gottes geschmückt; ein grauenhafter Mechanismus, unter dem mildernden Namen universeller Lebenskraft eingeschwärzt, zieht sich durch alle Erscheinungen, auch die geistigsten, hindurch, des Menschen Freiheit als täuschendes Gespenst mitverschlingend. Göttliches und Ungöttliches verlieren ihre Scheidemarken. Was ist die Schöpfung bei dieser pantheistischen Ansicht? Eine Evolution des Absoluten, welches den Drang hat, sich zu objectiviren. Welche Bedeutung erhält die Lehre von der göttlichen Vorsehung? Sie zerrinnt, wie sehr man sich auch in Worten dagegen sträuben mag, in einen Fatalismus, aus wel-

chem es keine Erlösung giebt. Ach, lieber R., alle Blüthen der Religion ersterben in der Polarkälte dieser Gottesidee. Alle Individualität wird ein leerer Name und Persönlichkeit, eine bloße Denkform, unter welcher der endliche Geist sich selbst und alles andere Geistige auffaßt. Welche Bedeutung kann wohl das Beten — und dieß ist doch der schönste Act des religiösen Lebens, der Brennpunkt aller religiösen Gefühle — noch für uns haben, wenn wir uns sündige Menschen als Modifikationen des Weltgeistes denken, dessen Lebenspulse in uns schlagen? Wird es nicht eine eigensinnige Anwandlung, seine Ichheit periodisch von sich abzulösen, und sich ins Allbewußtsein einzutauchen? Sehr wahr und treffend sagt eben daher der geistreiche Schleiermacher: „ein Theo„log kann nur ein solches philosophisches System „annehmen, welches die Ideen Gott und Welt „irgendwie auseinanderhält." (Dogmatik 1 Th., S. 158) und nennt jene Erklärung des Abhängigkeitsgefühles eine unfromme (S. 176) wonach man behauptet: es sei eigentlich nur die Abhängigkeit eines einzelnen Endlichen von der Ganzheit und Gesammtheit alles Endlichen, und beziehe sich der Wahrheit nach nicht auf die Idee Gott, sondern auf die Idee Welt. Wenn jedoch eben dieser scharfsinnige Gottesgelehrte (S. 68)

behauptet, die Frömmigkeit eines Pantheisten könne völlig dieselbe sein, wie die eines Monotheisten, und die Verschiedenheit ruhe nur auf dem spekulativen Gebiet: so mag ich dieses Urtheil nicht unbedingt unterschreiben. Freilich kann die Frömmigkeit auch bei einem Pantheisten selbst einen ausgezeichneten Grad erlangen, aber nur in Folge einer glücklichen Inconsequenz. Das Gemüth ist oftmals mächtiger als der Verstand, und die Mißgriffe des letztern werden durch die unverkünstelte Ansprache des erstern gehoben. Bleibt sich aber der Pantheist streng consequent, so muß er, mag er auch alle seine Vorstellungen noch so sehr mysticiren, an die gefährliche Klippe der Selbstvergötterung anlaufen, und der Mittelpunkt aller religiösen Bewegungen — das Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit — ist zerstört. Es hilft nichts, daß man da noch zwischen dem verborgenen und in sich seienden, und dem hervortretenden, geoffenbarten Gott dialektisch einen Unterschied macht; das dialektische Kunststück kann nimmer die alle Religion vernichtende Verschmelzung der Kreatur mit dem Schöpfer, und das Aufgehen alles Endlichen ins Unendliche verhüten.

Was beweiset nun diese Erscheinung? Zeugt sie nicht dafür, daß der dem Menschen ursprüng-

lich einwohnende Glaubenssinn, oder das Vermögen, Uebersinnliches und Göttliches zu schauen und in sich aufzunehmen, oder, nach Deiner Weise zu reden, die Vernunft, schon bei der Durchbildung der Idee Gottes, als der ersten aller religiösen Ideen, nie den erforderlichen Grad des Erstarkens zu erringen vermag, um sich dieselbe rein und ungetrübt zu erhalten und vor einer Verweltlichung sicher zu stellen, in welcher sie jedes religiöse Moment verliert? Stets hat es den Verstand gelüstet, wenn er irgend im Felde des eigentlichen Wissens sich ergangen hat, und die Reflexion überwiegend geworden ist, jene ewigen Gegensätze des Denkens und Seins, der Idealität und Realität, der Form und Materie, des Endlichen und Unendlichen, der Freiheit und Nothwendigkeit aufzuheben und diesen Dualismus als eine bloße Behaftung des niedern gemeinen Bewußtseins zu vernichten; stets ist er darauf ausgegangen, Alles als Eins zu begreifen, und durch diesen Drang nach Einheit in der Auffassung verleitet, die Gottesidee seiner aus dem endlichen Gebiete entlehnten Begriffe zu assimiliren, und diese Assimilation, folgerecht durchgeführt, schreitet allemal bis zu dem Punkte vor, wo Gott und Welt

zusammenfallen und in Eins aufgehen. Es entsteht der Alleinsgötze, jenes kühne, neuplatonisch geformte Gedankenbild, und schwerlich können Dir die Huldigungen unbekannt sein, die man diesem philosophischen Götzen im Rausche des übermüthigen Verstandes schon oft dargebracht hat. In dem Ursatze: daß allem Werden ein Sein, allem Bedingten ein Unbedingtes, allem Zeitlichen und Veränderlichen ein Ewiges und Unveränderliches zum Grunde liege, stimmen allerdings der Pantheist und Theist überein, wie Fr. H. Jakobi sehr richtig bemerkt. Aber mit der Setzung einer absoluten Causalität, liebster Freund, ist keinesweges schon eine reine, ächtreligiöse Idee Gottes gewonnen, und der fromme Glaube dadurch noch nicht begründet. Und nicht etwa erst aus dem Schooße der neuern Zeit ist jene verweltlichende Entstellung der Idee hervorgegangen; Du darfst sie nicht als Auswuchs eines überbildeten Jahrhunderts betrachten. Schon Xenophanes, der Grieche, war der Anwald des Pantheismus; häufige Anklänge dieser religionsleeren Ansicht findest Du in der Stoa, Spinoza rief sie wieder ins Leben und ward ihr zweiter Herold. Religionsleere Ansicht? höre ich Dich fragen. So scheint mir's, lieber R. Eben das ist ja das Herrliche und

Köstliche der Religion, daß sie uns über den in stetiger Causalität fortlaufenden Naturproceß erhebt, bei welchem der Naturalismus seinen Ruhepunkt sich setzt, und diesen Proceß den heiligen Zwecken eines außerweltlichen, persönlichen Urwesens dienstbar macht. Aber wo bleibt diese Eigenthümlichkeit, wenn die Gottheit der Allwirksamkeit der Natur so eingewebt oder so mit ihr identificirt wird, daß Beide in einander aufgehen? Was ist eine solche Ansicht anders als eine Art von Naturvergötterung, und welche Aufregungen für die religiösen Gefühle der Andacht, der Liebe und des Vertrauens zu Gott können da wohl sich in der Seele erzeugen? Erzeugen sie sich aber, wie denn Spinoza ein praktisch-frommer Mann war, so wurzelt dieß fromme Erzeugniß gerade nicht in seiner haltlosen Spekulation.

Wenn wir nun als Theologen ein radikales Böse in den Richtungen des menschlichen Willens annehmen — und wir haben bedeutende Philosophen auf unserer Seite — so nehme ich ein ähnliches radikales Uebel in den Richtungen des menschlichen Denkens an, welches eben auf den spekulativen Culminationspunkten sich darin offenbaret, daß die Vorstellungen des Endlichen in die Idee des Unendlichen hinübergespielt werden, daß man der Vernunft den Verstand über-

bauet, alles Reale wohl gar zum bloßen Widerschein oder Reflex des eignen Ich's macht, und am Ende mit luftigen Phrasen sich aushilft. So entsteht freilich keine reine Durchbildung der Gottesidee, sondern eine Verbildung, ein räthselhafter Gedankenbastard. Wie freundlich und wohlthuend ergreift mich eine Darstellung Gottes aus unsern herrlichen Psalmen gegen das grauenhafte Gespenst des Absoluten, was uns die neueste Weisheit in phantastischen Orakeltönen anpries, und wie steigert sich diese wohlthuende Wärme, wenn ich den göttlichen Jesus vom himmlischen Vater reden höre, oder sein Mustergebet nachspreche, dieß unerreichbare Compendium der reinsten religiösen Hochgefühle, die den Staubbewohner ergreifen, wenn er sich im Drange seines Innern aufschwingt zum Wesen aller Wesen! Alle Religiosität, wenn sie wahrhaft belebend und fruchtbringend für uns werden soll, hangt an dem Vater- und Kindesverhältniß zwischen Schöpfer und Geschöpfen. Dieß Verhältniß giebt dem Christenthum seine eigenthümliche Färbung und wird die Axe seiner Belehrungen. Eben durch dieß Verhältniß wird die Einheit des persönlichen, überweltlichen Gottes mit jener Andringlichkeit ans Menschenherz ausgestattet, die uns keine philosophische Forschung zu geben vermag; eben aus

diesem Verhältnisse schimmert ein erquickendes Licht hinüber auf die verstandesmäßig unerfaßbaren Räthsel des Geschicks; eben in diesem Verhältnisse finden Vernunft und Verstand, in dem Sinne, wie Du beide Seelenvermögen begrenzest, ihren Sühnpunkt.

Mit Deinem Hymnus des Cleanthes hast Du mir eine sehr freundliche Gabe dargebracht, wofür ich Dir herzlich danke. Der Hymnus weckte in mir die Ueberzeugung, daß der Ewige und Unanschaubare sich nirgend unbezeugt gelassen; daß einzelne treffliche Männer fast unter allen civilisirten Völkern der vorchristlichen Zeit, indem sie einer höhern Leitung sich erfreueten, den Allwaltenden wohl erkannten in seiner Herrlichkeit. Glaube nicht etwa, daß mir die heiligen frommen Stimmen aus Hellas lieblichen Gefilden unter meinem Bibelstudium fremd geworden sind, und daß ich zu den blinden Heidenfeinden gehöre, die mit Augustinus die Tugenden, welche auf dem klassischen Boden der Alten hervorgesprossen sind, für glänzende Laster halten. Aber meine Behauptung, daß zur wahrhaften und festen Begründung eines reinen, die Menschen heiligenden Gottesglaubens eine äußere, unmittelbare Offenbarung unbedingt erforderlich sei, und daß wir allein in der Erscheinung des

göttlichen Jesus die Bürgschaft für den Sieg der religiösen Wahrheit empfangen haben, wird durch keine Aufweisungen hellenischer oder vorhellenischer Weisheit entkräftet werden; denn es ist nichts leichter als aus dem Schatze der Ueberlieferungen eben so viel Schiefes, Einseitiges und Irrthümliches im Gebiete der religiösen Vorstellungen auszuheben, als es des Richtigen und Wahren giebt, und ich glaube einer solchen Gegeneinanderstellung um so eher überhoben zu sein, da partheilose Philosophen unseres Volkes schon hinreichende Beläge dazu geliefert haben. Daß manche Gelehrte jetzt in indischer, ägyptischer und hellenischer Götterlehre die Quintessenz aller ächten und reinen Religion finden, indem sie den Fund mittelst eines höchst willkührlichen Scheidungsprocesses aus den Mythen und Symbolen herauslocken, stört mich nicht. Jedes Zeitalter hat seine Uebertreibungen und das unsrige nicht gerade die wenigsten. Selbst der zauberische Platon mit seinem Tiefsinn, seiner herrlichen Phantasie und der köstlichen Würze attischer Rede hat doch auch schwache Seiten, wenn er die Gottesidee entwickelt, und zuweilen will es seiner Dialektik kaum gelingen, sie um die Klippen einer allesdurchdringenden Naturkraft oder Weltseele herumzuführen.

Sind nun nicht bloß die Einheit Gottes, wie Herder urtheilte, sondern auch die Persönlichkeit und Ueberweltlichkeit Gottes die eigentlichen Träger und Stützpunkte des frommen Lebens, so wirst Du es sehr begreiflich finden, daß sich mir bei dem endlosen Gewirr philosophischer Meinungen die Nothwendigkeit einer höhern Offenbarung, als derjenigen, welche auf die Kraftäußerungen der menschlichen Vernunft beschränkt ist, aufdrang. Aus dieser Nothwendigkeit hat sich denn auch meine Ueberzeugung vom supranaturalistischen Charakter des Christenthumes, wie aus ihrem Keime hervorgebildet. Denn einerseits tritt doch dieses unumwunden und bestimmt in göttlicher Autorität auf, und giebt sich unbedingt kund als eine Lehre nicht bloß de Deo sondern a Deo; andererseits rechtfertigt es diesen Anspruch als höchste Instanz theils dadurch, daß es Alles enthält, was die Vernunft irgend Gediegenes Wahres und Erhebendes im Gebiete religiöser Gegenstände ermittelt hat, theils dadurch, daß es die allgemeinen Vernunftwahrheiten neben der göttlichen Sanction auch noch mit einem eigenthümlichen Colorit und in einer Verschmelzung mit positiven Bestimmungen aufführt, durch welches Beides diese beseligenden Wahrheiten erst ins Leben des Erd-

bewohners eingreifen und die fromme Gestaltung desselben zu fördern vermögen. Das letztere ist aber ein sehr wichtiger Punkt, auf den Du wenig Rücksicht genommen zu haben scheinest.

Die hier nur bruchstückartig nachgewiesene Fälschung der reinen Gottesidee in ältern und neuern Philosophemen überhebt mich der Mühe, lieber N., Dich von der Schwäche der sich selbst überlassenen Vernunft zu überführen, wenn sie das hochwichtige Lehrstück von der göttlichen Vorsehung zu begründen unternimmt; denn jene Fälschung gestattet gar keine Vorsehung im christlichen Sinne. Was aber sonst, abgesehen von allem Pantheismus, in der vorchristlichen Zeit im Gebiet der Vorsehungslehre ist Richtiges und Erhebendes gesagt worden, das liegt wieder in einer solchen Sandmasse von Irrthümern und Widersprüchen verborgen, daß die kärglichen Goldkörner kaum sichtbar werden. Welches Cento von Vorstellungen, wenn man Zoroaster, Pythagoras, Platon, die Stoiker, Plotin mit einander vergleicht! Lebe wohl ꝛc.

VI.

R.... an S....

Was Du mir, lieber S., in Deinem letzten Briefe mitgetheilt hast, ist mir nicht ganz unbekannt, und die Besorgniß, daß die Idee Gottes, wenn der Verstand die Vernunft überflügelt, in ein pantheistisches Phantasma zerrinne, keinesweges ungegründet. Du hast allerdings die Geschichte, und also einen sehr wichtigen Gewährsmann für Dich, und ich sehe ein, daß wir uns nicht leicht werden über die Streitfrage einigen können: ob die menschliche Vernunft an und durch sich selbst zur Bewährung und Festhaltung einer reinen und ächten Gottesidee ausreiche, so lange wir uns dabei nicht des Seitenblicks auf die Vergangenheit enthalten. Denn neben vielem Herrlichen und Trefflichen, welches die Weisen des heidnischen Alterthumes in religiös-didaktischer Hinsicht zu Tage gefördert, findet sich auch des Irrthümlichen und Falschen nicht wenig und ein verjährter Wahn ist zum Theil neu ausgeschmückt in unsern Zeiten wiedergekehrt. Aber — Du wirst es eingestehen —

doch minder mit Einseitigkeit gefärbt, und so, daß die Wahrheit heller hindurchschimmert. Das Absolute, wie es in den philosophischen Schulen unserer Tage hervorgetreten, ist etwas viel Höheres und Erhebenderes, als das, was die Alten sich unter ihrer weltstoffartigen Ursubstanz mögen gedacht haben. Du scheinest mir in Deiner Beurtheilung nicht ganz innerhalb der Grenzen der Unbefangenheit und Partheilosigkeit geblieben zu sein. Wahr ist's, die Gottesidee verliert unter der luftigen, unerfaßbaren Vorstellungsweise, welche auch den vermeidlosen Anthropomorphismus von sich abstoßen will, alles Interesse für den endlichen Geist, alle Lebendigkeit und Innigkeit, und zeigt sich besonders in praktischer Hinsicht verwerflich. Aber eine gänzliche Identität von Gott und Welt scheint mir doch darin nicht zu liegen, wenn gleich ich gestehe, daß das Auseinanderhalten von Beiden außerordentlich erschwert wird. Eben so wahr ist's, daß sich unter dieser Ansicht die Vorsehung in eine, wenn auch intelligible, Naturnothwendigkeit verwandelt; indessen ist es doch gerade kein blinder Fatalismus, den man daraus zu folgern berechtigt wäre. Wir sind indessen Beide beim Austausch unserer Gedanken auf einen Punkt gekommen, der keine weitere Erörterung

an dieser Stelle zuläßt, weil seine Erledigung mit anderweitigen Vorstellungen, namentlich über die geschichtliche Vervollkommnung der Menschheit zusammenhangt. Ich nehme eine solche an, und behaupte in Gemäßheit derselben: es liege schon in der natürlichen Bildungsgeschichte der Menschheit, daß sie sich, wenn auch unter theilweisen Rückschreitungen, der Zeit immer mehr nähere, wo der Vernunft die Rechte ihres Primates vollkommen gesichert werden, ihre ewigen Aussprüche unbedingtes Anerkenntniß erhalten, und der Verstand auf das endliche Gebiet verwiesen wird. Geschieht dieß, dann wird die heilige Gottesidee keine Entstellungen und Verunreinigungen mehr erhalten durch Verweltlichung so wenig als durch Vermenschlichung, wenn auch nie der menschliche Typus in der Durchbildung derselben ganz wird verleugnet werden können.

Ich gehe jetzt über zur Idee der sittlichen Freiheit, deren Aufweisung als unmittelbar in der Vernunft liegend uns um so mehr interessiren muß, je mehr es im Wesen der Religion liegt, daß sie unsere Thätigkeit in Anspruch nimmt, und uns aus der bloßen Passivität des Betrachtens und Anschauens hinausführt. Denn wenn diese, wie schon die alte Erklärung besagt, sich nicht bloß auf das Er-

kennen Gottes bezieht, sondern die Verehrung desselben in sich faßt, so muß, da die Verehrung ein freier Act ist, von allem Naturzwange entbunden, die Wirklichkeit der Freiheit um so mehr in's Licht gesetzt werden, je leichter eben die Idee Gottes kann gemißbraucht werden, um in ihr alles einzelne freie Wirken des Menschen untergehen zu lassen und letzteres auf die Allwirksamkeit Gottes überzutragen mit einem bloß rückbleibenden Schein der Freiheit für den Einzelnen. Je gefährlicher solche Verirrungen sind, und je mehr sie einer Schwärmerei Thür und Thor öffnen, die die Ausgeburten der größten Unsittlichkeit in Schutz nimmt, um so wichtiger ist die Freiheitsidee unter den religiösen Urideen, und ihrer Darlegung gebührt der nächste Rang nach der Idee Gottes.

Daß ich sie eine religiöse Idee nenne, wird Dich wahrscheinlich sehr befremden, weil ihre nächste Beziehung auf die Moral geht, und nur diese Bedeutung und Inhalt zu verlieren scheint, wenn der Mensch unfrei wäre und dem allgemeinen Naturzusammenhang organisch unterworfen. Ich verstehe unter sittlicher Freiheit jene dem endlichen Vernunftwesen verliehene Fähigkeit, den Antrieben der Sinnlichkeit zu gebieten, über ihre Causalität sich zu erheben und das

Leben nach einem religiös-ethischen Prinzip zu gestalten. Wenn es nun allerdings wahr ist, daß die Erhabenheit und Würde der Menschennatur, sobald der Einzelne nur erst eine dunkle Ahnung davon empfängt, schon an und für sich zu einer Handelsweise hinleitet, welche sich als beschränkend und zügelnd für den selbstsüchtigen Trieb charakterisirt, und den Menschen als Selbstzweck zu achten gebietet; wenn es nicht geleugnet werden darf, daß das Gewissen auch ohne Rücksicht auf Gott seine Stimme geltend macht und die Bedeutung seiner Forderungen in einem unabweislichen Sollen darlegt: so steht doch der unmittelbare Vernunftact, aus welchem die Sittlichkeit hervorgeht in einer eigenthümlich-innigen Verbindung mit der Gottesidee, so daß, wo diese im Gemüth lebendig geworden ist, sich sofort alles sittliche Handeln von vorn herein in die Kategorie der Gottesverehrung stellt, und der Beweggrund zu allen Pflichten im Willen Gottes gefunden wird. Eben das, was wir, unsern Standpunkt als endliche Vernunftwesen in der Gemeinschaft von unseres Gleichen allein ins Auge fassend und die totale Abhängigkeit vom unendlichen Geiste in den Hintergrund rückend, als Norm und Gesetz für Aeußerungen unserer Thätigkeit anerkennen, wird,

sobald das Gottesbewußtsein wieder hervortritt, göttlicher Befehl. Nun ist ja aber das Gottesbewußtsein das Ursprüngliche und Vorwaltende in jedem endlichen Vernunftwesen, wenn nicht schon eine widernatürliche Abnormität in seine Richtungen getreten ist. Da also die Idee der sittlichen Freiheit, wenn man auch den Anfangspunkt derselben außerhalb des religiösen Gebietes annimmt, stetig auf die Gottesidee zurückführt, so wird es immer gebilligt werden können, wenn man sie selbst eine religiöse Idee nennt. Schon bei der Durchbildung der Lehre von Gott drängen sich die ethischen Eigenschaften hervor und die Zusammengehörigkeit beider Ideen verräth sich dadurch deutlich genug. In den Forderungen des Gewissens vernehmen wir Gottes Stimme, und was uns der Genius der Tugend zuflüstert, ist die Ansprache des Allvaters. Weit entfernt, aus der Moral erst den Glauben an Gott abzuleiten als ein sogenanntes Postulat, nenne ich vielmehr das moralische Leben ein Leben in Gott, dieß schließt aber den Glauben an Gott in sich. Trefflich sagt Schelling (Philos. und Rel. S. 58): „das Wesen Gottes und der Sitt„lichkeit sind ein Wesen, und dieses in seinen „Handlungen ausdrucken ist eben so viel, als das „Wesen Gottes ausdrucken. Es ist überhaupt

„erst eine sittliche Welt, wenn Gott ist, und „diesen sein zu lassen, damit eine sittliche Welt „sei, ist nur durch vollkommne Umkehrung „des wahren und nothwendigen Verhältnisses „möglich.“ Goldene Worte, welche doch diejenigen wohl beherzigen möchten, die der Moral, nach einer Deiner Aeußerungen, den Majestätsstuhl setzen! Nur eine jüngst vergangene Verirrung, die die unmittelbaren Offenbarungen der Vernunft erkannte, konnte jenes monströse Verhältniß zwischen Moral und Religion erzeugen, wonach man diese von jener abhängig machte, und der Moral, die gar nichts weiter als die praktische Seite des Gottesglaubens ist, eine von ihrer theoretischen Seite abgetrennte Selbstständigkeit rechtskräftig zusprach. Diese vielgepriesene Selbstständigkeit, lieber S., ist mir immer höchst verdächtig vorgekommen. Denn wenn auch die Endwurzel alles Ethischen zuletzt auf einen kategorischen Vernunftspruch führt, der über alle Demonstration erhaben ist: so ist doch nur dasjenige als selbstständig anzuerkennen, was in seinem vollen und kräftigen Bestehen durch nichts Anderes bedingt ist. Wie ist das aber wohl von der Moral, einer reinpraktischen Wissenschaft, zu behaupten, sobald man sie vom religiösen Gebiete hinfortnimmt? Fichte sagt irgend

wo, daß Niemand sich zur wahren Tugend erheben könne, der nicht im klaren Begriffe die Gottheit liebend umfasse. Will man auch den klaren Begriff gerade nicht als nothwendiges Erforderniß annehmen, so führt doch eine schärfere Betrachtung bald zu der Ueberzeugung: daß uns einerseits z. B. in den Forderungen der Selbstaufopferung Aufgaben zur Lösung kommen können, in Absicht deren die sittliche Lösungsverbindlichkeit, wenn von dem Sein und Walten der Gottheit als des ethischen Regenten ganz abstrahirt wird, unter Umständen sehr zweifelhaft, ja ganz unerweislich werden dürfte; und daß andrerseits wieder da, wo jene Lösungsverbindlichkeit auch ohne Voraussetzung eines Gottes unbedingt statt findet, die subjective Lösungsfähigkeit von Seiten des Menschen auf dem Anerkenntniß Gottes als des obersten Gesetzgebers und auf der Ueberzeugung von der Realität einer sittlichen Weltordnung beruhet. Nach beiden Seiten hin ist die Moral daher von der Religion abhängig; entweder verengt sie sich im Zustande der Isolirung, zum aristippischen oder epikuräischen System selbstsüchtig-eudämonistischer Klugheitsregeln, und jede höhere Lebensansicht bleibt unberücksichtigt; oder sie rettet die Reinheit, Erhabenheit

und Vollständigkeit ihrer Gesetze, aber mit Verzichtung auf deren thatsächliche Geltung und Einwirkung auf die Menschen, für welche diese doch gegeben werden. Nur eine religiöse Ethik kann ohne Sophisterei in dem von ihr aufgestellten Strebeziel das höchste Gut, das summum bonum nachweisen. Der bloße Erdmensch, aus dem Schirm und Schutz eines erziehenden Gottes hinausgestellt und der Erdscholle einst zurückgegeben und alsobald vernichtet, wenn seine zeitliche Erscheinung vorüber gegangen ist, kann gar nicht Gegenstand einer ächten Ethik sein. Was übrigens die abgedroschene Behauptung betrifft: die religiöse Ethik verunreinige die Tugend durch die zum Hauptspiel kommenden Beweggründe künftiger Belohnungen und Bestrafungen, so ist sie kaum der Widerlegung werth, da hierbei mit unverzeihlicher Einseitigkeit eben die großartigen aus der Verehrung eines heiligen Urwesens und aus der Perspective endloser Vervollkommnung entquillenden Momente übersehen und nur die Triebfedern herausgehoben werden, die den wahrhaft Religiösen höchstens mißbräuchlich beschleichen können. „Moralität und Religion," sagt irgend wo Fichte, „sind absolut Eins, Beides ein Eingreifen des

„Uebersinnlichen, das erste durch Thun, das Andere durch Glauben.“

Sittliche Freiheit setzt natürlich die metaphysische Freiheit oder die Befähigung zu eigener Selbstbestimmung voraus. Wie das Bewußtsein unseres Ich schon die Idee eines Ur-Ich oder Gottes einschließt, so steht damit auch in unabtrennlicher Verknüpfung, daß wir kraft jenes Spruches: ich bin, uns dem gesammten physischen oder natürlich-nothwendigen Sein als eigene freie Wesen gegenüberstellen. Jenes Bewußtsein und Innewerden unseres Ich und dieß Gefühl unserer Freiheit sind urthatsächlich gegeben; je deutlicher und lebendiger jenes Bewußtsein uns durchdringt, je bestimmter wir uns in rein menschlicher Bevorrathung selbstständige Persönlichkeit im Gegensatz gegen die anderweitigen endlichen Naturgeschöpfe beilegen, je klarer wir uns aus der Vormundschaft des Instinkts hinausgestellt erblicken: um so regsamer wird die Freiheitsidee. Mit Recht kann man sagen, daß des Menschen ganze Bildung nur die fortlaufende Geschichte jenes ursprünglichen Actes ist, mittelst dessen er sich der an einen mehr oder minder versteckten Zwang gefesselten Natur gegenüberstellt, und sich in dieser Beziehung als wesentlich von ihr verschieden und den Bedingnissen enthoben auf-

faßt, unter welchen jene ihr Leben und ihr Bestehen hat. Philosophie und Religion, alle Zweige menschlicher Vervollkommnung wurzeln in diesem ursprünglichen Acte, und sind selbst nichts weiter als die ferneren Entwickelungen desselben; denn still und stetig begleitet diese Entwickelungen jenes unaustilgbare Bewußtsein der Scheidung von natürlich-nothwendigen und geistig-freien Functionen. Ja schon die Thatsache der Abstraction oder des Vermögens, einen Gedanken beliebig zu verfolgen und auszubilden, während wir andere sich uns darbietende zurückdrängen, ist der unverwerflichste Zeuge unserer Freiheit. Denke Dir, lieber S., wenn Du anders diesen Mißgedanken zu fassen vermagst, den Menschen in seinem ganzen Bilden, Schaffen und Treiben als ein an sich wahrhaft unfreies, nur mit Freiheit in der Einbildung sich täuschendes Geschöpf, als ein Wesen, das in der Blüthe seiner geistigen Anlagen und in der Tugend reinsten Anklängen organisch und mechanisch nur erzeugt, was es vermöge seiner höher gesteigerten Organisation erzeugen muß, einer Organisation, welcher der Wahn eigner Selbstbestimmung eingewebt ward; denke Dir solch' ein räthselhaftes, jämmerlich betrogenes Wesen, solch' eine Maschine, die sich unüberwindlich

gegen die Anerkennung ihrer Maschinenförmigkeit sträubt: und Du wirst eingestehen müssen, ein solches mit seinem Selbstbewußtsein getäuschtes, an einen radikalen Irrthum, wie Prometheus an seinen Felsen geschmiedetes Wesen sei Gottes völlig unwürdig. Redet man aber von unabänderlicher Bestimmung des freien Willens durch äußere Zustände, so widerlegt sich ja dieser Wahn schon dadurch, daß jeder äußere Einfluß das Maß seiner Bestimmbarkeit eben erst vom innern Geisteszustande empfängt, und also das rein umgekehrte Verhältniß statt findet. Kann daher — was wir den Deterministen gern einräumen wollen — die Freiheit nicht mathematisch bewiesen werden, so läßt sie sich doch in den Thatsachen und Gesetzen unseres Geistes nachweisen; ja selbst die Identität, die die Seele mitten unter den Störungen und Beeinträchtigungen der Dinge festhält, wie soll sie anders erklärt werden als dadurch, daß etwas in uns sei, was nicht dem Gebiet der Erscheinungswelt angehört? Vor Allem aber giebt die Freiheit sich im sittlichen Handeln kund. Sollen wir — und über dieß Sollen sind bekanntlich alle Weltweisen einig — dem Gewissen folgen und nach Gesetzen handeln, die in den Urtiefen unserer Vernunft liegen, so müssen wir

dieß auch können, oder alles Anstreben nach sittlicher Vervollkommnung wäre eine Chimäre, und da sittliche Veredlung mit Gottesverehrung zusammenfällt, so wäre es auch die Gottesverehrung. Ruhige, passive Hingebung in den Lauf der Erscheinungen ist aber so wenig mit dem Gebot des Gewissens vereinbar, daß vielmehr ein immerwährender Kampf und Widerstand gegen Alles, was nachtheilig und störend auf unser höheres Leben einwirkt, durch dasselbe aufgegeben ist. Dieser Kampf und Widerstand aber ist ohne Freiheit unmöglich.

Weit entfernt, daß die Natur, wenn wir den Gang ihrer Erscheinungen und die Gesetze ihrer Bildungen mit dem Verstande verfolgen, uns irgend wie auf die Idee der Freiheit hinzuweisen vermöchte, entnehmen wir sie gerade nur aus uns selbst. Auf dem ganzen Naturgebiete, die organische Ordnung mit eingeschlossen, tritt uns überall die starre Nothwendigkeit entgegen; nichts, was hier vorgeht oder geschieht, trägt den Quell seines Erscheinens und seiner Gestaltung in freier unabhängiger Selbstbestimmung; endlos schlingt sich die Kette von Ursachen und Wirkungen fort, und jedes Nachfolgende weiset auf ein Vorhergehendes als die unerlaßliche Bedingung zurück, ohne welche es

nicht erfolgt wäre. Aber ein Blick in uns ruft die Idee der Freiheit hervor. Das Bewußtsein, die niedern Triebe zügeln, uns durch selbsteigne, in unserm sittlichen Wollen ausschließlich begründete Bestimmungen über den Sinnenreiz erheben zu können: dieß Bewußtsein mit seiner Unabweislichkeit einerseits, und seiner ihm beiwohnenden Mahnung an ein Sollen andererseits, ist, wenn irgend etwas, ein rein Ursprüngliches, keiner Ableitung fähig, mit unserm Wesen völlig und innigst verwachsen, und vollkommen richtig druckt sich Kant aus, wenn er sagt: „der „Mensch handelt nach der Idee von einer Frei„heit, als ob er frei wäre, und eo ipso ist er „frei" (Religionslehre p. 121).

Daß der Verstand, der so gern in stolzer Vermessenheit sein Gebiet überschreitet, und die zarten Blüthen angestammter Ideen sophistisch zerpflücken mag', auch an der Lehre von der sittlichen Freiheit Anstoß genommen hat, darf nicht befremden. Festhaltend an der Wahrnehmung, daß in der Natur kein Sprung statt finde, und jede einzelne Handlung ihrer Erscheinung nach im nächstvorhergehenden Augenblicke gegründet sei, daß dieser aber mit seinen innern und äußern Antrieben wieder rückwärts weise auf einen noch früheren, bis zuletzt der Rückgang sich in den

voreмbryonischen Zustand des Menschen verläuft: hat er die Willensfreiheit verdächtiget, aber dadurch nur wieder bewiesen, daß die Thatsachen des Selbstbewußtseins nicht mit der Elle der Begreiflichkeit gemessen werden dürfen. Kant wollte bekanntlich den Verstand hier mit der Vernunft sichern durch seine Unterscheidung des Menschen als Noumenon und Phänomenon. Die Scheidung ist ganz treffend; nur wird dadurch nichts begriffen, weil hier überhaupt nichts zu begreifen ist, sondern der positive Vernunftspruch unmittelbar seine Geltung behauptet. Sittliche Freiheit bezieht sich auf die Idee des sittlich Guten, oder desjenigen, was wir im innersten Bewußtsein sowohl an uns als an Andern unabweislich billigen, was dem Gemüth aller Bessern als Norm der Gesinnung und der Handelsweise einwohnt. Diese Idee hat mit allen Ideen gemein, daß sie sich einer vollkommen erschöpfenden Durchbildung für den auffassenden und aufs praktische Leben übertragenden Verstand entzieht, so daß sie, gleichwie die Idee des Schönen, in keiner allgemeinen regulativen Formel für ihre jedesmalige Anwendung ergriffen wird. Ihre Pole liegen — der negative — in der Schonung, die wir der Würde der Menschennatur angedeihen lassen, so daß kein

Anderer von uns als bloßes Mittel gebraucht werde, der positive in dem wohlwollenden Eifer, womit wir die menschlichen Zwecke Anderer fördern. Ueber ein sogenanntes oberstes Moralprinzip sind daher die Meinungen der Philosophen getheilt und werden es auch wohl bleiben, aber in den ethischen Geboten selbst treffen sie zusammen. Sehr richtig hat man seit Kants Zeiten den Ursprung des Sittlichguten in den Tiefen des menschlichen Geistes aufgefunden und es klar gemacht, daß die Idee desselben, weit entfernt, ein vom reflectirenden Verstande allererst der Erfahrung entlocktes Erzeugniß zu sein, im Wesen des Menschen kraft seiner Vernünftigkeit begründet sei, und sich eben daher schon gefühlartig kund gebe, wenn die Bedeutung derselben noch nicht auf den Grad deutlicher Einsicht für das Individuum getreten ist. Ueberall hat man der Forderung des sogenannten moralischen Gefühles oder der Gewissensstimme ihr unbestreitbares Recht gelassen und es anerkannt als das apriorische Element, welches sich unter fortgesetzter Entwickelung des Selbstbewußtseins zur Vernunftidee des Sittlichguten gestattet. Man hat eben daher der sittlichen Idee in Bezug auf ihre Form unbedingte Allgemeingültigkeit ohne alles selbstische Interesse zugestanden, und

in Absicht auf ihre Materie oder ihren Inhalt den absoluten Werth des Menschen als eines freien Wesens mit Selbstzweck, für die Axe anerkannt, um welche jene Uridee sich drehet.

Mir ist es, lieber S., immer sehr aufgefallen, daß es eine Zeit gegeben hat, wo man die Unmittelbarkeit der ethischen Idee und die völlige Entbehrlichkeit eines eigentlichen Beweises für ihre Realität darzuthun sich allseitig bemühete, während man in Absicht der eben so ursprünglichen und eben so realen Gottesidee in unbegreiflicher Inconsequenz ein gleiches Verfahren scheute. Man sprach es wiederholentlich aus, daß die sittlichen Regungen in einer Tiefe des Geistes lägen, welche mit dem Senkblei der Analysis nicht weiter erforscht werden könnten, und dachte nicht daran, daß die Regungen des Gottesbewußtseins aus einer der Forschung eben so unzugänglichen Tiefe hervordringen.

Treffend ist die Bemerkung, mit welcher die neuern Sittenlehrer seit Kants Zeiten jede Ableitung des Sittlichguten aus bloßen Verstandescombinationen zurückgewiesen haben, jene Bemerkung, daß die Reinheit dieser Idee, wie wir sie als Maßstab zur Beurtheilung fremder Handlungen kund geben, ein unerklärliches Räthsel bleiben würde, wenn man annehmen wollte, daß

wir diese Idee selbst nur aus dem Gebiete der Erfahrung mittelst bloßer verstandesmäßiger Abstraction etwa als Quintessenz von Klugheitsmaximen geschöpft hätten. Denn keine menschliche That stellt uns ja ein vollendetes Tugendmuster dar; wie können wir also zu dem letztern, wäre die Idee davon uns äußerlich erst angebildet, und nicht vielmehr innerlich uns eingebildet worden durch die Schöpferkraft dessen, in welchem unser ganzes Sein ruht? So zeigt sich auch hier die platonische Grundanschauung des Wahren, Guten und Schönen wieder in ihrem Siege gegen die Flachheit empirischer Ansichten.

Der Antheil, welchen wir dem Verstande in diesem Gebiete anweisen, ist völlig derselbe, auf welchen wir ihn bei der Gottesidee beschränkten. Wie dort, so ist auch hier seine Thätigkeit eine untergeordnete, eine erläuternde, zergliedernde. Die in unserm Bewußtsein urthatsächlich ruhende und durch die Vernunft aufgegebene Weisung an eine höhere Regel, als diejenige ist, welche sich aus egoistischer Leitung der natürlichen Triebe ergiebt, kommt nicht von ihm; ihrer kann sich aber der Mensch nicht entäußern, ohne sich selbst in seinem vernünftigen Charakter aufzugeben. Der Verstand soll

diese Weisung auffassen als das ursprünglich Gegebene, soll ermitteln, was sie in den verschiedenen Einzelverhältnissen des erdlichen Lebens besagt, soll jener höhern Regel den möglichst umfassenden und bestimmten Ausdruck geben und sie in der Anwendung vor Fälschungen und Mißdeutungen sichern. Er soll den moralischen Sinn, gleichwie die Gegenstände der äußern Sinne, in den Bereich der Reflexion aufnehmen, soll das anfängliche Helldunkel der sittlichen Regungen lichten, der Mangelhaftigkeit des natürlichen Bewußtseins zu Hülfe kommen, aus den allgemeinsten Vorschriften der Moral die besondern ableiten und logisch ordnen. Hier ist ihm ein weites Feld eröffnet, das, wie mich dünkt, in Rücksicht auf richtige Abgrenzung und innern logischen Verband der Begriffe zur Zeit noch nicht gehörig bearbeitet ist, wie das Schleiermacher in seiner „Kritik der bisherigen Ethik" mit meisterhaftem Scharfsinne bewiesen hat.

Was nun jene oft aufgeworfene und schwierige Frage unserer Metaphysiker betrifft, wie und auf welche Weise die Idee Gottes und die Idee der sittlichen Freiheit, sofern einer jeden ihr voller Gehalt gesichert bleiben soll, mit einander vereinbar seien, und auf welchen Momenten diese Vereinbarkeit

ruhe: so gestehe ich Dir gern zu, lieber S., daß diese aus keinem unmittelbar=religiösen Bedürfniß hervorgehende Frage, welche der Verstand beim Ueberwiegen der Reflexion aufwirft, eine von denjenigen sei, deren Lösung nur bis auf einen gewissen Punkt vom endlichen Geist vollbracht werden kann. Gänzlich lüften wird kein Sterblicher den Schleier, der dieß Geheimniß deckt; ja auch keine höhere unmittelbare Offenbarung kann uns dieß metaphysische Räthsel genügend deuten, da unser discursive Verstand der Auffassung, trotz allem Ringen, erliegen würde. Auf jeden Fall aber haben diejenigen Philosophen den scheinbaren Zwiespalt beider Ideen zwecklos geschärft, die der Moral zur Liebe die Freiheit des Menschen als unbeschränkt, ja gleichsam als unermeßlich darzustellen sich bemüheten. Eine absolute Freiheit hat der Mensch nicht; denn er ist ein Geschaffenes, und Alles, was ihn auf seinem Standpunkte in der Kette des Erschaffenen auszeichnet, also auch seine Freiheit oder die Entbundenheit vom Naturzwange, trägt nothwendig ein kreatürliches Gepräge. Den Organismus seines Geistes hat er sich nicht selbst gegeben, und was an diesem Organismus haftet, darf natürlich nicht mit dem Charakter einer solchen Ursprünglich=

keit aufgefaßt werden, die rein göttlich von gar nichts Vorhandenem ausgeht. Halten wir nur die Vorstellung der kreatürlichen Ausprägung der menschlichen Freiheit fest, so mindert sich die Schwierigkeit der Einsicht bedeutend: wie wir den Grund unserer Selbstbestimmung rein aus uns Selbst entnehmen, und dabei doch von der Anordnung und Fügung Gottes in stetiger Abhängigkeit bleiben; wie Maß und Ziel uns durchweg und unausweichbar gesetzt sind, und dessen ungeachtet jeder unserer Willensacte ein selbsteignes Erzeugniß ist. Je weniger übrigens die Lösung dieses Räthsels mit der Kräftigung unseres religiösen Glaubens zusammenhangt, um so unfruchtbarer muß — abgesehen von dem nothwendigen Mißlingen — jeder Versuch erscheinen, die Lösung bis zur Wurzel selbst zu verfolgen, und bestimmende Ausdeutungen darüber vorzubringen, wie der endliche Wille in den unendlichen aufgenommen sei, ohne doch in denselben aufzugehen. Der Mensch erblicke hier abermals die Grenzen der Forschung, und jeder Philosoph schaue auf diese crux metaphysicorum, um Lust zur Demuth zu bekommen. Und auch von mir, lieber S. — so denke ich — hast Du ja wohl bis jetzt keine Proben jenes philosophischen Hochmuthes erhalten,

dessen die Supranaturalisten oftmals die Rationalisten bezüchtigen. Solltest Du auch in Bezug auf die hier gegebenen kurzen Andeutungen über das Wesen der sittlichen Freiheit und ihre rationelle Construction nicht überall mit mir einverstanden sein, so darf ich doch hoffen, daß Deine Ausstellungen, sofern sie die Zulänglichkeit der Vernunft betreffen, nicht eben erheblich sein dürften. Ich schließe daher diesen Brief mit der Bitte, vor Beantwortung desselben erst den nächstfolgenden abzuwarten, in welchem ich noch einige in dieß Gebiet gehörige Lehren berühren werde, und mir sodann Deine Ansichten gefälligst mitzutheilen. Lebe wohl.

VII.

Fortsetzung.

R.... an S....

Die sittliche Freiheit, lieber S., findet sich in unserm Selbstbewußtsein nie rein und ungetrübt; ihr geht, wie dem Licht der Schatten, das Gefühl unserer Sündhaftigkeit stets begleitend zur Seite. Unser gute Wille ist besiegbar; denn er ist ja eine endliche Kraft, und so ist es erklär=

lich, daß im Kampfe zwischen Vernunft und Sinnlichkeit das Moment des letztern überwiegen und den Willen zu Thaten bestimmen könne, die dem Gebot der Vernunft oder dem göttlichen Gesetz widerstreiten. Jede willkürliche Abweichung vom Gesetz Gottes ist aber Sünde, und setzt allemal eine Hemmung der uns einwohnenden Gottesidee voraus, die, wäre sie kräftig stets und ungefälscht, das Erwachen aller sündhaften Regungen zurückdrängen würde. Nun ist es nicht zu leugnen, daß die erwähnte Besiegbarkeit des guten Willens dem aufmerksamen Forscher in der Praxis als ein vorherrschender Hang des Menschen erscheint, sich vom Sinnentriebe mehr und stärker als vom göttlichen Gesetz leiten zu lassen. Zweierlei ist mir aber hier immer, seitdem ich auf diesen Gegenstand mein Nachdenken gerichtet habe, sehr bedenklich vorgekommen. Einmal: warum man diesen vorherrschenden Hang aus seinen natürlichen Quellen abzuleiten nicht den Muth gehabt, sondern an einer genügenden Erklärung auf diesem Wege verzweifelnd, dem Menschen eine ursprüngliche Verderbtheit beigeschrieben hat, die man als ein der zeitlichen Existenzweise desselben vorangehendes Mißverhältniß zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, als ein gestörtes Gleichgewicht der

Triebe unter sich und gegen die höhere Seelenkräfte, als eine erbschaftliche Sündhaftigkeit, als ein radikales, dem ersten freien Acte schon vorangehendes Böse, als eine angeborne Abgeneigtheit, das Gute zu thun, charakterisirt hat. Man beruft sich auf die Allgemeinheit der Sünde, auf die befremdliche Kraftlosigkeit aller Mittel gegen dieselbe, auf die Neigung der Kinder, gerade das Verbotene zu thun (nitimur in vetitum) auf das auch bei sittlich-guten Menschen zurückbleibende und nie ersterbende Gelüst, dem Sinnentriebe zu folgen, auf den leichten und gefälligen Eindruck des Sittlichverwerflichen, auf den frühen Ausbruch gehässiger Leidenschaften und auf so manches Andere. Aber alle diese und ähnliche Erscheinungen finden doch bei vorurtheilsfreien und unbefangenen Forschern immer noch ihre ausreichende Erklärung theils in der früheren und darum stets einflußreichen Bestimmung des Menschen durch die Regel der Sinnentriebe, ehe die Vernunft erwacht und sich geltend macht, theils in den zerstörenden Einwirkungen schlechter Beispiele, theils in der Gewalt der den Sinnengenuß verschönernden Phantasie, theils in der Gestaltung des bürgerlichen Lebens mit seinen zahllosen Versuchungen zum Bösen. Ich kann mich daher mit der Vorstellung

einer Erbsünde, wie sie von den christlichen Dogmatikern über die allgemeinen und figürlichen Aussprüche der Bibel hinaus ist durchgebildet worden, nicht befreunden, und zwar um so weniger, als gerade die sittliche Trägheit dadurch einen ihr höchst willkommnen Vorschub erhält, und die Weisheit und Güte des Schöpfers in Bezug auf den an das Fleisch gleichsam verknechteten Menschen in ein ungünstiges Licht gestellt wird. Auch will mich bedünken, daß man zu Gunsten des angenommenen Grundsatzes von einer radikalen, angebornen Verderbtheit des Menschen die Farben auf dem Gemälde der Sündhaftigkeit viel zu stark aufgetragen habe. Nein, fürwahr! so erloschen sind doch die Züge des göttlichen Ebenbildes im Menschen noch nicht, wie der finstere Augustinus sich dieß dachte. Damit nehme ich nun meine Behauptung nicht zurück: daß das Gefühl der Sündhaftigkeit, d. h. der leichten Besiegbarkeit des guten Willens uns stetig begleite, weil das fromme Leben in beständigem Fortschritt begriffen ist und folglich stets als mangelhaft von einem Jeglichen empfunden werden muß. Das Bewußtsein dieser Mangelhaftigkeit ist indessen bei dem Frommen in einer beständigen Abnahme. — Noch weniger hat es mir ferner einleuchten wol-

len, wie jene problematische Erbsünde oder radikale Verderbtheit des Menschen als eigentliche Schuld desselben könne dargestellt und erweislich gemacht werden, wiewohl ich Hindeutungen darauf sogar in den neuesten Ansichten unserer Idealphilosophen finde. Denn ist es wirklich und ursprünglich da, jenes Urböse, eine Mitgift der Natur, uns angeboren und nicht erst diesseit des zeitlichen Lebens erwachsen: wie können wir verschulden, was mit unserm endlichen Sein unablöslich verknüpft ist, und der Form angehört, in welcher die geistigen Richtungen sich kund geben? Spinnen wir die hier so leicht sich darbietenden Schlüsse weiter fort, so laufen wir wahrlich Gefahr, auf die neuplatonischen Irrthümer und Schwärmereien vom Abfall der Seelen und ihrer Verstoßung in menschliche Leiber zu gerathen. — Ich muß Dir daher einräumen, daß die rationale Begründung der Erbsünde, ihrem Wesen und der darauf haftenden Verschuldung nach, über die Sphäre jener Erfaßbarkeit hinausgeht, die den bisher entwickelten religiösen Vorstellungen zukommt, und die Unzulänglichkeit der Vernunft würde also hier nicht abgeleugnet werden können. Im biblischen Sinne, so wie ich ihn nach meiner

Exegese bestimme, liegt aber dieß Lehrstück innerhalb der Grenzen unserer Vernunft.

Die Sünde selbst, womit wir jede willkührliche Abweichung vom göttlichen Gebot oder (nach Schleiermacher) Alles bezeichnen, wodurch sich die Kraft des Gottesbewußtseins als gehemmt ankündigt, in ihren mannichfaltigen Gestaltungen und Arten zu bezeichnen und abzutheilen, und die dahingehörigen Definitionen aufzustellen, ist Sache des Verstandes, der sein nur für die Wissenschaft nöthiges Geschäft hier um so glücklicher vollenden wird, je schärfer und gründlicher sein dialektisches Verfahren ist. Was aber manche andere, mit der Uridee sittlicher Freiheit zusammenhangende Glaubenssätze betrifft, unter welchen ich besonders die Lehre von den göttlichen Gnadenwirkungen, von der Sündenvergebung oder der Versöhnung des Menschen mit Gott auszeichne, so muß er sich, wie bei der Gottesidee, bescheiden, daß ihm hierbei nur ein negatives Votum zukomme, und daß seine etwanigen Einsprüche keine Berücksichtigung verdienen, wenn sie bloß die Unbegreiflichkeit der unmittelbaren Vernunftaussagen treffen, aber keinen realen Widerspruch der letzteren in und mit sich selbst. Denn auch auf rein rationellem Standpunkte gilt der Satz: daß

Gott uns, unbeschadet unserer Freiheit, in der Ausbildung der Frömmigkeit beistehe. Ich mag hier nicht von den allgemeinen Anstalten der Weltregierung reden, welche theils unmittelbar, theils mittelbar auf Beförderung eines religiös-sittlichen Lebens abzwecken; das gehört nicht hierher. Das Gute wahrhaft und ernstlich anstrebend, fühlen wir uns noch außerdem und zwar mit einer Gewißheit, die kein Sophisma, kein Zweifel zu stören vermag, von einer geheimnißvollen Mitwirkung des Allvaters gehoben und gekräftigt, in dessen Reiche wir heimisch zu werden trachten. Das ist eben die Gnade Gottes, deren Zeugnisse jedem Frommen aus dem Inhalte seines Lebens oder aus den besondern Führungen, die seine zeitlichen Verhältnisse bald so bald anders gestalteten, freundlich und mild hervortreten, wenn er auch jede Zumuthung ablehnen muß, die Punkte in kleinlicher Vereinzelung und rechnerischer Schärfe nachzuweisen, wo und wie der Geist des Ewigen seiner Schwachheit zu Hülfe eilte. Wer vermöchte die göttlichen Führungen in ihrer myriadenfachen Mannichfaltigkeit und in der Fülle ihrer sittlichen Reizmittel, die immer nur der Einzelne, auf den sie sich beziehen, wenn er aufmerkt, recht verste-

hen und deuten kann, in einem allgemeinen Ueberblick zusammen zu fassen? Will man indessen die Wirkungen, welche die göttliche Gnade mittelst jener Führungen auf das menschliche Gemüth ausübt, classificiren: so lassen sich unsere kirchlich-systematischen Bestimmungen in einem weitern Umfange anwenden, und man wird von Berufung, Erleuchtung, von Buße und Bekehrung und Heiligung reden können, obgleich in der Erfahrung diese Einzelnheiten ineinanderfließen, und die Eigenthümlichkeit, in der sie sich selbst kund geben, von der Idiosynkrasie eines Jeden abhangt.

Zur Bewährung der Glaubenslehre von der göttlichen allgemeinen Gnade, lieber S., scheint mir jene willkührliche Annahme durchaus nicht erforderlich, daß der Mensch seiner Seits nichts wahrhaft Gottgefälliges thun könne, daß er allein und ausschließlich durch die Gnade Gottes umgewandelt und auf das Höhere hingeleitet werde. Solches Extrem, weit entfernt, die Gnade Gottes zu verherrlichen, trägt in die Idee des Schöpfers etwas Unwürdiges hinein, den man dadurch ein leeres Spiel treiben läßt, indem er den Menschen erst gerecht macht, um ihn als gerechtfertigt anzuerkennen. Eben daher kann sich der Begriff einer unwiderstehlichen Gnade

vor der Vernunft so wenig als vor dem Verstande behaupten. Wenn es nun dem letztern allerdings verstattet ist, das Verhältniß der göttlichen Gnadenwirkungen zur sittlichen Freiheit des Menschen in die Reflexion zu ziehen — zwei Ideen, in Absicht deren Realität er nichts einzuwenden hat — so werden doch die hier möglichen Erklärungen immer nur in einem Helldunkel von Wahrscheinlichkeiten bleiben, und den mannichfaltigen Lösungsversuchen wird Jeder nach seiner besondern Ansicht seinen Beifall schenken oder verweigern. Von eigentlich didaktischem Gehalt können die Formeln nicht sein. Mir fallen hierbei Herders Worte ein (Br. d. Stud. d. Th. betreffend. Br. 12): „Wir verstehen nicht, „wie vielfach menschlich unsere Seele wirkt, und „sollen entscheiden, wie viel oder einfach Gott in „sie wirkt? Wir ergründen kein Werk Gottes „in der Natur, sehen nie das innerste Wie einer „Sache, sondern nur meistens hintennach und in „der Wirkung das Das und ohne das Warum; „und wir sollten das innigste und geheimste Werk „Gottes im Allerheiligsten der Natur, in der „Seele seiner Knechte und Geliebten, und zwar „im feinsten Wie und welcher Gestalt da„selbst erforschen und ergrübeln?“ Der Synergismus zeigt sich uns hier als vernunft-

gemäß; nun bleibt die Abmarkung des menschlichen selbsteigenen Wirkens und des göttlichen Beitritts oder des sogenannten Concursus ein wagliches Hinausschreiten aus den Grenzen der Erfaßbarkeit.

Fast gleiche Bewandniß hat es mit der Idee der Sündenvergebung. Auch diese von der Vernunft uns zugesichert, eben weil sie dunkel im Selbstbewußtsein eines Jeden schlummert, der dem Reiche Gottes sich zuwendet und die Bedingung unserer ethischen Besserung enthält, bietet in der Zergliederung ihrer Hauptmomente, wenn darunter Erlaß von Strafen vorkommt, die man obenein noch in positive und natürliche zerspaltet, mannichfaltige Schwierigkeiten dar, indem es auf eine Feststellung des Verhältnisses ankommt, welches zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und Güte obwaltet, eine Feststellung, die der endliche Verstand befriedigend zu liefern sich nicht einfallen lassen darf. Es läßt sich nach meiner Ansicht darüber nur so viel sagen. Jedem Acte des Sündigens hangt das Gefühl unserer Strafwürdigkeit unablösbar an, und da das Leben auch des Frömmsten nie bis zur vollständigen Unsündlichkeit sich läutert, die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes aber die angemessene Bestrafung jeder Sünde ohne Unterschied in sich schließt:

so kann die Idee der göttlichen Sündenvergebung auf keine eigentliche Aufhebung der Strafe bezogen werden, sondern ihr Gehalt löset sich für uns in die beruhigende Ueberzeugung auf, daß einerseits die Sünde bei der Unvollkommenheit unseres Wesens unvermeidlich, andererseits eben dieselbe bei der eröffneten Aussicht eines unendlichen Fortschreitens im Guten nach Verlauf einer unendlichen Zeit verschwinden werde. Diese beiden Momente liegen der allgemeinen Thatsache zum Grunde und erklären sie, daß der sündige Mensch auch beim lebhaftesten Gedanken an die Gerechtigkeit Gottes das drükkende Gefühl seiner Strafwürdigkeit nie in einem die Besserung selbst zerstörenden Uebermaße in sich findet, daß sein Reumuth vielmehr, wenn er ernstlich ist, in einen Antrieb umschlägt, dem Gesetz künftig um so williger Folge zu leisten, und daß er bei fortgesetztem religiös-sittlichen Streben sich zuversichtlich als einen Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens betrachtet oder mit Gott versöhnt anerkennt. So ist es auch hier die Vernunft, welche die Thatsache des frommen Bewußtseins ausspricht, und der Verstand sucht nur diese Thatsache zu erklären und aus den ihr zum Grunde liegenden Momenten abzuleiten.

Daß das wichtige Dogma vom seligmachenden Glauben auch auf dem bloßen rationellen Standpunkte seine Geltung behaupte, brauche ich Dir, lieber S., nicht weitläuftig zu erörtern. Denkt man sich unter dem Glauben an die ewig gültigen religiösen Vernunftideen, ein leeres von eigner Prüfung noch entblößtes Fürwahrhalten, so würde es allerdings ungereimt sein, ihn als seligmachend auszeichnen zu wollen; allein ein so dürftiger, auf bloße Annahme und Zustimmung beschränkter Glaube, aus der chemischen Werkstätte zersetzender Logik hervorgegangen, ist mir immer als etwas in der Wirklichkeit gar nicht Vorkommendes erscheinen. Wo der Glaube wirklich ist, da äußert er auch eine nothwendige, unhintertreibliche Einwirkung auf den Willen, und wo letztere ausbleibt, da ist auch der Glaube noch gar nicht vorhanden, sondern statt seiner ein untergeschobenes Kind, ein auf Autorität ruhender Lippendienst, ohne daß die der Despotie der Sinnlichkeit und des Verstandes vielleicht unbewußt verknechtete Ueberzeugung sich mit dem Vernunftspruch und Vernunftgesetz wahrhaft geeinigt hat. Ist diese Einigung aber vollzogen und der Glaube in die Ueberzeugung übergegangen: dann äußert er auch, wie jede lebendige Kraft eine Thätigkeit,

die nicht anders denn als seligmachend betrachtet werden kann. Dann wird und muß die sittliche Freiheit aus der bloßen Idealität heraustreten und sich gleichsam verkörpern in gottgefälligen Handlungen. Das ist die Widergeburt des Menschen, wenn von aller Beziehung auf eine positive Religion abgesehen wird. Unfrommes oder, was dasselbe, Ungöttliches kann sich im Leben des also Wiedergebornen nur finden, sofern er als endliches Wesen dem Loose alles Endlichen erliegt und die in ihm wirksame Kraft theilweise und in einzelnen Lebensäußerungen vom Zuge der Sinnlichkeit überboten wird. Aus dieser innern Neuschöpfung des Menschen, die sich eben dadurch charakterisirt, daß nun das ethisch-religiöse Princip ein immanentes wird, während es früher nur in einzelnen guten Werken und flüchtigen frommen Rührungen, also transitorisch sich äußerte, kann sich nichts anderes als das Gefühl der Seligkeit entwickeln. Denn das Gefühl unendlich fortschreitender Annäherung an Gott und immer vollständigerer Einbildung des göttlichen Willens in den eigenen Selbstwillen ist ein beseligendes, seligmachendes. Sehr wahr und richtig haben das schon die Stoiker in ihren Darstellungen des Weisen angedeutet; nur mußte der Satz, weil sie bei der fortschreitenden An-

näherung an Gott die erdliche Existenzweise des Menschen allein im Auge halten, ins Paradoxe fallen. Das Unendliche jener Fortschreitung ist bedingt durch die Idee des ewigen Lebens oder der Unsterblichkeit der Seele, wovon ich im nächsten Briefe sprechen werde.

Aus diesen kurzen Andeutungen, lieber S., wirst Du immer so viel entnehmen können, daß mit Ausschluß des Eigentlich-Christologischen in diesem dogmatischen Gebiet nicht leicht eine für die Beförderung ächter Frömmigkeit erhebliche Glaubenslehre sich finden dürfte, von der sich behaupten ließe, ihr Gehalt sei aus dem bloßen Quell der Vernunft durchaus unableitbar, wenn gleich ich gern zugestehe, daß namentlich die letztbezeichneten Sätze sich in der christlich-positiven Auffassungsweise dem Gemüth viel inniger und belebender anschließen. Innerhalb der rationalen Grenzen bleibend können wir doch schon zu jenen Schätzen gelangen, deren Anerkenntniß und Aneignung den Geist über die Kümmerlichkeit und Beschränktheit des Erdenlebens erhebt, himmlischen Sinn unsern Bestrebungen einpflanzt und uns befähigt, von unserer erdlichen Entwickelungsstufe einst überzugehen in eine höhere, auf welcher wir die Herrlichkeit des Allvaters näher erschauen und mit vollkommne-

ren Geistern vereinigt auch Größeres und Vorzüglicheres im Dienste des Ewigen vollbringen werden. — Selbst die Idee einer Kirche, wenn darunter die unsichtbare Gemeinschaft der Gottesverehrer verstanden wird, ist dem Vernunftglauben nicht fremd, vielmehr durch die göttliche Weltregierung als wahr und wesenhaft verbürgt. Willst Du aber ihren zeitlichen Repräsentanten, die sichtbare Kirche, das mängelvolle Schattenbild von jener, mit den nothwendigen Bedingnissen ihres Bestehens, dem Symbol und Bundescultus als ein Erzeugniß hervorheben, das schon seiner Möglichkeit nach an die Form einer übernatürlich geoffenbarten Religion geknüpft und außer dem Bereich einer solchen nirgend in Wirksamkeit getreten sei, so muß ich Dir das letztere zugestehen, weil es thatsächlich ist, jene Möglichkeit aber immer noch in Zweifel stellen. Daß in der ganzen vorchristlichen Zeit keine Kirche aus dem Schooße des bloßen Vernunftglaubens geschichtlich sich hervorgebildet hat, scheint mir daraus vollständig erklärbar, weil man — trotz allem Philosophiren — noch nicht so weit vorgeschritten war, um die objectiven und wesentlichen Wahrheiten des Vernunftglaubens von den subjectiven und unwesentlichen, oder das, worin der Vernunftglaube

aller Vernünftigen zusammentrifft, von dem, was der individuellen Ansicht Einzelner zusagt, streng von einander scheiden und die Grenzmarken zwischen beiden Vorstellungsgebieten genau und bestimmt feststecken zu können. Wäre dieß der Fall gewesen, so würde vielleicht der Codex der ewig gültigen religiösen Vernunftideen, welche, sofern ihre Darstellung sich nur in abgemessener Allgemeinheit hält, der unbedingten Zustimmung gewiß sind, irgendwo unter äußern begünstigenden Umständen das Symbol einer allgemeinen Kirche geworden sein. Diese hätte sich dann leicht in Partikularkirchen spalten können, in welchen das allgemeine Symbol nach den besondern Ansichten einer Mehrheit von Individuen verschiedentlich individualisirt und über die einer allgemeinen Zustimmung ermangelnden unwesentlichen Glaubenssätze bestimmte, nur für diesen kirchlichen Kreis geltende Formeln entworfen worden wären.

Schließlich bemerke ich noch, lieber S., daß jenes bekannte Problem über die Vereinbarkeit des Bösen oder der Sünde mit der göttlichen Weltregierung den Vernunftglauben nicht zu beeinträchtigen vermag. Es will mich sogar bedünken, daß man in den Lösungsversuch oftmals erst Schwierigkeit hineingetragen hat, deren man hätte überhoben sein können.

Gemeinhin erklärt man nämlich die Entstehung des Bösen oder der Sünde aus einem räthselhaften Abfalle des Menschen von Gott, aus einem unerklärlichen Uebergange desselben vom Bessern zum Schlechtern, während man vielmehr, von dieser ungesunden kränkelnden Vorstellung sich loswindend, die Sünde nur darstellen sollte als das, was sie ist, als die natürliche und unausweichbare Folge der menschlichen Entwickelungsweise. Diese letztere schreitet ja allemal von mangelhaften und unvollkommnen Anfängen zum Höhern und Vollkommneren vor, und dadurch eben ist ja das Böse immer mitbedingt. Vom Naturtriebe gehemmt und gebunden kann die sittliche Freiheit nur nach und nach erstarkend die Thätigkeit des Menschen durchdringen und im stetigen Kampf gegen die Sinnlichkeit sich die Herrschaft erringen. Das Böse ganz allgemein gefaßt ist demnach der natürliche Ausdruck, worin sich, von dieser Seite betrachtet, unsere Unvollkommenheit und Beschränktheit als endlicher Wesen offenbaret, so wie sich, von einer andern Seite betrachtet, eben diese Unvollkommenheit und Beschränktheit in der Möglichkeit und Wirklichkeit des Irrthums kund giebt. Denkt man sich das Eine oder das Andere als völlig hinweggenommen aus dem Kreise

des menschlichen Gesammtlebens, oder als in demselben gar nicht vorhanden und hervortretend: so hat man schon in und mit diesem Gedanken den Begriff des Menschen völlig aufgehoben, und statt dessen ein Wesen untergeschoben, in welchem Vollkommnes und doch wieder Unvollkommnes sich so wunderlich durchkreuzen, und alle Harmonie so gänzlich zerstört ist, daß schon das bloße Festhalten eines solchen Phantasieerzeugnisses unmöglich ist. Erwägt man dabei zuvörderst, was ja der Einsicht sich von selbst darbietet, daß es ohne das Laster keine Tugend geben kann, indem diese, sofern sie völlig kampflos ist, ihren Charakter und mit ihm alles Verdienst unmittelbar verliert; macht man es sich ferner deutlich, worauf schon Aristoteles in seinem bekannten Kanon: das Gute liegt in der Mitte zwischen zwei Extremen, hinweiset, daß das Böse nichts für sich Bestehendes und von vorn Beginnendes sei, sondern daß es eben nur am Guten sich finde, als dessen fehlerhafte Ueberschreitung in einem Jenseit, und dessen fehlerhafte Nichterreichung in einem Diesseit; bedenkt man endlich, daß das Böse, als Thatsache, im ewigen Mysterium der göttlichen Weltregierung laut geschichtlicher Zeugnisse der Hebel wird zur Förderung des Guten und das Mittel, un-

berechnenbare Segnungen über die Menschheit auszuströmen: so wird man wegen jenes Problems, das Dasein der Sünde mit der göttlichen Weltregierung zu einigen, nicht mehr in Verlegenheit sein, und freudig dem Glaubensspruche huldigen: daß Gott nicht Urheber der Sünde sei, sie aber unbeschadet seiner Allweisheit zulasse. Will man nun noch an jenem Zulassen Ausstellungen machen, und in dieser Beziehung eine Vermenschlichung Gottes finden, auf welchen als Schöpfer und Primitivursache von Allem der Begriff eines bloßen Zulassens nicht angewendet werden dürfe: so wollen wir auf der vollkommnen Angemessenheit jener Bezeichnung nicht gerade bestehen, möchten aber Diejenigen, welche daran Anstoß nehmen, bitten, uns eine andere entsprechendere vorzuschlagen. — Vieles ließe sich sagen, lieber S., um die hier hingeworfenen Aeußerungen weiter auszuführen und zu bewahrheiten; aber wollte ich mich darauf einlassen, so müßte ich eine eigene Abhandlung schreiben. Für unsere brieflichen Mittheilungen mögen diese Andeutungen genügen. Mir war es bloß darum zu thun, Dich davon zu überzeugen, daß das vielbesprochene Problem von der Vereinbarkeit der Sünde mit der göttlichen Weltregierung gerade so viele Lichtseiten darbiete, als

erforderlich sind, um den Glauben an Gott und Vorsehung in seiner Gediegenheit, Festigkeit und Kraft zu erhalten, und daß auch von diesem Punkte aus alle sophistischen Einwendungen vor der sich selbst vertrauenden Vernunft wie leeres Dunstgewölk verschwinden. Lebe wohl ꝛc.

VIII.

S.... an R....

In der That, lieber R., Du hast mir das Geheimniß Deiner Rationalistik (und sie mag wohl nicht die Deinige allein sein) in und mit Deinen beiden letzten Briefen aufgeschlossen. Das Ganze der darin angedeuteten Vorstellungen trägt eine so eigenthümliche vom Rationalen ins Supranaturale und wieder vom Supranaturalen ins Rationale hinüberschillernde Farbe, daß ich Dich schon ganz in Deinem Character als halben Rationalisten und als halben Supranaturalisten erkennen. Doch zur Sache!

Du hast Dich bemühet, das Widersinnige recht hervorzuheben, welches in der Bestreitung der Realität menschlicher Willensfreiheit oder im Determinismus sich mehr oder minder versteckt.

Ich lasse der Wärme, womit Du diese Freiheit vertheidigst, und das Urgefühl derselben als mit den tiefsten Wurzeln des Selbstbewußtseins verwachsen darstellest, volle Gerechtigkeit widerfahren. Ich will Dir auch gern zugeben, daß es keine andere ächte, und, wenn sie das bisher allgemein anerkannte Pflichtengebiet im ganzen Umfange ohne Grenzschmälerung aufnehmen will, folgerichtig verfahrende Moral giebt als eine religiöse. Auch gelüstet es mich auf meinem Standpunkte gar nicht, den Anwald zu machen jener vor zwei Jahrzehenden stark geforderten Selbstständigkeit dieser Wissenschaft, von der wenigstens feststehet, daß, bleibe auch die Integrität ihrer Gesetze unangetastet, doch die einwirkende Kraft dieser Gesetze auf den menschlichen Willen ohne den vermittelnden Zutritt der Lehren vom persönlichen Gott und von der Unsterblichkeit höchst zweifelhaft ist, mit Ausschluß derjenigen Fälle, wo die selbstischen Beweggründe, wenn auch von feinerer Art, auf die Gesetzeserfüllung dringen. Vollkommen recht hat Herder, wenn er die Moral ohne Gott eine Parasitenpflanze nennt; vollkommen recht hat Eschenmaier, wenn er die Tugend ohne den Trost der Religion ein glänzendes Schattenlicht nennt, das mit dem Untersinken der Sonne auch sein ganzes

Wesen verliert und verschwindet. Ich einige mich daher sehr gern mit Dir darüber, die Idee der sittlichen Freiheit eine religiöse zu nennen; aber jener polemische Eifer, den Du in der Verfechtung derselben kund giebst und die indirekte Beweisform, womit Du sie erhärtest, bezeugen sie nicht von vorn herein die Schwäche der Vernunft, wenn diese, auf sich allein fußend und nur an die selbsteigne Offenbarung gewiesen, das Hebelwerk aufstellen soll, um das Leben des Menschen zu heiligen und thatsächliche Frömmigkeit in die Kreise unserer zeitlichen Strebungen einzuführen? Ist wirklich die Bürgschaft für die ewige Gültigkeit der religiös-ethischen Vorstellungen so fest, wie du meinest, in den selbsteigenen Imperativen der menschlichen Vernunft begründet, und bedarf sie durchaus keiner höhern Sanction durch göttliche Ansprache aus einem göttlichen Mittler, oder: sind ohne Christi Dazwischenkunft, in welchem die Gottheit und Göttliches als real uns erst zur lebendigen Anschauung und Erfassung dargestellt und der menschliche Geist von der Tiefe seiner Abbildlichkeit auf das heilige Urbild hingewiesen worden, die Heiligthümer der Frömmigkeit völlig und bis zu einem solchen Grade klarer An- und Einsicht vorhanden und bereits aufgeschlossen, daß jeder

Zweifel an ihrer Objectivität sofort als baare Widersinnigkeit sich selbst verurtheilt: wie war es dann doch möglich, daß je Anfeindungen des religiös-ethischen Prinzips, so wie sie in den mannichfaltigen Kunstsystemen des Sensualismus und in den sophistischen Versuchen, das Sittengesetz aus nationaler Erziehungsweise und staatsbürgerlicher Einrichtung zu filtriren allzeitig seit Menschengedenken hervorgetreten sind, Anhänger und dialektisch-blendende Schutzredner fanden und finden konnten? Ich will schweigen vom alten Pyrrho und verweise Dich nur auf den neuern Hume mit seiner Skepsis, mit welchen Du, wenn Du sonst dazu Lust hast, den Montaigne, Mandeville und Aehnliche vergleichen magst. — Wahrlich Du scheinst die Gewalt, mit welcher von jeher der gefallende und gefällige Materialismus sich in die Theorie des Willensvermögens einzubürgern, und den Quell selbsteigenen frommen Strebens zu vergiften gesucht hat, wenig zu kennen, wenn Du dieser Gewalt im Gewissen allein, ohne daß es den Lebenshauch unseres Evangelii einsaugt und aus der göttlichen Kraftfülle unseres Erlösers genährt wird, einen ausreichenden Damm gesetzt zu haben wähnest. Eben das Gewissen, diesen Genius, der freilich an unsere höhere Abkunft erinnert, zu

naturalisiren, und dann mit seinem Spruch beliebige Verwandelungsprozesse vorzunehmen, das hat von jeher den Verstand gelüstet, der alles im erdlichen Bereich Erschaffene auf einer lückenlosen Stufenleiter gewahrend, an der metaphysischen Freiheit des Menschen und mit ihr folglich auch am Gewissen einen schweren Stein des Anstoßes fand. Und zwar darum, weil gerade Beides — metaphysische Freiheit und Gewissen — die Naturverkettung auf dem Punkte, wo sie bis zum Menschen fortgeleitet wird, gleichsam abzubrechen scheint, und letzteren mit einer eigenthümlichen persönlichen Würde charakterisirt, die als bloß potenziirte Eigenschaft, wozu die Analoga in der Thierwelt vorhanden sind, schlechterdings nicht kann aufgefaßt werden. Es kann Dir gar nicht unbekannt sein, lieber R., daß Physiologen und Philosophen auf die wunderliche Vorstellung gerathen sind: der Mensch sei auch hinsichtlich seines Bewußtseins, seiner Seele nur die Blüthe des erdlichen Naturlebens, in ihm sei die Natur zur Selbsterkenntniß gekommen und was dergleichen moral feindliche Aeußerungen mehr sind. — Wenn Du nun noch hierbei erwägst, was Du ja selbst eingestehest, daß das Urgesetz des frommen Lebens oder das sogenannte oberste Moralprincip sich in keiner Formel zur

allseitigen verstandesmäßigen Ableitung aller Pflichten will zusammenfassen lassen; wenn Du auf die Schwankungen geachtet hast, womit die philosophischen Moralisten seit undenklichen Zeiten über die Grenzbestimmungen einzelner und oft gerade höchst wichtiger Pflichten sich vernehmen lassen; wenn Du mitten im wissenschaftlichen Moralsystem annoch ein seltsames Gebiet des Sittlichgleichgültigen, also ein noch gar nicht ethisirtes Gebiet bemerkest; wenn Du demnach nicht nur die offenkundige, von ihren Bearbeitern selbst eingestandene systematische Lückenhaftigkeit der philosophischen Moral, sondern auch den Eigensinn ins Auge fassest, womit diese Bundesschwester des religiösen Glaubens allen kleinlichen Gliederungsversuchen und aller logisch-pedantischen Regelrechtmachung ihrer in der evangelischen Liebe wurzelnden und durch sie allein verständlichen Gesetze widerstrebt: dann wirst, dann mußt Du die Nothwendigkeit der Erscheinung Jesu schon aus der Rücksicht begreifen, um in seinem sündlosen und die Liebe, welche höher ist als alle Reflexion, allseitig entfaltenden Leben der Menschheit ihren höhern Beruf zu veranschaulichen, und dem gefährlichen Umschlage der Tugendidee in die Klugheitsmaxime vorzubeugen, welchen der ideenlose Verstand zu bewerkstelligen

strebt. Dieß konnte aber nur geschehen, indem der heilige urbildliche Charakter des Erlösers in die Einzelnheit eines irdischen Lebens überging; denn darum ward der Göttliche Mensch, daß er die Menschheit in seinem Leben verklärte. Ich mache Dich endlich, um meine Behauptung noch mehr zu stützen, darauf aufmerksam, wie schwer die vom Glauben aufzunehmende Idee unserer sittlichen Freiheit sich auf philosophischem Wege mit der göttlichen Weltregierung einigen läßt; ich erinnere Dich daran, wie man schon sophistisch eingewendet hat: bei Setzung der metaphysischen Willensfreiheit bekämpfe ein Absolutes das andere, und die That des Menschen trete hervor unmittelbar aus dem Nichts und völlig unberechnenbar für den unendlichen Verstand; und ich frage Dich nun: wodurch denn die Vernunft, wenn sie sich nicht an die göttliche diesen Widerstreit für die Praxis ausgleichende Offenbarung Christi in des großen Meisters Lehre und Leben anlehnt, wohl vermöge, den an das Idol durchgängiger Einheit verknechteten Verstand gerade hier mit Erfolg in seine Grenzen zurück zu weisen, wo er leicht seinen Einspruch zu Gunsten der göttlichen Allwirksamkeit geltend macht, indem er alle Individualstrebungen endlicher Vernunftwesen durch

irgend welche psychische, materielle und kosmische Naturnothwendigkeit als eigentliche Freiheitsacte aufhebt, und zugleich das Moralischböse für einen Schein erklärt, der auf einem höhern Standpunkte verschwinde? Hältst Du eine nicht durch das Evangelium erzogene Vernunft für stark genug, um mittelst des subjectiven Freiheitsgefühles und des Kantischen Imperatives diesen Einflüsterungen des sophistisirenden Verstandes immer siegreich entgegen zu treten und ihnen jeden Einfluß auf Gesinnung und Willen abzuschneiden: so kommt das lediglich daher, weil Du Deine eigene, unter dem stetigen Einflusse der Lehre Jesu herangebildete Vernunft mit jener verwechselst. Wie in der vorchristlichen Zeit allmählig die Verstandesdespotie unter Griechenlands und Roms Völkern im sittlichen Gebiet vorwaltete, und durch fatalistische und naturalistische Ansichten das religiös-ethische Princip zur Thorheit und Fabel herabsank, wird Dir doch nicht unbekannt sein. Es bewahrheitet sich die Behauptung also auch factisch, daß die Vernunft nicht minder, um sich die Idee der sittlichen Freiheit rein und ungefälscht zu erhalten, einer höhern Autorität bedarf, als sie einer gleichen höhern Autorität für die Rectificirung der Gottesidee benöthiget ist. So wenig wir

auf unserer dermaligen Entwickelungsstufe, unter dem stetigen Andrange verlockender Irrthümer den ewigen, unanschaubaren Gott, der in einem Lichte wohnet, zu welchem Niemand von uns gelangen kann, ohne einen göttlichen Mittler wahrhaft zu erkennen vermögen, von welchem unsere Gedanken das Festkleid entnehmen, um vor den Thron des Allvaters zu treten: so wenig gelingt es uns sündigen Menschen, ohne einen solchen Mittler Gott wahrhaft zu verherrlichen und unsern Bestrebungen das Siegel der Gottgefälligkeit aufzudrucken. Auf die Kleinzahl ausgezeichneter Weisen, deren Vernunft unter dem Einflusse einer besondern göttlichen Leitung sich gegen die sittenverderblichen Einflüsse des groben Fatalismus und des profanen Naturalismus behauptete, wirst Du mich nicht verweisen dürfen, um meine Behauptung zu widerlegen.

Die Annahme einer Erbsünde, lieber R., wenn sie bestimmt wird als ein abnormes, jenseit des zeitlichen Lebens begründetes Uebergewicht der sinnlichen Triebe, erscheint Dir als unstatthaft. Ich will nicht mit gewichtigen philosophischen Autoritäten zu Gunsten dieser Lehre auftreten, sonst könnte ich auf Pythagoras, Platon, die Stoiker, Philo und selbst auf die neuesten philosophischen Schulen mich bezie-

hen, die von dem angebornen finstern Princip reden, womit der Mensch geboren werde. Nur des Königsberger Philosophen erwähne ich, dessen Scharfsinn das radikale Böse im Menschen keinesweges entging; er fand es theils in der Schwäche des menschlichen Herzens, die genommenen moralischen Maximen zu befolgen, theils in der Unlauterkeit des Herzens, die Pflichtgebote nicht aus reinsittlichen Motiven, sondern aus Eigennutz zu erfüllen, theils in der Bösartigkeit, durch welche die moralischen Beweggründe des Handelns den unmoralischen nachgesetzt werden. Ich frage Dich dabei: woher kommt es, daß die innere geistige Entwickelung jedes Menschen darin eine überall erscheinende Ungleichmäßigkeit zeigt, daß das Bewußtsein Gottes viel langsamer und schwieriger in den Willen übergeht, als in die Vernunft? Warum beziehen wir viel leichter unsere Vorstellungen auf Gott, als wir unsern Handlungen diese Bezeichnungen geben? Wie geht es zu, daß der natürliche Mensch, die Sinnenlust bekämpfend und die Tugend anstrebend, nie das reine freudige Gefühl eines langsamen Erstarkens seines Geistes hat, sondern sich stets einer Hemmung der geistigen Thätigkeit bewußt wird? (s. Schleiermacher Dogmatik). Kraft unseres Gewissens, sagt Fries, nehmen wir an, daß jeder

sinnliche Antrieb, so stark er auch sein mag, uns nur afficiren, aber nie zur Handlung bestimmen könne, sondern daß jede solche Bestimmung eine innere Selbstbestimmung sei; in dieser Voraussetzung spricht das Gewissen den Glauben an die eigene Freiheit aus, erhebt das eigene Dasein über die Schranken der Natur, kann aber dann die Unvollkommenheit der menschlichen Tugend sich gegen die Unendlichkeit seines intelligibeln Charakters nur durch das Bewußtsein eines ursprünglichen Hanges zum Bösen ergänzen. Erkläre hier, so viel Du willst und kannst; mir hat, seitdem ich schärfer mich selbst beobachtet und in die Sophistik des Herzens eingeblickt habe, keine Erklärung dieser räthselhaften Erscheinung aus solchen Gründen Genüge geleistet, deren Wirksamkeit erst nach dem Eintritt des Menschen ins irdische Leben beginnt. Ich werde, um sie zu fassen, immer auf die Annahme einer angeerbten Fehlerhaftigkeit, eines mitüberkommenen regelwidrigen Verhältnisses zwischen Geist und Fleisch hingetrieben, als wodurch der ganze Proceß des gemeinen Lebens in der vorherrschenden Gestaltung seiner Unfrömmigkeit erst recht begreiflich wird. Frage die Geschichte. Aus ihrem Spiegel strahlt Dir das Bild der Menschheit entgegen; aber schau' es recht an, dieß Bild, und

sieh, wie die Züge vom Dämon des Bösen so gewaltig entstellt sind, gerade da oft, wo die Intelligenz in den schärfsten Umrissen durchblickt. Hier kömmt nun wieder die biblische Offenbarung in der Lehre vom Fall des ersten Menschen den speculativen Erklärungsversuchen zu Hülfe, und wenn vom Standpunkte des Rationalismus aus an dieser Lehre Ausstellungen gemacht werden, weil man nicht einzusehen vermöge, wie eine moralische Verdorbenheit durch eine physische Handlung, als die Zeugung, fortgepflanzt werden könne: so trifft dieser Vorwurf Kants radikales Böse eben so gut und überhaupt jeden Erklärungsversuch. Nach Kant soll der vorwaltende Hang zum Bösen nichts Angebornes sein, sondern aus der Freiheit eines Jeden erst hervorgehen, aber zugleich schon in der ersten freien That erscheinend sich äußern; wo bleibt hier der Zeitursprung dieses Hanges? — Wenn neuere Theologen Bedenken tragen, die Erbsünde als eigentliche Schuld zu betrachten und von der Verdammlichkeit der damit Behafteten zu reden, so unterliegt es wenigstens keinem Zweifel, daß sie ein Uebel sei und Schuld werde, sobald der Mensch ihr nicht mit allen Mitteln entgegenwirkt, deren Ergreifung ihm verstattet ist. Die mildere Parthei, welche

kein unmittelbares Schuldmoment in der Erbsünde anerkennt, findet theils die strengere Formel aus den bezuglichen Schriftstellen exegetisch unbeweisbar, theils die für dieselbe sprechenden Gründe unhaltbar, z. B. wenn gesagt wird: eben so wie die hinzugekommene Sündhaftigkeit aus der eigenen Thätigkeit des Menschen erwachsen ist, würde auch die empfangene in ihm entstanden sein.

Aus dieser erfahrungsmäßig gar nicht abzuleugnenden Sündhaftigkeit des Menschen, in der wir uns alle finden, geht die Sehnsucht nach Erlösung hervor, und es wird nöthig sein, Dir meine Ueberzeugungen hierüber mitzutheilen, indem gerade hier ein wichtiger Differenzpunkt unserer theologischen Ansichten zu liegen scheint.

Aber schon hat gegenwärtiger Brief seine Grenzen erreicht, und ich muß die dahingehörigen Mittheilungen für einen spätern aufsparen, den ich nächstens zu übersenden gedenke. Freundschaftlichst 2c.

IX.

Fortsetzung.

S.... an R....

Ich elle, lieber R., mein Versprechen zu erfüllen.

Tritt die am Schlusse meines letzten Briefes erwähnte Sehnsucht nach Erlösung allerdings voller und kräftiger hervor, wenn man die Lehre von der Erbsünde festhält, als wenn man die allgemeine Sündhaftigkeit aus den seit dem Eintritt ins erdliche Leben einwirkenden natürlichen Ursachen sich erklärt: so ist doch die Regung einer solchen Sehnsucht zweifellos bei Jedem vorauszusetzen, welchem die Idee der sittlichen Freiheit sich einmal eingebildet hat. Freilich wird der Mensch zuvörderst den Selbsterlösungsact beginnen; aber, vom allseitigen Einflusse der Sünde berührt, wird er das Princip des Bösen unaufhörlich drückend empfinden; er wird trotz allem Gegenkampf nicht umhin können, bei partheiloser Einschau in sein Inneres, den alten Adam mit seiner widrigen Physiognomie zu gewahren, und das religiös-sittliche Ideal gegen

die Wirklichkeit der eigenen Gesinnung haltend und an diesem Prüfstein den Werth der letztern abmessend, wird er nur das bekannte paulinische Wort ausrufen: Röm. 7, 24. Dieser Zustand peinigend und beängstigend und doch stets wiederkehrend kann, wenn er sich mit der Vorstellung der göttlichen Strafgerechtigkeit verbindet, nur entmuthigend auf den begonnenen Selbsterlösungsversuch zurückwirken, und muß in dieser Rückwirkung eine Alternative erzeugen. Entweder nämlich schlägt die gefühlte Kraftlosigkeit sofort um in eigentliche Verzichtung auf die Realität der Tugend; man ist mit der Legalität, als dem Aeußersten menschlicher Leistung zufrieden, und dieß ist der schlimmere aber auch leider sehr gewöhnliche Fall. Oder jene Kraftlosigkeit schlägt um in einen Reiz, sich einem geschichtlichen Erlöser hinzugeben, von welchem man die Stärkung und den Frieden erwartet, welchen man sich selbst zu geben nicht vermag. Ist nun ein solcher da, liegen uns die unzweideutigen Urkunden seiner Mittlerschaft vor, sind wir geboren und erzogen in der Kirche desselben: dann eilt die von der Nichtigkeit eigener Selbsterlösung überfüllte und treu an der ewigen Realität der Tugendidee festhaltende Vernunft in das Asyl, welches der Göttliche bereitet hat, und wir

machen uns, genährt durch den Ausfluß himmlischer Kräfte, die er den Seinen spendet und vertrauenvoll das Mysterium der in seinem Tode unterpfandlich für die Gläubigen vollzogenen Sühnung aufnehmend, immer heimischer im Reiche des Allvaters. Unter diesem Herzog des Glaubens schwinden die Wirrnisse, welche, nach Deiner Weise zu reden, der öftere Zwiespalt zwischen Vernunft und Verstand erzeugt; durch den Dunstkreis des irdischen Lebens schimmert uns heiter und klar die Sonne der göttlichen Liebe hindurch, und unsere Heiligung erhält, wie ein festeres Ziel, so auch den nothwendigen psychologischen Hebel zu ihrer Verwirklichung. Daß dieser psychologische Hebel in der freudigen Aussicht auf die göttliche Sündenvergebung liege, wird von allen Rationalisten zugestanden, und ich darf die hierher gehörigen Erwägungen bei Dir als bekannt voraussetzen. Wie vermag doch der schwache, sündige Mensch, die Strafgerechtigkeit Gottes stets im Auge und keiner wirklichen und bestimmten Bürgschaft dafür sich bewußt, daß das leidige Stückwerk seiner Tugend vom ewigen Richter werde als genügend anerkannt werden: wie vermag er, wenn ihm der Uebertritt zur Fahne des religiösen und sittlichen Indifferentismus ein Greuel bleibt, sich unter

den stetigen Kämpfen des zeitlichen Lebens mit der Kraft, der Freudigkeit, dem Hochsinn, der Weltverachtung und dem Gottvertrauen auszurüsten, ohne welche gar kein Ausharren auf dem Tugendpfade, gar kein Wachsthum in religiös-sittlicher Veredlung sich ermöglichen läßt? Die göttliche Sündenvergebung aber als ein Vernunftpostulat hinzustellen, oder sie aus dem Schooße des entwickelten Selbstbewußtseins herauszuconstruiren, wird Niemandem gelingen, der irgend befangenlos innerhalb der Vernunftgrenzen sich zu halten weiß, und partheilos dem Vernunftgebiete nichts auf dem Wege der Erschleichung zusprechen mag, was ihm nicht gehört; wie denn überhaupt bei dem beliebten Herausconstruiren aus den Thatsachen des Selbstbewußtseins gar manche Willkührlichkeiten mit unterlaufen. Du scheinst das auch selbst gefühlt zu haben, indem Du, treu dem unumstößlichen Satze, daß in Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit Schuld und Strafe für jede Sünde gesetzt sind, die Idee der Sündenvergebung auf eine eigentliche Aufhebung der Strafe nicht bezogen, sondern ihren Gehalt auf die Ueberzeugung beschränkt wissen willst: daß die Sünde an sich im Zustande unserer Endlichkeit unvermeidlich sei und im Verlauf einer unendlichen Zeit verschwinden werde. Dieser Ueber-

zeugung aber kann ich das Prädikat beruhigend durchaus nicht beilegen, weil einerseits das Gewissen bei Jedem, der nach dem frommen Leben ringt, in stetigem Angriff auf jene aushelfende Annahme verharret, und weil andererseits beim sittlichen Fortschritt das Gefühl für die noch zurückgebliebene Sündhaftigkeit sich stufenweise schärft, so daß an eigentlicher Beruhigung jedenfalls nichts gewonnen wird. Und hier sei es mir vergönnt, Deiner und aller derer, welche wie Du philosophiren, Grundfehler zu enthüllen. Er bestehet darin, daß Du der unbefriedigenden rationalistischen Beruhigung insgeheim und unbewußt die christliche auf dem Verdienste des Erlösers ruhende im Gefühl unterschiebst, was um so leichter und täuschender geschieht, je allseitiger und stetiger Dich die Einflüsse der christlichen Kirche, der Du angehörest, von Jugend auf berührt und Deiner religiösen Ideenbildung eine feste, nicht mehr zu verleugnende Bestimmtheit gegeben haben. Das Unbefriedigende jener rationalistischen Beruhigung war es, was nach meiner Meinung, von jeher die Edelsten und Besten unseres Geschlechtes seit der Erscheinung Christi seiner Genossenschaft zuführte; und den Glauben an seine Person als den göttlichen Mittler als bleibendes Princip ihres gei-

stigen Lebens gegründete. Der ehrwürdige, große Luther ward bekanntlich in der Sehnsuchtsfülle seines Geistes nach jenem innern Frieden, der, wenn man anders nicht vom Zauber der Selbsttäuschung umstrickt ist, aus der eigenen Thatenmusterung nimmer entsprießt, ein neuer Herold dieses Glaubens, dessen tiefe Bedeutung unter römischer Werkheiligkeit fast verloren gegangen war, und seine Geschichte ist in dieser Hinsicht der Spiegel aller Gläubigen, die sich freudig in demselben mit ihrer Eigenthümlichkeit erkennen. Nicht minder hat die reformirte Schwesterkirche diesen Glauben festgehalten, und ihre Stimmführer haben sich nie dahin geneigt, die Armseligkeit unserer sittlichen Leistungen zu überschützen, und auf dieser morschen Basis eine Rechtfertigungstheorie des Menschen aufzubauen, bei welcher das Verdienst Christi auf Lehre und Beispiel beschränkt wird.

Wenn Du, lieber N., die Zumuthung eigentlich-mathematischer Beweisbarkeit für die übersinnlichen Wahrheiten mit Recht darum abgewiesen hast, weil sie selbst erst alles unser Wissen von den sinnlichen Gegenständen bedingen: so nehme ich eine gleiche Befugniß in Anspruch, wenn Du mir den Beweis zuschiebst, warum eben in der Person Jesu Christi jene Erlösungsbedürf-

tigkeit, mit der Ohnmacht der Selbsterlösung verschmilzend, ihren Ruhepunkt finde und finden müsse. Zwar ist der Hingebungsact an den Heiland mit dem Gefühl gefundener Befriedigung in seinen motivirenden Hauptmomenten wohl erklärbar; denn wen zöge nicht die Herrlichkeit des Göttlichen magnetisch an, dessen Leben gleichsam ein einziger himmlischer Accord war, und wer könnte den Zusicherungen Dessen mißtrauen, in welchem die Bildungsgeschichte der Menschheit ihren großen Wendepunkt feiert? Aber das die volle ungetheilte Hingebung an den Erlöser begleitende Gefühl durchgängiger Befriedigung zieht sich, wie jedes religiöse Gefühl, in eine mystische Tiefe zurück, und gestaltet sich bei Jedem auf eine eigenthümliche Weise. Wir können im Allgemeinen nur sagen: das Evangelium von Christo habe eine freilich begriffmäßig nicht völlig erfaßbare Kraft, in Allen und Jeden, die eine reine Empfänglichkeit für seine Einwirkungen besitzen, alle der Beseligung des Menschen entgegenstrebende Potenzen des Zeitlebens, welcher Art sie auch sein mögen, zu überwältigen. Jeder ist hier an seine eigene Erfahrung gewiesen; zuverlässig wird er aber, einmal eingegangen in die volle werkthätige Gemeinschaft mit dem Erlöser, wegen der Gewißheit keinen Augenblick mehr ver-

legen sein, daß sich ihm in Christo und nur in ihm die Räthsel lösen, welche die Denker aller Jahrhunderte beschäftigt haben. Möchte nur Niemand — und dieser Vorwurf trifft auch Dich — das, was ihm aus der Gemeinschaft des Erlösers erst gekommen ist und sich ihm angebildet hat, als einen Fund eigener Forschung hervorheben, und die Gabe, die allerdings die Vernunft freudig begrüßt, dem eigentlichen Ausspender dialektisch streitig machen. So viel bleibt indessen gewiß, daß derjenige, in welchem das Bewußtsein der Erlösungsbedürftigkeit und zugleich des Unvermögens eigener Selbsterlösung noch nicht klar und deutlich hervorgetreten ist, den Punkt auch noch gar nicht erreicht hat, auf welchem der wahre und seligmachende Glaube an Jesum Christum sich seiner mit Erfolg zu bemeistern vermag. Daß nur ein Theanthrop die Erlösung gewähren konnte in dem Maße und in dem Umfange, wie sie das fromme Gemüth begehrt, begreift sich leicht. Denn nur ein Solcher war im Stande, mittelst der Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in seiner Person, oder mittelst seines urbildlichen Charakters und seiner zeitlichen Entwickelung, einerseits ein die Sünde zerstörendes neues Lebensprincip in die Gemeinschaft seiner Gläubigen einzuführen,

so daß von diesem ergriffen alles Selbstische, in welchem ursprünglich die Sünde wurzelt, aus dem Bestrebungsgebiet der Aufgenommenen je länger, je mehr verschwindet, und die alles bindende und einigende Liebe darin waltet; andererseits durch einen einigen Sühnact uns die göttliche Gnade der Sündenvergebung zu verbürgen und eine Empfindungsweise uns anzubilden, vermöge deren jedes Uebel aufhört, für uns Strafe zu sein. Weder das Eine noch das Andere konnte von einem gewöhnlichen Menschen vollzogen werden; das Eine nicht, weil in einem bloßen Menschen der alte Kampf, um biblisch zu reden, zwischen Geist und Fleisch selbst noch ist und stets fortdauert, ein Kampf, dessen Innewerden ja eben die Sehnsucht nach Erlösung in einem Jeglichen hervorruft; das Andere noch viel weniger, weil die Realität der Sündenvergebung eine höhere Gewährleistung erheischt, als diejenige ist, die ein bloßer Mensch als Lehrer ausspricht und durchs Märtyrerthum bestätigt. — Es ist übrigens keinesweges befremdlich, daß man zu den Zeiten der Scholastiker die Frage aufstellte: in welches Verhältniß der einige und große, den Gläubigen die Sündenvergebung nicht symbolisch, sondern real verbürgende Sühnact Christi zum richtenden Gott trete, und wie namentlich durch

diesen Sühnact die göttliche Gerechtigkeit mit der göttlichen Güte sich ausgleiche. Man hat diese Frage bekanntlich durch die strenge Satisfactionstheorie und nachmals durch den Begriff einer sogenannten Acceptilation zu beantworten gesucht; allein es leuchtet ein, daß hier jeder Erklärungsversuch ungenügend sein und bleiben muß, weil wir durch denselben die Grenzen der menschlichen Erkenntniß überschreiten, ohne in den Urkunden des Christenthums bestimmtere Andeutungen zur Lösung der Frage zu finden. Wir können die versöhnende Kraft des Todes Jesu nur aus einem darüber gefaßten Rathschlusse Gottes ableiten, dessen innere Natur und Zusammenstimmung mit den Eigenschaften Gottes sich dem endlichen Verstande entzieht.

Was Deine kurzen Andeutungen über die göttlichen Gnadenwirkungen betrifft, so zeugt eben dieß, daß Du einen wenn auch geheimnißvollen Einfluß Gottes auf das Gemüth des Frommen und einen besondern göttlichen Beistand bei der Heiligung unseres Lebens annimmst, von Deinem christlich-religiösen Sinn; aber Du bist schon eben durch diese Annahme aus Deinem rationalen Element herausgetreten, weil Du von Deinem Standtpunkte aus, wo das Wirken der Gottheit in natürlicher Causalität völlig aufgeht, jeden

Zustand frommer Begeisterung, sei er noch so erklärungslos und wundervoll in seinem Eintritt, noch so erfolgreich und segenbringend in seinen Wirkungen, doch für nichts Anderes halten kannst und darfst, als für ein Erzeugniß der Vernunft, die durch irgend welche, im Naturzusammenhange begründete, wenn gleich unbemerkt gebliebene Aufregungen nach anthropologischen Gesetzen einen höhern Schwung gewonnen hat. Von einer Unterscheidung zwischen Natur und Gnade kannst Du demnach, wenn Du Dir consequent bleibst, durchaus nicht reden. Alle Natur ist für Dich in diesem Gebiet Gnade und alle Gnade wieder Natur. So geht aber der eigentlich christliche Begriff der göttlichen Gnadenwirkungen verloren, auch wenn man davon absieht, daß diese an die sogenannten Gnadenmittel unabtrennlich geknüpft sind. Denn jene frommen Regungen und Rührungen, die Du als Gnadenwirkungen bezeichnest, sind etwas mehr oder weniger Zufälliges, Vereinzeltes, Abgerissenes, und gehören im System zur gratia praeveniens, während sie sich im Bewußtsein des ächten Christen als stetige Fortbildungen des neuen Lebensprincips, als sich immer wieder reproducirende Antriebe gestalten. Demgemäß kannst Du auf keinen Fall behaupten, daß die Gnadenwirkungen im eigentlichen, wahren

Sinne, wie er allererst aus der christlichen Offenbarung erwächst, etwas seien, was schon urthatsächlich durch die Vernunft gesetzt werde. Da ich das Heil in Christo suche und nur in ihm finde, den Schöpfer eines neuen geistigen Lebens in ihm verehre, und jeden Selbsterlösungsact für ungenügend erkläre: so erscheinen mir alle frommen Regungen als Gnadenausflüsse Gottes, weil ich sie ableite aus dem Born, der in Christo strömt. Die anfängliche Eröffnung dieses Borns ist aber durch die Menschwerdung des göttlichen Sohnes bedingt, und gehört deswegen eben so wenig als letztere ins Naturgebiet. Unterscheidet man nun doch — in der Lehre von der Wiedergeburt — Natur und Gnade, eigenes und göttliches Wirken, so tritt man dadurch nur der augustinischen Formel entgegen, die darin wohl jedenfalls eine Unrichtigkeit in sich trägt, daß sie die eigene menschliche Kraft im Erstreben der Heiligung bis zur völligen Ohnmacht herabdrückt, so daß nach ihr selbst die Empfänglichkeit des Menschen für die Aufnahme des göttlichen Wortes und die Einwirkungen des göttlichen Geistes verschwindet, die denn doch auch bei der höchsten Steigerung der Erbsünde nie darf problematisch gemacht werden. Schleiermacher sagt darüber (Dogmatik 2 Th. S. 347): „Die göttliche Gnadenwirkung in

der Wiedergeburt ist übernatürlich, sofern sie auf der Verbindung der Gottheit mit der menschlichen Natur in Christo beruhet und von dieser ausgeht; aber sie ist geschichtlich und geschichtbildend, also natürlich, sofern sie an das geschichtliche Leben gebunden ist, und sofern jede ein neues Einzelleben begründende Thätigkeit derselben auch ihr Werk an den geschichtlichen Zusammenhang aller Wirkungen Christi anknüpft."

Deine Aeußerungen, lieber R., über die Möglichkeit, daß sich eine Kirche ohne factische Offenbarung Gottes, rein vom rationalen Standpunkte aus, bilden könne, finden in der alten und neuen Culturgeschichte aller Völker ihre ausreichende und bündige Widerlegung. Wenn Du mir auch den Schluß von der Unwirklichkeit auf die Unmöglichkeit als einen logischen Fehler vorrücken willst, so hat derselbe doch hier unläugbar eine beweisende Kraft, die ihm nicht streitig gemacht werden kann. Denn warum wäre wohl, was als möglich angenommen wird, nie und nirgends, trotz den unläugbarsten Bedürfnissen der Menschheit, in Verwirklichung übergegangen, als eben darum, weil die Möglichkeit schon an Bedingnissen hangt, deren Eintritt schlechthin unerweislich bleibt. Abgesehen von der Verfassung einer solchen rationalistischen Kirche, ist wenigstens so viel gewiß,

daß die Grundlehren und Grundgesetze derselben schon durch die Vernunft jedes Mitgliedes müßten gegeben sein. Aber wie kannst Du den Traum träumen, daß je hierin werde allgemeine Uebereinstimmung herrschen? Du meinst zwar, das werde geschehen, wenn man die objectiven und wesentlichen Wahrheiten des Vernunftglaubens von den subjectiven und unwesentlichen zu scheiden verstehe, nicht bedenkend, daß eben Jeder sein Subjectives für das Objective halten wird. Bestimmte Grenzmarken zwischen dem Subjectiven und Objectiven in der Religion lassen sich aber vom philosophischen Standpunkte aus nicht ziehen, weil die eigentliche Demonstration, wie Du selbst eingestehest, auf diesem Gebiete nicht statt findet, sondern nur Hinweisung auf die Thatsachen des entwickelten Selbstbewußtseins. Bei dieser öfters durch den Verstand beeinträchtigten Hinweisung ist die Aussonderung eines allgemein Objectiven nicht möglich, oder es wird so dürftig und beschränkt ausfallen, daß es in dieser Dürftigkeit und Beschränktheit den Bedürfnissen keines Einzelnen mehr zusagt. Jede Kirche — darüber läßt sich gar nicht mehr streiten — muß schlechterdings auf einen statutarischen Lehrbegriff gegründet, und es muß eine Norm aufgestellt werden sowohl für die Denk- und Ausdrucksweise

über die göttlichen Dinge, als für die liturgischen Handlungen, in denen sich ja eben der Lehrbegriff symbolisirt. Erstres aber kann nie gelingen ohne einen mit höherer als der bloß menschlichen Autorität begabten Mittler, sollte er dieß auch, wie bei den Muhamedanern, nur in der Vorstellung seiner Glaubensgenossen sein; es kann nicht gelingen ohne einen Codex, aus welchem, als aus dem bestimmten Fond des durch den göttlichen Mittler Ausgesprochenen, alles, was die Kirche in ihrer Innerlichkeit angeht, entnommen, und worauf wieder alles Entnommene zurückgeführt werden muß. Eine Kirche, die eines göttlichen Gründers und eines göttlichen Codex ermangelt, zerrinnt in ein luftiges, haltloses Phantasiegebild; der Cultus, von keinem Bundessymbol gestützt, würde eine allegorische, sich stets verwandelnde, und alle Elemente, Orientalisches, Aegyptisches, Althellenisches, Indisches und Christliches in buntem Allerlei aufnehmende Spielerei werden. Es läßt sich daher wohl behaupten, daß die Bildung moralischer Vereine, wie schon im Alterthum der pythagorische Bund, ohne außerordentliche, göttliche Vermittelung möglich sei; auf die Gründung einer Kirche aber kann diese Möglichkeit nicht übertragen werden, und die Unzulänglichkeit der auf sich allein fußenden Vernunft ein religiös-

ethisches Gemeinwesen zu erzeugen, giebt sich hier zweifellos kund. Lebe wohl ꝛc.

X.

R.... an S....

Fürwahr, Du bist ein schlimmer Polemiker, mit dem der Kampf sich endlos fortzieht, weil Du die leidige Erfahrung, als eine stets sich ersetzende Reserve, vorführest, sobald Dein Gegner sich des Sieges zu erfreuen gedenkt. Nun, in Bezug auf die Gründung einer Kirche, muß ich mein früher ausgesprochenes Urtheil wohl modificiren. Aber für die Bewährung der sittlichen Freiheit oder für die Realität der Tugend kann ich unmöglich noch eine höhere Bürgschaft als nothwendig anerkennen außer derjenigen, die eben in der Vernunft selbst uns gegeben ist, und mir scheint jede Verirrung in den ethischen Unglauben und in eine morallose Afterreligion, wozu der sophistisirende Verstand die Menschen in einzelnen Zeiträumen der Ueberfeinerung wohl verlocken kann, nur eine vorübergehende Krisis zu sein, um den gesunden Zustand des geistigen Lebens wieder

neu zu erzeugen. Als dauernd ist sie undenkbar, und wenn ich allerdings im Stifter des Christenthums den Einzigen verehre, in welchem das religiöse Tugendprincip sich vollständig realisirte, so ist doch vom Erscheinen Christi die ewige Geltung der ethischen Idee und ihr stetiger Sieg über allen deterministischen und materialistischen Wahn nicht abhängig, sondern dieß Erscheinen muß unter die großen weltgeschichtlichen Förderungen gestellt werden, durch welche die Vorsehung dem Reiche des Guten immer zu Hülfe kommt, und eine raschere Blüthe desselben hervorbringt. Die wissenschaftlich-systematische Mangelhaftigkeit der Moral ist aber, wie ich in meinem Schreiben schon bemerkt habe, nur ein Beweis, daß gerade in diesem Gebiet noch Vieles einer sorgfältigern Durchbildung bedarf, wiewohl ich eingestehe, daß die eigentliche Sphäre des Sittlichedeln nur im Gefühl erfaßt und nicht auf streng abgegrenzte Regeln zurückgeführt werden kann. — Was Deine Erlösungstheorie anbetrifft, so unterschreibe ich aus der Fülle meines Herzens Deine christlich-religiösen Ansichten, und ich läugne gar nicht, daß mir aus der innigen Bekanntschaft mit dem Christenthum eine verstärkte Ueberzeugung von der göttlichen Sündenvergebung erwachsen ist, letztere aber als gänzlich außerhalb des menschlichen Erfassungs-

kreises liegend und vom rein-rationalen Standpunkte aus als problematisch und bürgschaftlos anzusehen, dazu kann ich mich immer noch nicht verstehen. Vergessen solltest Du übrigens nicht, lieber S., daß eben die trostreiche Lehre von der Erlösung gerade in dem Gebiet derselben, welches die Sühnung durch den Tod Christi betrifft, einer sehr sorgfältigen vernunftgemäßen Haltung bedarf, um als psychologischer Hebel, wie Du Dich darüber ausgedruckt hast, bei unserer sittlichen Besserung und Heiligung zu dienen, und nicht durch Mißbrauch bildlicher Ausdrucksweisen der h. Schrift in ein Schlafpolster für das Gewissen verwandelt zu werden. Wie leicht das geschehen kann, und häufig genug geschehen ist, wird gerade Dir nicht unbekannt sein. Ersteres läßt sich aber auch sehr gut mit einer bloß symbolischen Ansicht der Versöhnungslehre vereinigen.

Ich gehe über zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Ueberall, auch bei den rohesten Völkern, finden wir Ahnungen der Unsterblichkeit, Hoffnungen persönlicher Fortdauer nach dem Ablauf des irdischen Lebens, und schon in der grauesten Vorwelt heimisch kann die religiöse Idee des ewigen Lebens durchaus nicht als ein Kind philosophischer Spekulation betrachtet werden. Von der wandelvollen Zeitlichkeit umfangen, mitten im

unaufhörlichen Kreiswechsel von Entstehen und Vergehen, Aufblühen und Verwelken, Leben und Sterben, faßte dennoch der bildungsarme Geist der frühesten Menschenkinder die Vorstellung eines höhern und bessern Seins auf, welches über dem Gebiet des Wandelbaren sich ihm einst eröffne; er faßte gerade diese Vorstellung auf, während eine Legion viel näher liegender Begriffe im Bereich der Naturumgebung ihm fremd blieb, und zwar darum, weil sie ihm in und kraft seiner innersten Eigenthümlichkeit schon gegeben war — ein freundliches Geschenk des Himmelsvaters — und nichts weiter zur Erfassung derselben gehörte, als reine, durch keine Verstandessophistik geschwächte Empfänglichkeit. Welch' bedeutende Rolle spielt diese Idee in ihren Mythen? Zwar kindisch noch und höchst sinnlich ist die Ausschmükkung derselben, und wohl können wir versucht werden, sie als geschmackloses, wunderliches Phantasiegewächs in ihren mannichfaltigen klimatischen Gestaltungen zu belächeln. Doch nein! Lassen wir uns nicht durch die Erscheinung das innere Wesen verdecken, welches ihr zum Grunde liegt, und ohne welches die Erscheinung selbst nicht sein würde; verkennen wir doch nicht den einfachen Lichtstrahl, wenn er auch im Prisma der Volksthümlichkeit sich in die verschiedenartigsten

Farben bricht. Freilich ist die Seele dem Polytheisten noch luft- und schattenartig; freilich sind Seelenwanderungshypothesen leere Träume; aber wahrlich die Psychologen würden nur einen Beweis ihrer Unkenntniß des menschlichen Geistes ablegen, wenn sie außer der Schale auch den Kern, neben jenen Irrthümern auch die Jedee, aus der sie erwachsen sind, vom Aberglauben ableiten wollten. Eine Idee, die mit fast instinctartiger Sicherheit vor aller Verstandescultur unter allen Zonen hervortritt, die die Vernunft hat, noch ehe die Momente ihr klar geworden, worauf sie ruhet, ist eben so wenig ein Erzeugniß des Aberglaubens, als man behaupten darf, daß sie erst logisch-künstlich erschlossen worden sei.

Auf dem Standpunkte der Reflexion erscheint die Idee des ewigen Lebens als ein schlechthin nothwendiges Bedingniß für die Gottes- und Freiheitsidee, sofern erstere für uns Reiz, letztere ihre wahre Bedeutung ungefälscht behalten soll. Der Reiz der Gottesidee nämlich, wenn sie von der Vorstellung unserer Unsterblichkeit abgelöset wird, geht — man winde sich dialektisch dagegen, wie man will — doch endlich verloren, und das Haben dieser Idee und das Leben in derselben kommt mit dem Nichthaben und Nichtleben auf den Punkt der Indifferenz zusammen.

Geschichtlich bewährt sich dieß dadurch, daß überall, wo ein Gott geglaubt wird, auch der Glaube an Unsterblichkeit in stetiger Gesellschaft vorkommt, nie aber die Gottesidee, welche Ausprägung sie auch erhalten hat, *isolirt*. Erst die Spekulation hat diesen Urzusammenhang beider Ideen zu trennen unternommen, aber nie, ohne auf Paradoxieen zu gerathen. Die wahre Bedeutung der ethischen Idee verschwindet eben so, wenn ihre Zusammengehörigkeit mit dem Glauben an Fortdauer zerrissen wird; ja hier gelangt das Haben dieser Idee und das Leben in derselben keineswegs mit dem Nichthaben und Nichtleben auf den Indifferenzpunkt, sondern letzteres gewinnt sogar vor dem berechnenden Verstande einen unbestreitbaren Vorrang, weil die gegenwärtige erdliche Existenzweise des Menschen, wenn sie als die *einzige* gedacht wird, bei der Befolgung *bloßer Klugheitsregeln* statt der moralischen Maximen, unläugbar größere irdische Genußfülle und weniger Verzichtungen für das Individuum darbietet. Denn nichts ist gewisser, als daß die Tugend ihre großen Opfer fordert, und mit dem Gebot der Klugheit oft in sehr entschiedenen und *unausgleichbaren* Kampf geräth. Vor dem Umschlag der Moral in eine bloße Klugheitslehre kann aber *consequent* keine Religionsphilosophie retten,

sobald das erdliche Lebensstadium des Menschen als das einzige reale, und nach Vollendung desselben die Vernichtung der Persönlichkeit gesetzt wird. Denn das Anstreben der Frömmigkeit ist sodann auf eine Dauer beschränkt, innerhalb deren es kaum erst beginnt, und die aus diesem schneidenden Mißverhältniß erwachsenden Zweifel gegen die Realität der ethischen Idee lassen sich dann höchstens scheinbar durch hohle, phantastische Phrasen beschwichtigen.

Ich meine, lieber S., nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß unser ewiges Sein im Hintergrunde des ganzen Spieles unserer zeitlichen Vorstellungen sich verstecke, freilich ohne daß wir dessen uns immer bewußt sind. Der Gedanke an das zeitliche, erdliche Sein, wäre er der alleinwaltende, würde ganz andere Strebungen, eine ganz andere Gestaltung unserer Wünsche und Hoffnungen hervorbringen; viel schlimmer noch, als Du es annimmst, würde der Dämon des Egoismus wüthen, hätte er nicht in der dunkeln Idee unserer Fortdauer seinen stetigen unsichtbaren Gegner. Kann aber eine Idee, die in tausendfachen Verzweigungen durch das ganze Gebiet unseres Denkens, Fühlens und Wollens hindurchgeht, deren Einfluß alles Menschliche unsichtbar berührt, eine aus unsichern Vordersätzen abgeleitete Hypo-

these sein? Sehr wahr und treffend sagt Rudolph von Fraustadt: „Wäre der Mensch nicht wirklich unsterblich, so könnte er es auch nicht einmal sein wollen.“ „Wie könnten,“ sagt Hugo de Santo Victore, „alle heiligen und gerechten Menschen aus dem Verlangen nach dem ewigen Leben mit solcher Einheit das gegenwärtige Leben verachten, wenn sie nicht von der Wahrheit desselben eine Vorempfindung hätten, die unsere Einsicht übersteigt?“

Ideale begleiten uns durch das zeitliche Leben hindurch, und was sind sie wohl anderes als Bürgen unserer Unsterblichkeit? Jeder Mensch, jedes Volk idealisirt, an der Hand der Ideale geht der Erdgeborne seinen Weg, und kann, auch ergrauet und von den Zeugnissen irdischer Beschränktheit und Armseligkeit überfluthet, doch nicht lassen von den lieben Kindern seiner Phantasie. Mögen immerhin die Ideale, mit denen wir uns tragen, die wir mit inniger Sehnsucht hegen, genau mit der Bildungsstufe zusammenhangen, auf der wir stehen, so ist doch in diesem Hange zum Idealisiren selbst vom Schöpfer die unverkennbarste Hinweisung auf ein höheres und vollkommneres Sein, als unser irdisches ist, gegeben. Denn wozu die Anlage zum Idealisiren, wenn die erdliche Mangelhaftigkeit das einzige Schaustück für uns ist?

Eben bloß dazu, um das Streben nach stetiger Vervollkommnung der irdischen Dinge rege zu erhalten? Ueber die Natur denken, ihre Gesetze und Constructionen ermitteln, und doch wieder mit der Kraft dieses Denkens dem allgemeinen Loose der Vergänglichkeit anheim fallen; die Welt der Erscheinungen auffassen, von den Erscheinungen das Wesen absondern, Raum und Zeit überfliegen können, und doch wieder mit dem Raum und Zeit überfliegenden Geiste untergehen; in freien Combinationen sich idealische Verhältnisse, Zustände und Gebilde schaffen, der Wirklichkeit eine schönere Möglichkeit überordnen können, und doch wieder mit diesem schöpferischen Vermögen ins Reich des Nichts zurückfallen; einen moralischen Sinn in sich finden, der Tugend Hoheit fühlen, der Pflichten heiliges Gebot üben, und doch wieder mit diesem moralischen Anstreben des ewigen Todes Beute werden: das Alles, lieber S., dünkt mich einen so grellen Widerspruch in sich zu schließen, daß wir uns gar nicht wundern dürfen, wenn die Vernunft beim Hervortreten der übersinnlichen Ideen die Vorstellung unserer Unsterblichkeit unbedingt schon mitgesetzt und in einer unabweislichen innern Offenbarung gegeben vorfindet, noch ehe auf dem Wege der Reflexion ein sogenannter Beweis für die Realität derselben gefunden worden.

Die Geburtsstunde dieser Idee, wie aller religiösen Ideen, fällt in die schöne Zeit, wo uns noch Alles in einer gewissen, heitern Jugendlichkeit umspielt, wo reiner und ungetrübter der Blick ist und Sophistik uns noch nicht umgarnt hat; in jene Zeit, wo das, was in voller Lebendigkeit aus der Tiefe des Innern spricht, noch nicht durch die Räthsel verwirrender Erscheinungen entkräftet ist, und der Mensch seinem Ursprunge näher steht. Der geheimnißvolle Zug ins außer- und überirdische Sein liegt einmal in uns; der reflectirende Verstand findet ihn als eine jener urthatsächlichen Richtungen, für welche er nur die bezuglichen Andeutungen und Rechtfertigungen aufzusuchen hat. Er selbst bringt nicht erst die Vorstellung unserer Fortdauer nach dem Tode hervor; durch jenen allmenschlichen Zug ist sie schon da, und er soll nur die Vernunftoffenbarung durch Darlegung der Momente, worauf sie ruhet, erläutern. Wäre dem nicht also, so würde es ja doch wohl jenen Afterweisen, die uns, freilich mit innerm Widerspruch ihres eigenen Selbst, überreden wollen: alles sei Materie, und unser Geist weiter nichts als ein Erzeugniß körperlicher Organisation, der erhabenste Gedanke nur ein Werk von künstlerischem Fibern- und Nervenspiel; es würde, sage ich, diesen Weisen endlich gelungen sein, der Mensch-

heit ihre unsinnigen Theorien einzuimpfen, und Alles, was wir über das Irdische hinaus denken, fühlen und hoffen von Rechtswegen ins Fabelland zu verweisen!

Offenbar hätte der ganze Mensch, wäre er auf den Bereich des erdlichen Lebens beschränkt, anders müssen eingerichtet, anders in geistiger und körperlicher Hinsicht organisirt sein, „denn," sagt Herder, „in jeder seiner Seelenkräfte liegt eine Unendlichkeit, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thieres unterdrückt wird." Gekettet mit seinem Individualsein an diesen Erdplaneten und jenseit desselben keiner wirklichen Existenz mehr fähig, erscheint er offenbar als ein Mißgebild. In dem gefühlartigen Innewerden dieser totalen und radikalen Unangemessenheit der menschlichen Organisation für eine bloß erdliche Lebensdauer finde ich die aller Reflexion vorangehende Ahnung unserer Unsterblichkeit eben mit verbürgt. Der Schöpfer webte überdieß etwas Grauenhaftes und Schreckendes dem Gedanken an unsre Vernichtung ein; warum das, sollte doch Vernichtung unser Loos sein? Und jene merkwürdige Erscheinung, daß der Geist der Sterbenden oft gerade dann, wenn die Kräfte des Körpers ihrer Auflösung nahe sind, noch einmal in

ungewöhnlicher Munterkeit und Freudigkeit sich regt, jenes Lächeln im letzten Augenblick: sollte Beides nicht auf des Geistes Unsterblichkeit hinweisen?

Soll ich noch Vieles sagen über die gangbaren Beweise für die Unsterblichkeit der Seele? Sie sind Dir bekannt, und mir die Ausstellungen nicht unbekannt, die man gegen sie als Beweise im streng-mathematischen Sinne des Wortes gemacht hat. Aber eben Beweise sollen sie nicht sein, denn die Realität der religiösen Ideen läßt sich einmal nicht in die gemeine Beweisform bringen, sondern nur Hinweisungen auf Momente, worauf jener allmenschliche Zug ins außer- und überirdische Sein ruhet. Den metaphysischen von der Immaterialität der Seele entlehnten Beweis hat man als mangelhaft getadelt, weil selbst beim Zugeständniß der substantiellen Einfachheit und der daraus folgenden Unzerstörbarkeit der Seele doch die Fortexistenz derselben unter der Form des gegenwärtigen Bewußtseins nicht mitbedingt sei; allein dieser Mangel ergänzt sich ja ausreichend durch die andern Beweise. Der gewichtvolle teleologische, welcher von der im gegenwärtigen Lebensstadium nach allen Seiten hin unvollendet bleibenden Entwickelungskraft des geistigen Menschen ausgeht, ist so eindringlicher Art, daß

man fast allen dagegen vorgebrachten Einwendungen das Erkünstelt-Sophistische beim ersten Blick ansieht. Dahin gehört denn auch jener weniger bekannte Einwand: daß, wenn freilich in den Individuen die Vollendbarkeit jener geistigen Entwickelungskraft gestört werde, dieß doch nicht von der Menschheit selbst gelte, die als Gesammtheit sich stetig fortbilde und keinen Tod erleide; der Einzelne aber gewinne nur in der Gesammtheit und durch dieselbe erst Bedeutung! Was den sogenannten theologischen Beweis anbetrifft, der von der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes entnommen wird, so hangt der von der Weisheit des Schöpfers ausgehende mit dem teleologischen innigst zusammen, und der auf Gottes Gerechtigkeit sich stützende kann nur Solchen schwach erscheinen, welchen die Weltgeschichte, auch auf die Individuen bezogen, schon das Weltgericht ist, ein Machtspruch, dessen augenfällige Willkührlichkeit keinem Besonnenen entgeht. Der theologische Beweis, welcher sich an die Güte Gottes anlehnt, fußt bekanntlich auf der allen Menschen angebornen Lebensliebe, in Gemeinschaft des ihnen, als denkenden Wesen, zukommenden Vermögens, sowohl die Vorstellung des Todes vor seinem Eintritt, als auch die Vorstellung eines Lebens über den Todesmoment hinaus aufzufassen.

Will man behaupten, diese Lebensliebe sei als bloßer Antrieb zu betrachten, um die Reihe unserer irdischen Thätigkeiten bis aufs erreichbare Maximum auszudehnen, und alle, unsere erdliche Existenzweise bedrohende, Gefahren zu meiden: so macht man sich einer unverzeihlichen Einseitigkeit schuldig; denn das mit dieser Lebensliebe verbundene Vorherdenken des Todes und eines Fortlebens nach dem Tode erscheint sodann als eine zu offenbarer Qual vom Schöpfer dem Häuptlinge seiner erdlichen Geschöpfe hinzugefügte Fähigkeit. Mit jeder Freude, wie Tiedge sagt, die dahin stirbt, stirbt ja dann auch der Mensch einmal. Es ist ein schlechter Nothbehelf, wenn man diesen Schluß dadurch entkräften will, daß man sagt: jene Fähigkeit hange mit der ganzen geistigen Organisation zusammen und lasse sich einmal davon nicht abtrennen. Nein, verkenne man nicht, was sich Jedem von selbst darbietet, daß uns eben in dieser Fähigkeit, verbunden mit der allgemeinen Lebensliebe, auch eine unzweideutige Hinweisung auf unsere Fortdauer nach dem Tode gegeben sei. „Fremdlinge," spricht Fr. Richter, „die auf Bergen geboren sind, zehret in niedrigen Gegenden ein unheilbares Heimweh aus; wir gehören für einen höhern Ort, und darum zernaget uns ein ewiges Sehnen, und jede Musik ist unser Schwei-

zer Kuhreigen." — Gegen den sogenannten moralischen Beweis von Kant, den übrigens dieser Denker nicht erst erfunden, sondern nur mit philosophischer Gründlichkeit entwickelt hat, lassen sich in Wahrheit nur Ausstellungen machen, wenn man die Moral auf bloße irdische Klugheitslehre verengt. Es giebt Pflichten, die einerseits von der Vernunft unbedingt geboten werden, und deren Uebung andererseits, ohne Voraussetzung unserer Unsterblichkeit, ein offenbarer Verrath gegen uns selbst sein würde. Worin liegen wohl die Paradoxieen der berühmten stoischen Schule? Gewiß nicht im Rigorismus, denn diesen hat sie mit dem Christenthum gemein, sondern in der Durchführung ihrer erhabenen ethischen Lehrsätze ohne die Sezzung der Unsterblichkeit. Wie kam eine so berühmte Schule des Alterthumes dahin, widersinniger Weise den Selbstmord zu erlauben, wie kam sie zu ihrer unnatürlichen Apathie? Eben dadurch, daß sie das Leben in Gott von der Realität unserer Fortdauer ablösen wollte. — Der sogenannte analogische Beweis hat allerdings mit dem aus der Immaterialität der Seele entlehnten darin einige Aehnlichkeit, daß er, an die durchgängige Naturerscheinung sich haltend, welcher zufolge aus dem Tode stets neues Leben entwickelt wird, und nirgend ein Uebergang vom Sein zum Nichtsein

statt findet, nur zum Schluß auf die Fortdauer unseres geistigen Wesens berechtigt, ohne die Form der Persönlichkeit mitzubedingen; aber wer will ihm, wenn er mit dem moralischen Beweise verbunden wird, seine Eindringlichkeit streitig machen? Ueberhaupt, lieber S., hat es mir immer geschienen, wenn ich die sophistischen Bedenklichkeiten erwog, welche man gegen die Realität der Unsterblichkeitsidee in ältern und neuern Zeiten aufgestellt hat, als quäle und martere man sich selbst ab, um das Unumstößlichgewisse und in der Uranschauung der Vernunft Verbürgte scheinbar zurückzuweisen. Dieser wunderlichen Grille ist es denn auch wohl zuzuschreiben, wenn man öfters mit dem historischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, dessen ich oben schon flüchtig erwähnte, und mit dem erhebenden und begeisterungsvollen cosmischen aufs unbarmherzigste umgegangen ist, und der auf das höchste angeregten Zweifelsucht einen Tummelplatz eröffnet hat, um ihre Einwendungen irgend wie geltend zu machen. So hat man in Bezug auf den erstern wohl behauptet: alle Völker könnten wohl gleichmäßig in diesem einen Punkte irren, und in Bezug auf den letztern: jeder Stern sei ein völlig in sich abgeschlossenes Ganze, so daß kein Uebergang von dem einen, dessen denkende Bewohner einer niedern cosmischen

Ordnung angehören, zu dem andern mit höher organisirten Wesen möglich, viel weniger wahrscheinlich sei, da doch der physische Einfluß derselben schon jetzt zweifellos eingeräumt wird!

Wie uns sein wird, wenn einst die gefesselte Psyche ihre Bande abgestreift und sich zu höhern Regionen aufgeschwungen hat, wer mag das verkünden? Durch das Streben, den künftigen Zustand zu bestimmen, und die Verwirklichung von Wünschen und Hoffnungen mit in denselben aufzunehmen, die in unserer erdlichen Anschauungs- und Empfindungsweise wurzeln, hat man theils dem tiefen in der eignen Vernunft verbürgten Glauben an unsre Fortdauer geschadet, weil man dem klügelnden Verstande Gelegenheit gab, spöttelnden Witz über einzelne sinnliche Ausschmückungen auszugießen; theils hat man eben dadurch die trost- und segenreiche Unsterblichkeitslehre sogar nachtheilig gemacht für die gewissenhafte und treue Benutzung des erdlichen Lebens. Dieß im Einzelnen zu verfolgen, wirst Du mir erlassen, wiewohl es zu sehr interessanten Bemerkungen führen würde. Himmel und Hölle sind mannichfaltig, mehr oder weniger fein ausgemalet worden, während doch nur das Eine feststeht, eben weil es in unserm unmittelbaren Glauben an Fortdauer schon mit

eingeschlossen ist, daß Jeder beim Austritt aus dem Zeitleben die Entwickelungs- und also Freuden- oder Leidensstufe betritt, für die er sich während seines erdlichen Lebens empfänglich gemacht hat. Hätte man doch nie vergessen, daß der Schleier, der das Jenseit deckt, gewiß nicht ohne höchst weise Absichten vom Schöpfer vorgezogen worden ist. Welch' einen verderblichen, den Zweck unseres erdlichen Seins störenden Einfluß würde es erzeugen, wenn durch Hinwegnahme jenes Schleiers Vorstellungen vom Jenseit stets hineinspielten in das Diesseit, und bestimmte Gestaltungen unseres überirdischen Lebens sich mit unserer gegenwärtigen Erscheinungswelt bunt im Begriffskreise mischten? Möchten wir doch unsere Neugier da zügeln lernen, wo wir einsehen, daß sie schon deswegen nicht befriedigt werden kann, weil die Gewißheit zukünftiger Belohnungen und Bestrafungen das freie Verdienst und den innern Werth unserer Thaten zweifelhaft machen oder doch schwächen würde. Indem ich Alles, was je über die Beschaffenheit des künftigen Lebens ist gemuthmaßt worden, übergehe, erlaube ich mir nur noch einige Worte über das, wonach am verzeihlichsten kann gefragt werden, nämlich über die Beschaffenheit des Organes, mittelst dessen die Seele fortwirkt und ihre Thätigkeiten äußert. Daß ein solches Organ

nach unserer menschlichen Einsicht nöthig sei, unterliegt keinem Zweifel; ein endliches und einzelnes geistiges Leben ohne ein irgend welches leibliches Organ ist uns völlig undenkbar. Allein ob ein Satz, der doch nur beruhet auf der menschlichen Unmöglichkeit, sich das Gegentheil vorzustellen, und ein Fortleben des einzelnen Geistes ohne vermittelndes Organ anzunehmen, darum auch absolut und unbedingt wahr sei, wage ich nicht zu behaupten. Aber auch zugegeben, ein einzelner Geist könne, entnommen seinem leiblichen Organ, durchaus nicht in abgesonderter Einzelnheit fortexistiren, sondern müsse alsdann, falls er kein neues Organ erhält, gleichsam in einen allgemeinen Geisterocean verschwimmen: wie sollten wir wohl über die Grenzen der Vernunft hinausschreiten, wenn wir behaupten, daß ein neues, dem künftigen Entwickelungszustande entsprechendes Organ durch die bloße Schöpferkraft Gottes dem Geiste an- und zugebildet werden könne? Möchten wir nur nicht über das Wann und Wie dieser An- und Zubildung phantasiren, keinen Träumen vom Seelenschlaf huldigen, sondern gebührendes Vertrauen zur Allkraft Gottes fassen, die sich ja schon bei unserer irdischen Geburt verherrlicht hat und sich bei unserer Neugeburt für die überirdische Existenz noch mehr

verherrlichen wird. — Sodann fehlen wir auch darin, daß wir den höhern, überirdischen Lebenszustand uns als die Stätte der Vollkommenheit vorstellen; denn der Vollkommenheit, die nur in Gott ist, sollen wir uns ins Unendliche nähern, ohne sie je zu erreichen; und es können leicht, außer der einen mit dem irdischen Tode beginnenden Entwickelungsstufe, noch andere von jenem Leben aus für uns sich öffnen, wie wir davon ja schon Analogieen in den Organisationen des niedern Lebens wahrnehmen. Will man nun das Bedingniß jedes solchen neuen Entwickelungsprocesses Tod nennen, so werden wir vielleicht, außer dem einen irdischen, noch durch eine Mehrheit von überirdischen Todesarten hindurchgehen. Mit dieser Annahme verschwindet zugleich der letzte Einwurf des Verstandes: wie wir ein neues Organ für den in eine höhere Sphäre versetzten Geist empfangen können, ohne die Todesperspective eben wegen des mitempfangenen Organs von neuem vor uns zu haben? Diese Perspective ist ja gar kein so furchtbares Schreckphantom. Vielmehr drängt sich mir der Gedanke äußerst schmeichlerisch an, daß bei jeder neuen Entwickelungsstufe, die wir ersteigen, die leibliche Organisation sich immer mehr verfeinern müsse, und daß wir in Folge dieser Verfeinerung zu im-

mer höhern Anschauungen gelangen und ein fortschreitend reineres und kräftigeres Geistesleben führen werden. „Um Ort und Stunde deines künftigen Seins," sagt der große Herder, „gieb dir keine Mühe. Die Sonne, die deinen Tagen leuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne; sobald sie untergeht erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt. Die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagst, und eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Die Erde wird nicht mehr sein, wenn du noch sein wirst und in andern Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen, du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, segne ihr als der Aue nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie, sie kein Anrecht an dich; mit dem Hute der Freiheit gekrönt und mit dem Gurte des Himmels gegürtet setze fröhlich deinen Wanderstab weiter." Wenn wir nun, die Versetzung jedes Einzelnen in den ihm angemessenen Zustand des künftigen Lebens

das Weltgericht und die Anbildung eines neuen Organes die Auferstehung des Leibes nennen, so haben wir ja — und das wollte ich eben zeigen — schon in unserer Vernunft eine unverwerfliche Bürgschaft für Fortdauer, Auferstehung, Weltgericht und ewiges Leben. Herzlich grüßt rc.

XI.

S.... an R....

Du hast, lieber R., in Deinem letzten Schreiben die wichtigsten und gehaltreichsten Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, freilich nur in brieflicher Kürze, berührt, und die Sicherheit, mit welcher Du auf ihnen fußest, wenn sie gleich nur nach Deiner Erklärung für Hinweisungen gelten sollen, hat mir abermals eine freudige Ueberzeugung von der segenvollen Einwirkung des Christenthumes verschafft, indem, wo sein Lichtstrahl hervorbricht, die Zweifelswolken urplötzlich verschwinden, von welchen der arme Sterbliche sich umdunkelt fühlt, so lange er aus dem eigenen Fond seiner Forschungen über das jenseitige Leben etwas Festes und Gewisses zu ermitteln un-

ternimmt. Denn daß Dein fester Glaube an des Geistes Fortdauer nach durchmessenem Stadium des erdlichen Lebens nicht der Alleingewinn sei jener Prüfungen der sogenannten Vernunftbeweise, sondern daß diese Beweise für Dich erst deswegen eine siegende Kraft erhalten haben, weil Du sie mit dem bereits erleuchteten Geistesauge des Christen betrachtet hast: das, lieber R., bleibt, trotz dem bisherigen Austausch unserer religiösen Ansichten, der katonische Spruch, von dem ich nicht weichen kann. Um Dir indessen zu zeigen, daß es nicht etwa Eigensinn und Vorliebe für mein supranaturalistisches System ist, wodurch dieß Urtheil motivirt wird: so vergönne mir, Dich nur auf einige Schwächen aufmerksam zu machen, an welchen Deine Darstellung leidet. Zuvörderst ist es mir aufgefallen, daß Du, sonst immer auf feste Begriffsumgrenzung bedacht, die Idee der Unsterblichkeit, so wie sie in Dir lebendig geworden und eine religiöse Gestaltung gewonnen hat, nicht gleich Anfangs deutlich ausgezeichnet und nach ihren wesentlichen Bestimmungen angegeben hast. Die Identität unserer Person im künftigen Leben, die Fortdauer unseres dermaligen Bewußtseins und also auch die Erinnerung an unsern erdlichen Zustand wirst Du doch als unaufgebbare Punkte betrachten, wenn die nacherdliche

Existenzweise des Menschen als eine wirklich werthvolle erscheinen und ein freudiges Hoffen darauf uns im Dunkel des Erdenlebens wahrhaft erquicken soll? Nicht überall scheint Dir indessen die Unsterblichkeitsidee in diesem Umfange vorgeschwebt zu haben. Dabei muß ich noch bemerken, daß Du zu den Hinweisungen, durch welche nach Deiner Meinung die Fortdauer des Menschen nach des Leibes Tode hinlänglich verbürgt ist, zwei gar nicht unbedeutende hinzuzufügen vergessen hast. Die eine nämlich ist der fast unter allen Völkern verbreitete Glaube an Geistererscheinungen und Gespenster, der offenbar als eine Verirrung jenes religiösen Glaubens angesehen werden kann; da aber jede Verirrung, jede Mißgestaltung einer reinen und ächten Idee, eine Vernunftvorstellung voraussetzt, aus welcher die Auswüchse hervorgegangen sind, so haben diejenigen nicht ganz Unrecht, welche selbst in diesen Verzerrungen und Irrthümern Beläge für die Realität der Unsterblichkeitsidee finden. Die andere Hinweisung ist folgende. Sofern man den menschlichen Geist nicht bloß bildlich einen Ausfluß des göttlichen Geistes nennt, sondern durch diesen Satz auf die Aehnlichkeit der menschlichen Seele, als einer durch Vorstellungskraft ausgezeichneten Substanz, mit dem göttlichen Geiste

hindeutet, so ist die stetige Wirksamkeit der menschlichen Seele und also ihre Unsterblichkeit hierin mitverbürgt, weil das, was von einer wesentlichen Eigenschaft eines höhern Gattungssubjects wahr ist (hier von der Stetigkeit des göttlichen Geistes), auch von der wesentlichen Eigenschaft bei allen andern höhern Gattungssubjecten (hier von der Stetigkeit der menschlichen Seele) wahr ist. Dieser bei den ältern Metaphysikern vorkommende Beweis, den ich immer mit besonderem Interesse aufgefaßt habe, kränkelt nur an der hier zwischen dem göttlichen und menschlichen Geiste gezogenen Parallele, als der Schlußprämisse, einer Parallele, die bei der alle unsere Denkkraft überfliegenden Erhabenheit Gottes nicht füglich zur Basis eines Beweises gebraucht werden kann. Die ältern Beweise der griechischen Philosophen hast Du, wie ich sehe, gar nicht berührt.

Wenn ich nun behaupte, daß, trotz allen diesen Hinweisungen, die Vernunft bei fortschreitender Verstandesbildung, die herrliche, trostreiche Lehre von unserer persönlichen Fortdauer weder rein und von aller irrationalen Beimischung gesondert zu erfassen, noch weniger sich zu erhalten und einflußreich aufs irdische Leben zu gestalten vermag, also die Zulänglichkeit der Vernunft auch

in Bezug auf dieß letzte Stück in Deiner Trias religiöser Hauptideen in Zweifel ziehe: so bestätigt sich die Richtigkeit meiner Ansicht schon, wenn ich den von Dir aufgestellten Satz beleuchte: daß nämlich die wahre Bedeutung der sittlichen Freiheitsidee und also auch der Tugend verloren gehe, wenn ihre Zusammengehörigkeit mit der Unsterblichkeitsidee zerrissen wird. Diesen Satz, der eigentlich nur mit andern Worten jenes Kantische wiederholt: die Unsterblichkeit sei ein Postulat der praktischen Vernunft, wird Dir der ethische Enthusiast — und einen achtungswürdigern Gegner kann ich Dir nicht stellen — kaum zugeben. So wenig wir jetzt stoisch gesinnt sind, so haben sich doch viele neuere Idealphilosophen in den stoischen Spruch sehr verliebt: daß Sittlichkeit auch zugleich absolute Seligkeit sei, und zwischen Beiden kein Differenzverhältniß obwalte. Soll demnach die Unsterblichkeit als Postulat erscheinen für die dem Tugendhaften im höhern Leben zufließende Seligkeit, so werden Alle, die im Geiste der Identitätsphilosophie urtheilen, das Postulat in dieser Hinsicht nicht anerkennen. Kants Vorstellung vom höchsten Gut ist nicht mehr an der philosophischen Tagesordnung. Die Tugend ist ihr eigener Lohn, und einen andern erwarten heißt ihr

den schönsten Schmuck rauben, so lautet das Schibboleth neuerer Metaphysiker. Die Verpflichtung, sagen sie, das Unsrige zum Besten der Menschheit beizutragen, und zu diesem Behuf redlich alle unsere Kraft aufzubieten, bleibt dieselbe, wir mögen die Aussicht auf Fortdauer nach dem Tode haben oder nicht. Denn wir erringen ja, zur Sittlichkeit uns erhebend, die Ehre, mehr mitarbeitende als genießende Theile des großen Weltganzen zu sein. Was aber die persönliche Fortdauer des Menschen betrifft, in sofern sie nothwendiges Bedingniß ist, um die geistige Bildung desselben nicht auf dem Punkte eines erst beginnenden Bruchstückes zurückzuhalten, und der Anlage, die aufs Endlose hinweiset, Spielraum zur vollständigen Entwickelung zu geben: so hast Du selbst bereits in Deinem letzten Briefe die scheinbar heroische Ausflucht erwähnt, mit welcher der Verstandesſklav diese Beweisform der Unsterblichkeit zu entkräften sucht, indem er auf die Menschheit als Collectivum überträgt, was zu Gunsten des Individuums behauptet wird.

Gehe ich nun weiter auf eine Kritik Deiner Darstellung ein, so leuchtet mir vollkommen ein, daß die von der Gerechtigkeit Gottes entlehnte Hinweisung auf unsere persönliche Unsterblichkeit einzelne Seiten darbietet, welche immer nur eine

problematische Haltung haben. Denn abgesehen davon, daß unsere Tugend im irdischen Leben überall höchst mangelhaft, *oft* zweideutig und keiner besondern außerordentlichen Belohnung werth ist, so kann über die Offenbarung der göttlichen *Gerechtigkeit* in der Austheilung der menschlichen Loose innerhalb unseres erdlichen Daseins, Keiner der kurzsichtigen und auf einen engen Erfahrungskreis beschränkten Menschen so sicher und bestimmt urtheilen, daß man sich erlauben dürfte, die *Unvollständigkeit* jener Offenbarung, worauf sich doch der ganze Beweis stützt, ohne Weiteres als *entschieden* anzunehmen. Können wir denn so geradezu wissen, ob nicht der Tugendhafte auch beim größten äußern Mißgeschick dennoch eine größere Fülle angenehmer Empfindungen habe, als der Lasterknecht und Sündendiener, der im Vollgenuß des äußern Glücks schwelgt? Ist die Möglichkeit so geradehin abzustreiten, daß Beide nach Abschluß der Rechnung fürs erdliche Leben bereits einen vollkommen ihrem religiös-moralischen Werthe und Unwerthe entsprechenden Lohn in positiver und negativer Hinsicht empfangen haben? oder daß das, was ihnen nach der strengsten Gerechtigkeit gebühret, schon ihr Antheil *geworden sei* und *nicht erst noch bevorstehe*, wenn sich auch die tausendfältigen Factoren dem Blicke des

einzelnen Menschen entziehen, aus deren vollständiger Uebersicht sich erst ein richtiger Schluß bilden läßt, und zwar in der Vergleichung des einen Lebens des Frommen, nach der Totalsumme der darin vorhanden gewesenen und wirklich gewordenen Glücksfactoren, mit dem andern des Unfrommen? Die Nemesis, lieber R., durchzieht alle Lebensverhältnisse, in allen möglichen Gestaltungen übt sie ihren göttlichen Vergeltungsact, und je mehr einerseits unser geistiges Auge sich schärft, andererseits unser Beobachtungskreis sich erweitert, um so behutsamer werden wir in unsern Anklagen der göttlichen Gerechtigkeit.

Ich übergehe, lieber R., einige Deiner Hinweisungen auf unsere Unsterblichkeit, namentlich diejenigen, welche uns gegeben sind in den Idealen, die wir in uns tragen, in der Grausenhaftigkeit, womit der Vernichtungsgedanke durchwebt ist, in der allgemeinen Zuversicht, womit die rohesten Völker von ihrem erdlichen Sein auf ein jenseitiges und besseres hinüberblicken, in dem analogen Schluß vom physischen Zusammenhang der Himmelskörper auf den geistigen ihrer Bewohner: weil diese Hinweisungen immer nur zu denen zweiter Ordnung gehören. Die Männer des klassischen Alterthumes hatten ja diese Hinweisungen auch, und faßten sie auch wohl auf; aber wie schwan-

kend blieben sie dennoch in ihren Erwartungen? Wundere Dich nicht darüber! Denn jenen Betrachtungen sich hingebend, wurden sie wieder beunruhigt durch die Zufälligkeit der Zeugungen, die, wie Kant irgendwo sagt, bei Menschen, so wie beim vernunftlosen Geschöpf, von der Gelegenheit, oft sogar vom Laster, abhangen; beunruhigt durch die Gleichzeitigkeit der Geistesabnahme mit der Abnahme des Körpers, wovon Neuton, der in seinem Alter weinte, daß er seine eigenen früheren Berechnungen nicht mehr verstand, und Kant selbst, der seine Kritik der reinen Vernunft als Greis nicht mehr begriff, Beweise geben; beunruhigt durch die Frage: wie bei der zahllosen Menge von Kindern, die vor erreichtem fünften Jahre, also noch vor dem eigentlichen Beginn des Selbstbewußtseins sterben, die höhere Bildung im ewigen Leben sich anknüpfe an die fast bewußtlose erdliche Existenz derselben. Hierzu kommt, daß, wenn der Verstand, nach Deiner Weise zu reden, in die Uranschauungen der Vernunft oder in ihre positiven Offenbarungen sich über seine logische Befugniß hinaus Einschreitungen erlaubt, er dem Nachher ein Vorher gegenüberstellen, und bei der Fortdauer der Seele nach der Zerstörung des Leibes das vorleibliche Sein der Seele als Correlat in Betrachtung ziehen und so in eine Region

hineingerathen wird, wo Alles ungewiß ist, und leicht die wunderlichsten Grübeleien und haltlosesten Vermuthungen als Ausbeute der übermüthigen Forschung hervortreten dürften, unter deren nebelvollem Dunst der heitere, klare Hoffnungsstern unserer Unsterblichkeit sich bis zur Unsichtbarkeit verliert.

Ich führe Dich jetzt auf den Begriff der Unsterblichkeit der Seele zurück, wie er gewiß der Deinige ist, wenn er Dir auch bei Deiner Darstellung nicht überall vorgeschwebt hat, wonach die Identität der Person und folglich die Erinnerung des erdlichen Lebens dem entrückten Zöglinge des Himmels verbleibt, um Dir mit wenigen Worten zu zeigen, daß für diesen umfassenderen Begriff die Wegräumung der verstandesmäßigen Einsprüche dem unbefestigten, durchs Evangelium Christi noch nicht geläuterten Gemüthe gar große Schwierigkeiten macht. Daß das künftige Dasein seinen schönsten Reiz verlieren würde, wenn uns beim Eintritt in dasselbe das Bewußtsein unseres früheren erdlichen Zustandes verschwände, und keine Vergleichung zwischen dem Jetzt und Vorher angestellt werden könnte; daß dann überhaupt alle moralische Zurechnung, alle Belohnung und Strafe im künftigen Leben ihre Bedeutung verlieren müßte: darüber, lieber

N., wirst Du wohl mit mir völlig einverstanden sein. Aber so wie die Identität unserer Person durch die ununterbrochene Stetigkeit unseres Selbstbewußtseins bedingt ist, so ruhet letztere bekanntlich wieder auf der Erinnerung, und hier ist gerade der Punkt, auf welchem der Verstand jenen beseligenden Glauben am feindseligsten berührt. Denn da die Erinnerungskraft die Eigenthümlichkeit an sich trägt, daß sie mehr als jede andere Geistesfunction an den dermaligen körperlichen Organismus gebunden ist, so sieht sich der Verstand, um seinem Interesse der Begreiflichkeit zu genügen, entweder genöthigt, die künftige leibliche Organisation für den fortlebenden Geist mindestens als ähnlich mit der erdlichen zu setzen; oder er giebt jede Aehnlichkeit der künftigen leiblichen Organisation mit der gegenwärtigen erdlichen auf, und dann geht ihm mit der Erinnerung zugleich auch die Continuität des Bewußtseins verloren. Zum ersteren wird er sich aber nicht leicht bequemen, weil das Hervorgehen eines analogen ätherischen Leibes aus dem irdischen eben auch wenig Begreifliches darbietet. So bleibt nur das letztere übrig, und der Verlust der Erinnerung macht sich noch wahrscheinlicher, weil es bei derselben auch auf die Verwandtschaft der Eindrücke ankommt, die bei einer gänz-

lichen Ablösung vom bisherigen Weltkreise zwischen den alten Gestaltungen und den neuen sich gar nicht ermitteln läßt. Auf die Folter solcher peinigenden Verstandesprobleme wird man gespannt, mein lieber R., wenn man mit der Philosophie auszureichen meint, und ist man einmal auf diese metaphysische Folter gespannt, so ist's leicht möglich, daß dem geängstigten Erdensohne daß Credo an eine andere Unsterblichkeit ausgepreßt wird, die, wenn auch ältern Ursprungs, doch in neugeschmückter Gestalt in unsern Tagen wieder hervorgetreten ist. Zufolge dieser Unsterblichkeitstheorie unterscheidet man die Seele, sofern sie das Princip des leiblichen Lebens und der Intellectualität ist, von der Seele an sich, und nennt die Verwickelung der Seele mit dem Leibe Individualität, welche letztere demnach folgerecht sich von selbst aufhebt, sobald der Leib zerstört ist. Das Ewige der Seele, welches also das wahre Substrat der Individualseele ist, ist über Zeit und Grab erhaben. Was ich mir nun unter jenem ewigen Substrat der Individualseele denken soll, und was jene Theoretiker sich darunter denken mögen, ist mir ein vollkommnes Räthsel. Läßt man aber dieß selbst für die kühnste Abstraction völlig unerfaßbare X als ein wahrhaftes und wesenhaftes Etwas gelten, so giebt es freilich auf

diesem pantheistischen Gebiete eine Unsterblichkeit; aber frage Dich selbst, was Du mit diesem trostlosen, sibyllinischen Gedankengespinnst anfangen willst? Die individuelle Fortdauer soll aufgegeben werden, und sie aufgeben ist eben der Heroismus der Jünger jener Philosophie; schon der Wunsch nach individueller Fortdauer soll eben so thörigt sein, als die Gedenkbarkeit einer solchen sich selbst vernichtet. Alles von Gott Ausgegangene kehrt zu Gott zurück, heißt es in der theosophischen Sprache jener Weisen; wir verlieren unser Selbst, ausscheidend aus dem Kreise des zeitlichen Seins, aber nur, um im höhern göttlichen Sein fortzudauern ohne die Beschränkung der Einzelnheit und des Selbst, und im Alleins die höchste Seligkeit bewußtseinlos zu empfinden. Dahin führt die Kunst, schon hier im Leibesleben das Materielle und die Sinnlichkeit von sich abzustreifen; denn die Ewigkeit fängt hier auf Erden schon an, oder ist. Durch einen unerklärlichen Abfall kam die Seele in das irdische Sein hinein, welchem Sein eben die Individualität als ein leidiges, unabtrennliches Beiwerk stetig anhangt, so wie es nur auf diesem Standpunkte individueller Seelenexistenz eine Körperwelt, eine Materie giebt, die als nichtig und scheinbar auf dem höhern nicht-individuellen Standpunkte der Seele wieder ver-

schwindet. Doch genug! Studire, lieber R., wenn Dir sonst Dein Schulamt die erforderliche Muße dazu übrig läßt, die Systeme der Neuplatoniker und Gnostiker, und Dir wird die Verwandtschaftlichkeit, welche zwischen den neuern pantheistischen Verirrungen und der alten Gnosis vorwaltet, in den Emanations- und Abfallstheorien insbesondere, nicht entgehen. Ueberhaupt wirst Du die Erfahrung machen, daß das freie Spekuliren über die göttlichen Dinge sich in einem abgeschlossenen Ideencyklus herumbewegt, wo jede Thesis auch wieder ihre Antithesis neben sich hat, ohne daß es bisher nach so vielen Jahrhunderten einem Philosophen gelungen wäre, diesen Widerstreit zu vermitteln und Frieden auf diesem Gebiete zu stiften. Ich habe diesen Cyklus in den mannichfaltigen Wechselfarben, worin sich die Einzelnheiten desselben darstellen, durchwandert, nicht ohne Mühe und Anstrengung. Geschichte der Philosophie war mein Lieblingsstudium; aber dieß Studium hat mir, trotz der innigen Hochachtung vor den gefeierten Männern, deren Name hier glänzt, nur die Ueberzeugung verschafft, daß in Bezug auf die göttlichen Dinge die Vernunft ohne die Leuchte der göttlichen Offenbarung durch Christum eine höchst unzuverlässige, oft rathlose und irrthumvolle Führerinn sei.

Aus dem bisherigen Austausch unserer Gedanken wirst Du die Ueberzeugung entnommen haben, daß wenn auch jene Ideentrias: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit sich vom rationalen Standpunkte aus bewährt, doch ein wichtiges Prädikat, nämlich das der individuellen Persönlichkeit in Bezug auf jedes Einzelne dieser Trias immer nur schwach hervortritt und gar leicht unter dem Einflusse des sophistisirenden Verstandes verloren gehen kann. Der persönliche Gott, die persönliche Freiheit (im metaphysischen Sinn) und die persönliche Unsterblichkeit bedürfen immer einer höhern Garantie als derjenigen, die in sogenannter intellektueller Anschauung begründet ist. Denn wie leicht kann diese platonische Grundanschauung durch Dialektik gemißbraucht werden, um das eigentlich religiöse Moment aus diesen Ideen auszutreiben? Unsere philosophisch-religiösen Wahrheiten, lieber R., haben wir dem in unphilosophischer Form hervorgegangenen Evangelium Christi abgeborgt; was die Philosophie über dieß Evangelium hinaus mittelst ihrer Spekulationen uns noch weiter verkündet hat, das hat nirgend und niemals die Probe bestanden. Die Kraft aber jener philosophisch-religiösen Wahrheiten ruht wieder auf dem Worte des göttlichen Erlösers, ohne dessen an und für sich gültige Autorität diese

Wahrheiten in der Kategorie des Problematischen bleiben, die Skepsis ihr Haupt immer wieder erheben und die gelehrten Pro's und Contra's sich ins Endlose fortziehen würden. Wir dürfen es wohl wagen zu denken, daß die Gottheit, dieß von Ewigkeit vorhersehend, eben darum außer jener allgemeinen Offenbarung ihrer selbst, die sie in Menschenvernunft und Natur gelegt, noch auf eine besondere, unmittelbare Weise sich in Jesu Christo offenbaret habe, damit der menschliche Geist in dem unmittelbar Gewissen und Wahren, was durch diesen Theanthrop, durch diesen göttlich Bevollmächtigten uns kund gethan worden über die göttlichen Dinge, seinen stetigen Ruhepunkt finde, und die Menschheit in der Annahme und Befolgung jener Lehre das Mittel empfange, von den zerstörenden Einflüssen der vorchristlichen religiösen Meinungsanarchie befreiet, zu immer größerer geistiger und sittlicher Vervollkommnung sich aufzuschwingen. Dieser Gedanke ist es, lieber R., der mich für die supranaturalistische Ansicht in der christlichen Theologie bestimmt hat, d. h. für die Ansicht, zufolge deren eine doppelte Offenbarung, eine allgemeine mittelbare und eine besondere unmittelbare in Christo angenommen, letztere aber als die wichtigere, jene allgemeine erst aus dem Gefühlsdunkel hervorhebende, die Ursprüche

der Vernunft rectificirende und sanctionirende anerkannt wird. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer solchen höhern Offenbarung, die ich dem anhaltenden Studium der Geschichte der Philosophie größtentheils verdanke, ward der Wendepunkt meiner Theologie; denn früherhin gehörte auch ich zu jenen Rationalisten, die der Vernunftkraft der vermeinten Zulänglichkeit den Primat einräumen. Je fester ich in dieser Ueberzeugung wurzelte, um so weniger haben mich Bedenklichkeiten gegen die Möglichkeit und Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung angefochten. Die unselige historische Ultrakritik neuerer Zeit, die anfangs aus einem löblichen Streben, offenbar Untergeschobenes vom Aechten zu sondern, unter dem berühmten Semmler hervorging, hat mich mit den nachtheiligen Wirkungen ihrer Verdächtigungssucht, welche allmählig auch das herrlichste der neutestamentlichen Bücher antastete, eben so wenig auf dem gewonnenen Standpunkte irre gemacht als die spielende Accommodationstheorie in der Exegese.

Ob und wie Deine Ueberschätzung der Vernunftleistungen im Gebiet religiöser Erkenntniß sich modificiren werde, muß ich der Zeit überlassen. Den Verstand unter die Herrschaft der Vernunft gefangen zu nehmen, trägst Du kein Bedenken und

das mit Recht; diese Gefangennehmung ist Lieblingsphrase vieler Deiner Anhänger. Zu dieser Gefangennehmung wird sich aber der Verstand immer ungern bequemen, weil er die Vernunft stets nur als seine ebenbürtige Schwester anerkennen mag. Geh noch einen Schritt weiter, wozu Dich, wie mich, ein recht unpartheiisches Studium der philosophischen Religionsgeschichte und ein oftmaliger Ueberblick der buntfarbigen und einander widersprechenden Philosopheme hinleiten wird, und nimm den Verstand unter das Wort unseres Herrn und Meisters Jesu Christi gefangen. Freilich hast Du das in sofern schon gethan, als Du im Christenthume die Bestätigung findest jener Grundideen, auf welchen alle Religion beruhet. Aber Du wirst jene Unterordnung des Verstandes auch auf das eigentliche Positive des Christenthumes ausdehnen, wenn Du Dich erst von der Unzulänglichkeit der Vernunft in den göttlichen Dingen vollkommen überzeugt hast. Jenes Positive ist freilich ein Plus, welches aus den Thatsachen des Selbstbewußtseins nicht unmittelbar herausconstruirt werden kann; aber es ist einerseits durch keine exegetische Künsteleien wegzudeuten, andererseits ist die Aufnahme desselben in den Glauben mit keinem stärkeren Grade philosophischer Resignation verbunden, als womit

Du schon das allgemein Rationale gegen die störenden Einsprüche des Verstandes festhältst. Die Grenzbestimmungen dieses Plus gehören nicht hierher. Ich empfehle Dir die Lesung des ersten Theiles von Eschenmaier's Religionsphilosophie, welcher den Rationalismus enthält, um durch das eigene, freie Eingeständniß dieses hochberühmten Philosophen neuester Zeit meine Ansicht von der Unzulänglichkeit der Vernunft in den göttlichen Dingen bestätigt zu finden.

Uebrigens wird meine innige Liebe und Freundschaft gegen Dich, lieber R., nicht im Mindesten beeinträchtigt werden, wenn Du auf Deinem Standpunkte, den ich nur für einen Durchgangspunkt halte, verbleiben solltest. Rationalisten mit Deiner Wärme und Gründlichkeit sind mir stets achtungswerth gewesen; nur Seichtlinge, die eben, weil sie kein Dogma bis in seine innersten Wurzeln zu verfolgen Lust und Kraft haben, um die überall so eng gezogenen Grenzen des Begreiflichen demuthvoll anzuerkennen, ein vornehmes Absprechen über die supranaturalistische Ansicht lieben und ihre wässerige Popularität geltend zu machen suchen, können und werden mir nie gefallen. Lebe wohl ꝛc.

Verbesserungen.

S. 22, Z. 1, l. st. abseitig allseitig.
— 33, — 2, l. st. außerordentliches außerweltliches.
— 40, — 8, l. st. eine unter unter eine.
— 40, — 23, l. st. vorausgesetzt voraussetzt.
— 44, — 25, l. st. Lockung Lenkung,
— 88, — 10, l. st. erkannte verkannte.
— 91, — 16, l. st. Bevorrathung Bevorrechtung.
— 96, — 7, l. st. sichern sühnen.
— 99, — 6, l. st. können kämen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feldmann, Friedrich

Ueber die Zulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntniß der göttlichen Dinge
ein Briefwechsel

Berlin 1827

Ph.sp. 270 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043177-3